JUGENDERINNERUNGEN EINES ALTEN BERLINERS

Felix Eberty

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE

CLASS 921
BOOK Eb39

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MINNESOTA
CLASS 921
BOOK Eb39

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Digitized by Google

Jugenderinnerungen

eines alten Berliners

von

Felix Eberty,
Professor in Breslau.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1878.

Oben oder an der Seite aufgeſchnittene und geleſene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jugenderinnerungen

eines alten Berliners

von

Felix Eberty,
Professor in Breslau.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1878.

UNIV. OF MINN. LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

921
Eb39

Vorwort.

Unſre ſchreibſelige Zeit ſorgt dafür, daß nichts, was von allgemeinem Intereſſe iſt, für die Nachwelt verloren geht. Große Menſchen und große Begebenheiten werden von den verſchiedenſten Geſichtspunkten aus betrachtet, beſprochen und dem Publikum vorgeführt.

Dagegen giebt es viele kleine Dinge, welche für die Characteriſtik eines gewiſſen Zeitabſchnittes nicht entbehrt werden können, und die doch gar bald aus dem Gedächtniß verſchwinden, zu ſchmerzlichem Bedauern desjenigen, der einmal ſpäter eine ſolche Vergangenheit zu ſchildern unternimmt.

Dies der Geſichtspunkt, aus welchem ich die Erinnerungen eines alten Berliners der Oeffentlichkeit übergebe, mögen ſie eine freundliche Aufnahme finden.

HARRASSOWITZ
OCT 25 39
633050

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Berlin vor funfzig Jahren.

I.

Da ich im Januar 1812 geboren bin, ſo habe ich in der That die Befreiungskriege miterlebt; allerdings ohne es zu wiſſen, denn meine erſten deutlichen Erinnerungen datiren aus dem Jahre 1815. Aber die Phantaſie des Kindes wurde doch durch die Erzählungen der Aeltern, und durch die Geſpräche der anderen Hausgenoſſen mit Bildern aus jener großen Zeit erfüllt, von denen natürlicherweiſe nur ſolche haften blieben, welche einem ſo zarten Alter angemeſſen waren. — Beſonderes Intereſſe nahmen wir Kinder an den Koſacken, wenn wir hörten, wie ſie unter freiem Himmel in den Straßen der Stadt gelagert, ihre Feuer angezündet, und ihre Mahlzeiten gekocht; wie ſie ſich als Kinderfreunde erwieſen, in vollem Trabe von ihren Pferdchen herab kleine Knaben zu ſich in den Sattel gehoben, und mit ihnen umhergeritten, bis ſie dieſelben dann den geängſtigten Aeltern lachend zurückgebracht. — Man vergaß aber

Digitized by Google

nicht hinzuzufügen, daß ſie ſich, trotz aller Liebenswürdigkeit als arge Diebe ausgewieſen, vor denen beſonders nichts Eß- und Trinkbares ſicher war, und daß die Unſauberkeit ihrer Officiere den Leuten, bei denen dieſelben einquartirt waren, zu großer Plage gereicht habe. Dann wurde von der Zeit geſprochen, wo Berlin ſich in den Händen der Franzoſen befunden, von den unerhörten Anforderungen der übermüthigen Eroberer, und ich erfuhr aus den Unterhaltungen der Erwachſenen, daß mein Vater, der mehrere Häuſer in der Stadt beſeſſen, in welchen er faſt hundert Mann Einquartirung zu erhalten hatte, genöthigt worden war, dieſe Grundſtücke um jeden Preis loszuſchlagen, wobei er unter den obwaltenden Umſtänden eine ſo geringe Summe erhielt, daß er dadurch den größten Theil ſeines Vermögens verlor.

Dann wieder erzählte eine Großtante von dem franzöſiſchen Obriſt, der bei ihren Aeltern gewohnt, von deſſen Liebenswürdigkeit und ſeiner bezaubernden Geſtalt, wobei die alte Jungfrau ordentlich in Feuer gerieth, und roth wurde.

Mein Vater zeigte uns zuweilen einen großen dreieckigen Hut, einen Säbel und einen Spieß, den er als Bürgergardiſt getragen, und erlaubte mir in ſeltenen Fällen als Belohnung für beſondere Artigkeit, mich mit dieſen Waffenſtücken zu maskiren. Auch

Digitized by Google

erzählte er, wie er im kalten Winter bei der Prinzessin Ferdinand, der Schwägerin Friedrich des Großen, habe Wache stehen müssen, und wie dieselbe ihm eine warme Biersuppe in sein Schilderhaus geschickt.

Erinnerlich ist mir noch, daß man damals viel häufiger als nach dem Kriege von 1870 und 1871 durch den Anblick von Stelzfüßen an die Leiden der Verwundeten erinnert wurde. Wenn man jetzt weit seltener solche Holzbeine zu sehen bekommt, so ist das wohl eine Folge der großen Fortschritte, welche die Wundarzneikunst, und die Mechanik der Bandagenverfertiger seitdem gemacht hat. — An diese Stelzfüße knüpft sich eine Anekdote, die ich nicht übergehen will. Unter den Linden saß jeden Tag auf einer bestimmten Bank ein, von der Gicht ganz zusammengekrümmtes Mütterchen, deren Gestalt mir noch deutlich vor Augen steht, und die, obgleich ihr Kopf fast bis auf die Knie herab gebogen war, doch noch beständig Bälle für die Kinder mit bunter Wolle bestrickte, und an die Spaziergänger verkaufte. Eines Tages sah sie einen Stelzfuß bei sich vorübergehen, den oberen Theil des Verwundeten konnte sie in ihrer gebückten Stellung nicht wahrnehmen. Sie griff in die Tasche und drückte dem Krieger ein Viergroschenstück in die Hand. Es ergab sich, daß sie das Almosen einem Obristen gereicht hatte, der, gerührt

Digitized by Google

durch die gute Abſicht, der Alten nicht nur den ganzen Vorrath an Bällen abkaufte, ſondern auch für ihre Unterſtützung ſorgte, ſo lange ſie lebte*). Außerdem muß ich erwähnen, daß die Ritter des eiſernen Kreuzes damals mit viel größerer Ehrfurcht als heutzutage betrachtet wurden, was wohl darin ſeinen Grund hat, daß man in ihnen die Befreier des Vaterlandes von langem unerträglichen Drucke betrachtete. Das Unglück macht dankbar. — Niemals werde ich vergeſſen, wie ich den alten Blücher einmal geſehen habe. Gebückt ritt er, in grünem Ueberrock, aus einer Meerſchaumpfeife rauchend, auf ſeinem großen Schimmel die Linden entlang, dem Thore zu. Das war eine doppelte Merkwürdigkeit; denn einen Mann in Berlin auf der Straße rauchend zu ſehen, konnte für ebenſo wunderbar gelten, als der Anblick des Marſchall Vorwärts ſelbſt. — Tabak zu rauchen war nämlich nicht nur innerhalb der Stadt, ſondern auch im Thiergarten bis zum Jahre 1848 ſtreng verboten, obgleich man in den Alleen deſſelben oft eine Viertelſtunde lang gehen konnte, ohne einem Menſchen zu begegnen. Wer ſich dennoch das Vergnügen machen wollte, ſein Pfeifchen im Freien dampfen zu laſſen,

*) Ich ſehe ſo eben, daß Caroline Bauer in ihren Memoiren dieſelbe Anecdote erzählt, und nur aus dem Obriſten einen General gemacht hat.

Digitized by Google

der ſpähte mit beſtändiger Angſt nach allen Seiten, ob nicht ein Gensd'arm oder Polizeibeamter ihm auf den Ferſen wäre; denn grade dieſes Rauchverbot ſchien das Perſonal der Sicherheitsbehörde am allermeiſten zu beſchäftigen, um ſo mehr, als mit der Anzeige gewiſſe Denunciationsgebühren verbunden waren. Beiläufig geſagt, kannte man Cigarren in Berlin in den zwanziger Jahren noch ſo gut wie gar nicht; und wurden dieſelben nur als Scherz in einzelnen Exemplaren, mit einer eingeſponnenen Federſpule als Spitze, feilgehalten und gekauft, wogegen die Pfeife noch ſeit Friedrich Wilhelm's I. Zeit in hohen Ehren ſtand.

Kommt uns heutzutage die Jagd auf einen rauchenden Spaziergänger ungemein lächerlich und kleinſtädtiſch vor, ſo müſſen wir nicht vergeſſen, daß Berlin damals nach unſeren jetzigen Begriffen durchaus noch keine große Stadt war, ſondern weniger Häuſer und Einwohner zählte als heutzutage Breslau. Der Raum, welchen die erſt kürzlich gefallene Stadtmauer einſchloß, war kaum zu zwei Drittheilen mit Wohngebäuden bedeckt. Große Kornfelder und Gemüſegärten füllten die öſtliche Seite deſſelben aus, und nur auf der weſtlichen, vom Königsthore bis zum Halleſchen Thore, gingen die Straßen und Plätze ohne Unterbrechung bis an die Mauer. Das Anhaltiſche und das Neue Thor exiſtirten noch nicht, ſon-

Digitized by Google

dern ſind erſt in ſpäterer Zeit eröffnet worden. Hinter der Dorotheenſtraße (damals letzte Straße) zog ſich vom Brandenburger Thore aus bis zur Weidendammer Brücke eine Reihe von Arbeitsplätzen und Gärten hin, von welchen der zur jetzigen Pepiniere, damals Branntweinbrenner George'ſchen Hauſe gehörige, beſonders groß und prachtvoll war. Die Verlängerung der Wilhelmſtraße, jenſeit der nördlichen Seite der Linden, die neue Wilhelmſtraße, wurde damals erſt erbaut, und ihretwegen ein großes Portal in einem der Häuſer unter den Linden durchgebrochen. Das Gebäude des Charitékrankenhauſes ſtand in Mitten von weiten Feldern, auf denen wir als Knaben Ball ſpielten, und unſere Drachen ſteigen ließen. — Auch die Vorſtädte Berlins ſind faſt alle entweder erſt in neuerer Zeit entſtanden, oder aus ganz geringen Anfängen erweitert worden. — Von dem Oranienburger Thor bis zur Königl. Eiſengießerei boten viele ſchöne Wieſen, die im Herbſte überſchwemmt wurden, zur Winterszeit die köſtlichſte ſpiegelglatte Schlittſchuhbahn. An das Schönhauſer Thor ſchloß ſich von Außen her das Vorwerk Niederſchönhauſen an. Das ſtattliche zu demſelben gehörende Wohngebäude lag in einem ſchönen Garten, umgeben von einer ſteinernen Mauer, auf deren Pfeilern Rokokofiguren allegoriſch die vier Jahreszeiten, und allerlei

Digitized by Google

ländliche Beſchäftigungen darſtellten. Bis zum halben Wege nach Pankow ſah man kaum ein einzelnes Haus. Der Begräbnißplatz der jüdiſchen Gemeinde iſt erſt ſpäter dorthin verlegt worden. Die Chauſſee wurde gebaut als ich etwa 10 Jahre alt war, und mit Neugierde ſahen wir bei unſeren Spaziergängen der Anlage derſelben zu, und krochen durch die gemauerten Rinnen, welche man als Waſſerabflüſſe unter der Straße durchführte, und die bis zur Vollendung des Baus ganz trocken und ſauber waren. — Der Weg iſt noch heut mit herrlichen alten Linden eingefaßt, welche man, als der Fahrweg grade und wagerecht gelegt wurde, theils ein Paar Fuß hoch rings um den Stamm mit Erde bedeckte, theils ſoweit ausgraben mußte, daß die Wurzeln entblößt zu Tage kamen, die man alsdann in Käſten faßte, ſo daß die Bäume ausſahen, als ſtänden ſie in großen Blumenkübeln.

Vor dem Prenzlauer und Landsberger Thore ſah es beſonders wüſt aus. Sandwege, bei ſchlechtem Wetter wahre Kothlöcher, führten durch die unfruchtbare, von kleinen Anhöhen unterbrochene Gegend. — Das ganze Häuſermeer, welches ſich vor dem Potsdamer und Halle'ſchen Thore bis zum Kreuzberge, dem botaniſchen und dem zoologiſchen Garten erſtreckt, war noch nicht vorhanden. Der zoologiſche

Digitized by Google

Garten, damals Königliche Faſanerie, lag auf einem Wege, der durch den Thiergarten nach Charlottenburg führt, und den zu paſſiren es beſonderer Erlaubniß, und des Schlüſſels zu einem Schlagbaum bedurfte, weil man auf dieſem Wege das Chauſſeehaus umging, und die daſelbſt zu entrichtende kleine Abgabe erſparte.

Innerhalb der Stadt war das Straßenpflaſter theilweiſe erbärmlich. Trottoirs zu legen begann man erſt ſehr allmälig. Die Beleuchtung bei Nacht blieb weit hinter dem zurück, was jetzt die kleinſten Städte leiſten. In weiten Zwiſchenräumen wiegten ſich vereinzelte Oellampen in der Mitte von eiſernen Ketten, die über die Straßen weggeſpannt waren, und im Winde ein melancholiſches Gequike hören ließen, und ſo ſpärliches Licht verbreiteten, daß die meiſten Leute Abends mit Laternen in der Hand gingen, oder ſich ſolche vorantragen ließen. Während der Sommermonate gab es gar keine Straßenbeleuchtung; — die lange Abenddämmerung und der Mond wurden als genügende Stellvertreter für dieſelbe angeſehen. — Männer, deren Kleidung ſo von Fett getränkt war, daß ſie ſpiegelblank erſchien, reinigten die Straßenlampen. Es war ein Lieblingswitz der Jungen, dieſen geplagten Leuten zuzurufen: „Mal Schliddern vor'n Sechſer!“ wodurch angedeutet wurde, daß, wenn ſie

Digitized by Google

ſich hinlegten, man auf ihnen, wie auf einer kleinen Eisbahn dahingleiten konnte. Flure und Treppen im Innern der Häuſer zu beleuchten, daran dachte kaum jemand, obgleich die Treppen vielfach ſo unzweckmäßig angelegt waren, daß man ſchon bei Tage kaum ohne Licht hinauffinden konnte. Erſt 1826 wurden in Berlin die erſten Gasflammen angezündet.

Außer den erwähnten Lampenputzern fehlte es auf den Straßen der Reſidenz auch ſonſt nicht an Figuren, die heutzutage vollſtändig von der Bildfläche verſchwunden ſind. Da gab es z. B., weil viele Leute, namentlich alte Herrn ſich noch täglich den Kopf pudern und pomadiſiren ließen, Friſeure, die mit eigenthümlich eiliger Geſchäftigkeit umherliefen, von oben bis unten wie mit Mehl beſtreut, an den Röcken weite Seitentaſchen tragend, aus denen Brenneiſen, Scheeren und Kämme hervorragten, der bekannteſte unter ihnen war der Theaterfriſeur Schulze, der beſtändig in einem kurzen Zuckeltrabe lief, als wenn er fürchtete überall zu ſpät zu kommen. Eines Tages rief demſelben ein Spaßvogel aus dem Fenſter nach: „Hören Sie einmal!“ und, als jener ſtill ſtand: „Haben Sie Zeit?“ Schulze, der einen neuen Kunden zu erhalten hofft, erwiederte eifrig: „Ja wohl!“ „Nun, warum laufen Sie denn ſo?“ ſagte der andere, und warf das Fenſter zu. — Der bekannte

Digitized by Google

Philologe Buttmann, den man nach dem weiten lottrigen Anzuge, den er zu tragen pflegte, und wegen ſeiner eiligen Art zu gehen, wohl für einen ſolchen Friſeur halten konnte, wurde einſt ebenfalls aus einem Hauſe angerufen, und von einem Herrn gefragt, ob er ihm die Haare ſchneiden wolle? — Buttmann erwiederte: „Ja wohl!“ kam herauf, bat um eine Scheere, weil er die ſeinige vergeſſen habe, und ſchnitt dem unvorſichtigen Beſteller die Haare ratzekahl vom Kopfe. Als der ſo verunſtaltete ſich im Spiegel beſah, und gewahrte, wie er zugerichtet worden, rief er in vollſter Wuth: „Aber Sie können ja gar nicht Haare ſchneiden!“ worauf Buttmann lächelnd antwortete: „Sie haben mich ja nicht gefragt, ob ich kann, ſondern nur ob ich will! Ich bin der Profeſſor Buttmann!“

Von jenen alten Herren, die ſich noch täglich Puder aufſtreuen ließen, iſt mir unter anderen ein Buchhändler La Garde erinnerlich, der mit meinem Vater befreundet war. Dieſer höchſt gebildete, liebenswürdige Mann hatte, um das hier beiläufig zu erwähnen, die Sonderbarkeit, daß Muſik ihm nicht nur gleichgiltig, ſondern gradezu unangenehm war. Er erklärte die Harmonie der Töne für ein ſtörendes unbequemes Geräuſch, das jedem vernünftigen Geſpräche hinderlich ſei, und Virtuoſen und Dilettanten

Digitized

waren ihm gleich verhaßt. „Komme ich", ſagte er einmal, „in ein Zimmer, wo ein Klavier ſteht, ſo kehre ich wieder um; ebenſo wenn ich einen Violinkaſten liegen ſehe; — vor dieſen Inſtrumenten kann man ſich retten; aber eine Flöte, die iſt das Schlimmſte; ſo ein Ding zieht einer aus der Taſche ehe man es gewahr wird!" Man muß ſich erinnern, daß Flöte und Guitarre damals ſehr gewöhnliche Salonfähige Inſtrumente waren, mit denen der Geſang der Damen begleitet wurde.

Neben den Friſeuren, die uns auf dieſen Herrn La Garde gebracht, bildeten auch die Briefträger auffallende Straßenfiguren. Sie trugen damals lange, bis auf die Waden herabhängende, unten ganz ſpitzzulaufende Frackröcke, mit orangefarbenen Kragen und Aufſchlägen, und auf der Bruſt ein umfangreiches ſilbernes Schild, mit dem Königlichen Wappen und dem Poſthorn darunter. Keine Staatseinrichtung hat ſich ſeitdem in ſolchem Maße erweitert und vervollkommnet, wie die Poſt. Bis Nagler 1821 zum Chef dieſes Departements ernannt wurde, ſtand dasſelbe unter einem Herrn v. Segebarth, welcher der ſprichwörtlich gewordenen Grobheit ſeiner Unterbeamten keinen Einhalt that. Damals waren die Fahrpoſten noch offne Bretterwagen, die auf der Straße des Nachts liegen blieben, und erſt am andern Morgen

Digitized by Google

weiter fuhren. — Nagler reformirte gründlich. Die Briefe, die bisher nur zwei oder drei Mal in der Woche nach Königsberg und Cöln abgingen, wurden nunmehr täglich befördert; und der bekannte Ausdruck: „Posttag“ verlor seine Bedeutung. Für die Reisenden richtete er die berühmten Schnellpostwagen ein, welche man wie ein Wunder der Bequemlichkeit und Schnelligkeit anstaunte. In der That fuhren sie ununterbrochen so rasch, daß man nach drei Tagen und vier Nächten in Cöln ankam. Sechs bis acht Personen saßen im Innern des Hauptwagens, zwei auf dem verdeckten Bock neben einem Conducteur; die übrigen Passagiere wurden in Beichaisen befördert, deren, z. B. zur Zeit der Leipziger Messe oft zwölf und noch mehrere waren. — Das Briefporto blieb nach wie vor sehr theuer. Ein Brief nach Bonn kostete 9 Silbergroschen, einer nach Paris $17\frac{1}{2}$. — Damals lohnte es immerhin, ordentliche Briefe zu schreiben; auch ergriff man jede Gelegenheit, seine Correspondenz durch die Güte eines nach dem Bestimmungsort Reisenden besorgen zu lassen, was aber, wenn es entdeckt wurde, strenge Bestrafung nach sich zog. In Berlin gab es weder eine Stadtpost noch Briefkasten, und der schriftliche Verkehr war den Menschen überhaupt nicht bequem gemacht. Jeder Brief mußte in ein selbstangefertigtes Couvert gesteckt, versiegelt,

Digitized by

und persönlich oder durch einen Boten nach dem Generalpostamt in der Königstraße getragen werden. Fertige Briefcouverts konnte man nirgends kaufen. Die ersten Briefbogen mit Namenschiffre habe ich 1836 in Paris gesehen. Jede Bestellung und Mittheilung in der Stadt erforderte einen Boten, was so unbequem war, daß man zu Erleichterungsmitteln griff, die uns heut sehr seltsam erscheinen. So findet sich z. B. in den damaligen Zeitungen die Aufforderung eines Wohnungsvermiethers an die Hausbesitzer, ihm anzuzeigen, wenn ein Quartier leer würde. Sollten sie zu weit entfernt wohnen, so könnten sie ihre Anzeige bei Einem von zwölf aufgeführten Herren machen, die in den verschiedensten Stadttheilen wohnten. — Ein anderes ähnliches Vermiethungscomptoir verspricht in derselben Zeitungsnummer jedem Boten, der eine solche Anzeige bringt, zwei gute Groschen. — Es gab nämlich gute Groschen und Münzgroschen; von den ersteren gingen 24, von den letzteren 42 auf den Thaler, so daß 4 gute Groschen gleich 7 Groschen Münze waren. Die Einführung der Silbergroschen, 30 auf einen Thaler, erfolgte dann später, und hat leider jetzt unseren so höchst unzweckmäßigen silbernen und Nickel-Reichsmünzen weichen müssen. — Jene Münzgroschen besaßen einen äußerst geringen Silbergehalt, wovon die Engländer

Nutzen zogen, indem sie während, oder bald nach den Kriegsjahren gleiche Münzen prägten, und eine ganze Schiffsladung davon nach Preußen einschmuggelten.

Während der Generalpostmeister Nagler auf alle Weise das ihm untergebene Departement zu verbessern suchte, war er aber auch darauf bedacht, den sich dabei ergebenden Gewinn mit keiner anderen Behörde, noch weniger mit Privatpersonen zu theilen. In Folge davon war bei ihm das Bestreben, jede Concurrenz anderer Fuhrwerke mit der Post zu verhindern, fast zur fixen Idee geworden, und bewog ihn viele für das Publikum im höchsten Grade beschwerliche Anordnungen zu treffen. Niemand z. B. der mit der Post irgendwo ankam, durfte an demselben Tage mit einem Lohnfuhrmann weiter fahren. Diesen letzteren hatte er bei schwerer Strafe verboten Pakete oder gar Briefe zu befördern; sie mußten immer mit denselben Pferden fahren, und durften unterwegs keine anderen vorspannen, und was dergleichen mehr war.

Wie weit bei Nagler diese Eifersucht ging, davon hat mir einer meiner Freunde aus seinen Erlebnissen das folgende Beispiel mitgetheilt: Derselbe wollte mit seiner Familie, die aus mehreren Kindern und Dienstboten bestand, von Berlin nach Schlesien reisen, und hatte berechnet, daß wenn er sein aus acht Köpfen bestehendes Häuflein auf sechs Billets mit der Schnell-

Digitized by Google

poſt befördern dürfte, dies billiger zu ſtehen käme, als das Miethen eines Lohnwagens. Er begab ſich auf das Generalpoſtamt, und erkundigte ſich deshalb in einem Bureau. „Haben Sie einen geſetzlichen Anſpruch auf ſolche Vergünſtigung?“ fragte man ihn. Als er dies verneinte, ſagte der Beamte: „Nun dann iſt daran gar nicht zu denken.“ Mein Freund wollte ſich entfernen; aber als er im Begriff war, zur Thür hinauszugehen, wurde er zurückgerufen, und ein anderer Beamter ſagte ſehr höflich: „Gehen Sie doch herauf zu Sr. Excellenz dem Generalpoſtmeiſter, und tragen demſelben Ihr Geſuch vor!“ Meinem Freunde ſchien es nicht paſſend, einen ſo hochgeſtellten Mann mit ſolcher Kleinigkeit zu behelligen, doch wurde er wiederholt ſo dringend aufgefordert, dieſen Schritt zu thun, daß er zuletzt nachgab. — Bei Nagler vorgelaſſen, fragte ihn dieſer ebenfalls, ob irgend ein rechtlicher Anſpruch vorliege, und als dies verneint wurde, meinten Se. Excellenz ſehr ärgerlich: „Dann begreife ich aber gar nicht, wie Sie dazu kommen, ſo etwas von mir zu verlangen!“ Weil mein Freund nun erklärte, er habe ſich dieſe Freiheit nur auf ausdrückliches Begehren des Poſtſekretärs genommen, bitte deshalb um Verzeihung, und ſehe jetzt ein, daß er, da die Beförderung durch die Schnellpoſt ihm zu theuer komme, einen Lohnfuhrmann nehmen müſſe,

wurde Nagler bei dieſen Worten plötzlich ganz erregt, und mit völlig verändertem Tone bat er den Antragſteller, ſein Geſuch nur auf irgend einem Blatt Papier ſchriftlich anzubringen, er ſolle dann ſogleich Beſcheid erhalten. Das that jener, ſchrieb unten in einem Bureau ſein Verlangen nieder, und trug ihn zum Generalpoſtmeiſter hinauf. Zwei Stunden ſpäter wurde ihm eine große unterſiegelte Verfügung Seiner Excellenz ins Haus gebracht, laut welcher er, gegen Vorzeigung derſelben, mit ſeiner ganzen Geſellſchaft als ſechs Perſonen behandelt werden, und nur für ſo viele zu bezahlen haben ſollte; worauf denn auch die Reiſe glücklich von Statten ging. Das alles geſchah nur, um einem Lohnfuhrmann den kleinen Verdienſt nicht zu gönnen. — Was würde wohl Herr Stephan ſagen, wenn man ihm heutzutage mit einem ſolchen Geſuche käme.

An dieſes Poſt- und Reiſeſpiel ſei mir geſtattet ein von mir ſelbſt erlebtes Abenteuer anzuknüpfen.

Vor langen Jahren fuhr ich einmal von Hirſchberg mit der Fahrpoſt nach Berlin. Die Schnellpoſt war für die Tour noch nicht eingerichtet. Im Wagen ſaßen eine Menge Soldaten, die ſchlechten Tabak rauchten und mich 32 Stunden lang, ſo viel Zeit brauchte man für dieſe Reiſe, eindampften. Völlig erſchöpft und mit ſchmerzendem Kopfe gelangte ich nach Berlin, und fand daſelbſt zwei Paſſagierſtuben, wo man aus-

Digitized by Google

ruhen konnte, bis eine Droſchke beſorgt war. Ueber der Thür des einen Zimmers ſtand: „Für Fahrpoſtreiſende“, über der des andern „für Schnellpoſtreiſende“. In das erſte begab ſich die ganze Soldateska. Ich ging in das andere, und ſetzte mich auf eine daſelbſt befindliche hartgepolſterte Lederbank. — Sogleich aber erſchien ein Poſtbeamter, der mich in barſchem Tone fragte: „Sind Sie mit der Fahrpoſt gekommen?“ Ja wohl! „Nun dann gehören Sie dort hinein!“ Ich: „Bitte, ich bin ſehr erſchöpft, drüben iſt alles voll Lärmen und Qualm, ich möchte ein wenig ausruhen.“ Drauf der Andere: „Ach was, da könnte jeder kommen, machen Sie ſchnell und gehen Sie dahin, wo Sie hingehören.“ Ich parlamentirte noch eine Weile, aber der Beamte wurde immer gröber. Da kam mir plötzlich ein rettender Gedanke. Ich griff in die Taſche, und drückte dem Cerberus ein Viergroſchenſtück in die Hand. Sofort verwandelte ſich ohne allen Uebergang ſeine bärbeißige Miene in die allerfreundlichſte, und mit grüßender Handbewegung ſagte er: „Ja, ja! Machen Sie es ſich bequem, ruhen Sie ſich aus! Darf ich Ihnen vielleicht eine Taſſe Kaffee beſtellen?“ Das nahm ich dankend an, er beſorgte mir nachher noch eine Droſchke, und wir ſchieden als die beſten Freunde.

II.

Erſt nachdem die Franzöſiſche Beſatzung im December 1808 Berlin verlaſſen, konnte man allmälig überſehen, welche Verluſte die Stadt und jeder Einzelne aus der Bürgerſchaft erlitten hatte. Dieſelben waren ſo groß, und wirkten auf die Bevölkerung ſo nachhaltig, daß jedermann bis in die zweite Hälfte der zwanziger Jahre genöthigt war, die größte Sparſamkeit zu üben.

Wie einfach man durchweg, auch in ſonſt wohlhabenden Häuſern lebte, iſt im Hinblick auf den heutzutage überall herrſchenden Luxus kaum glaublich.

Abends zwei Talglichter anzuzünden war ſchon etwas ungewöhnliches. Die meiſten Familien ſaßen um einen runden Tiſch, in deſſen Mitte Eine ſolche Kerze aufgepflanzt war. An den Seiten derſelben lief das geſchmolzene Fett herunter und bildete kleine Figuren gleich abgeſchälten Wallnüſſen. Der Docht mußte beſtändig mit der Lichtſcheere in Ordnung gehalten werden, einem Inſtrumente, welches heutzutage faſt aus der Welt verſchwunden iſt, damals aber ſo unentbehrlich war, daß man ſogar Staat damit trieb, und Lichtſcheeren von ſchön damascirtem Stahl und von Silber verfertigte. Allgemeine Bewunderung erregte die Erfindung, mittelſt deren beim Putzen des

Digitized by

Lichts ſich aus der Mitte des Kaſtens eine Scheidewand erhob, die das abgeſchnittene Stückchen Docht in eine Art von kleinem Verließ einſperrte, damit es nicht, was ſonſt oft genug geſchah, glimmend und ſengend auf den Tiſch fiele, und den übelſten Geruch verbreitete. Die erſte ſogenannte Sinumbra oder Aſtrallampe erhielten meine Aeltern von einem reichen Verwandten zum Geſchenke, doch wurde dieſelbe nur angezündet, wenn Gäſte kamen.

Nicht blos in Bezug auf Beleuchtung, ſondern auch was Speiſe und Trank betrifft, war man im Vergleich mit der jetzigen Zeit unendlich anſpruchslos; ſowohl wenn die Familie allein war, als auch beim Empfang von Freunden. Zwar gab Jeder wohl im Jahre eine oder zwei größere Gaſtereien, wo es hoch herging, aber bei den gewöhnlichen geſelligen Abendzuſammenkünften begnügte man ſich Abends mit einer Taſſe Thee und Butterbrod, und ſetzte einige ſehr zierlich aber auch recht ſparſam mit Wurſtſcheibchen, Braten und Schinkenſchnitten belegte Teller auf die Tafel. Wein wurde nicht gereicht, ſondern man erlabte ſich an einem Glaſe Bier, von welchem Getränk damals in Berlin ſehr vorzügliche Sorten zu haben waren. Das Bairiſche Bier hat leider die meiſten dieſer trefflichen und wohlſchmeckenden Brauerzeugniſſe verdrängt. Manheimer, Stettiner, Grünthaler Bier

kennt man heut kaum dem Namen nach. Nur das berühmte Weißbier findet ſich noch an vereinzelten Stellen in alter Vortrefflichkeit. — Kuchenfreunde waren die damaligen Berliner ebenſo gut wie die heutigen, und es gab verſchiedene treffliche Conditoreien. Vor allem beliebt und berühmt war der Joſtyſche Laden unter der Stechbahn, nicht an der Ecke, wo derſelbe ſich ſpäter befand, ſondern ziemlich in der Mitte der jetzt zum Theil abgebrochnen Bogengänge. Das Lokal beſtand aus einem einzigen kleinen Zimmer, welches, namentlich in Vormittagsſtunden ſtets überfüllt war, beſonders auch durch die Officiere, die von der Parade kamen, und die damals noch mehr Zeit hatten, als ihnen jetzt gegönnt iſt. Alles was man bei Joſty bekam war vortrefflich, die Chokolade gradezu klaſſiſch, und für wenige Groſchen fanden die Berliner hier reichen Genuß.

Einfach wie die Bewirthung war auch die Zimmereinrichtung bei den meiſten Bürgerfamilien. Flügelthüren hatten nur ſehr reiche und vornehme Leute, parquetirte Fußböden ſah man faſt nur in Schlöſſern und Paläſten. Flügelfortepianos fanden in den beſchränkten Räumen nicht Platz, man bediente ſich allgemein der jetzt mit Unrecht aus der Mode gekommenen tafelförmigen Klaviere, die durch die ſogenannten Pianinos keineswegs erſetzt werden.

Wer es irgend möglich machen konnte, beſaß in ſeiner Wohnung eine Putzſtube (der Schleſier nennt es die gute Stube), in welcher die beſten Möbel und Geräthe aufgeſtellt waren, für gewöhnlich gegen Rauch und Staub ſorgfältig eingehüllt, bis bei feſtlicher Gelegenheit den erſtaunten Gäſten die Schätze gezeigt wurden. Zu einem unerläßlichen Zierrath der Putzſtube gehörte die Servante, d. h. ein Geſtell in beliebiger Form, oder auch ein Glasſchrank, wo ſich verſchiedene Bretter über einander befanden, auf welchen Silbergeſchirr, beſonders aber ſchön gemalte Porcellantaſſen aufgeſtellt wurden, mit denen man Luxus trieb, und um deren Anzahl die Frauen einander beneideten. Das war für Freunde und Bekannte des Hauſes in manchen Fällen ſehr bequem; man wußte was man zu Geburtstagen und bei ähnlichen Gelegenheiten zu ſchenken hatte.

Möbel von Mahagoniholz fingen erſt allmälig an in Berlin gebräuchlich zu werden, während man in England und auch in Hamburg ſich derſelben ſchon lange bediente. Knaben erzählten einander prahlend, wenn der Vater einen Tiſch von dieſem koſtbaren Material angeſchafft hatte. Wandſpiegel aus einem Stücke ſah man nur in königlichen Schlöſſern, und die großen Fenſterſcheiben, ohne die jetzt faſt kein Neubau mehr ausgeführt wird, waren damals noch

Digitized by Google

ſo unbekannt, daß ich mich ſehr wohl der Zeit erinnere, wo in ganz Berlin eine Einzige ſolche Scheibe exiſtirte, und zwar im Beſitz der Prinzeſſin Carl von Preußen, nach deren Palais man wanderte, um das Wunder von der Straße aus zu betrachten.

Der Mangel an vielen Luxusgegenſtänden, die uns jetzt zum Bedürfniß geworden ſind, war zu ertragen, aber man ſtaunt, wenn die allergewöhnlichſten Lebensbequemlichkeiten genannt werden, die noch vor 50 bis 60 Jahren in Berlin gänzlich fehlten. — Von Eiſenbahnen und Telegraphen war natürlich keine Rede, denn das ſind Erfindungen neuern Datums. Aber wir ſind an alles das ſchon ſo ſehr gewöhnt, daß wir uns die Nachtheile, ja den Jammer gar nicht vorſtellen können, welchen die damaligen unvollkommnen Verkehrsmittel im Gefolge hatten. Wohnte z. B. ein naher Familienangehöriger in Cöln, ſo konnte man, wenn derſelbe erkrankte, ſelbſt nach der 1821 erfolgten Einführung der Schnellpoſt, erſt vier Tage ſpäter davon brieflich in Kenntniß geſetzt werden, und nach anderweiten vier Tagen bei ihm ſein, um ihn zu pflegen; wobei noch nicht einmal in Betracht gezogen iſt, daß die Poſt nicht täglich, ſondern nur 3 bis 4 Mal die Woche nach Cöln ging. Auch geſchäftlich gab das Unzuträglichkeiten, die jetzt für Handel und Verkehr gradezu vernichtend wären.

Digitized by Go

Hatte man z. B. brieflich einen Auftrag gegeben, und es ereignete ſich ein Zwiſchenfall, der die augenblickliche Zurücknahme oder Abänderung der Ordre nöthig machte, ſo war das nicht auszuführen; ganz zu geſchweigen von den kleinen Annehmlichkeiten, die der Telegraph uns täglich gewährt, und auf die man vor 50 Jahren verzichten mußte. — Optiſche Telegraphen gab es zwar ſchon im 17. Jahrhundert, aber erſt viel ſpäter kamen dieſelben, und zwar in Frankreich, in allgemeinere Aufnahme. Der Berliner optiſche Telegraph, welcher, wie ich glaube, in den zwanziger Jahren auf dem Thurm der alten Sternwarte in der Dorotheenſtraße aufgeſtellt wurde, beſtand aus einem zwanzig Fuß hohen Maſt, mit ſechs ſchwer beweglichen Armen. Es dauerte oft mehrere Minuten bevor auch die kürzeſte Mittheilung gemacht werden konnte, und eine gleiche Zeit erforderte jede der fünfzig Stationen zwiſchen Berlin und Cöln. Eine weſentliche Verbeſſerung zur Handhabung der Arme, und zugleich eine höchſt ſinnreiche Vorrichtung für Nachttelegraphen erfand etwas ſpäter Herr G. A. Treutler, damals in Berlin wohnhaft. Dieſe Erfindung, welche noch jetzt bei mehreren Eiſenbahnen in Gebrauch iſt, wurde dem Staate angeboten; allein die Behörden machten ſo viele, ganz unverſtändige Schwierigkeiten, und verſchleppten die Sache dermaßen, daß der zur

Digitized by Google

Verzweiflung gebrachte Erfinder ſeinen Antrag zurückzog. Es war ein Beiſpiel dafür, wie nicht allein in England, ſondern auch bei uns, die Beamten jeden Erfinder einer Neuerung, der ihren Schlendrian und ihre hergebrachten Gewohnheiten ſtörte, und eine neue Thätigkeit von ihnen verlangte, faſt wie einen Verbrecher behandelten. Boz hat auch für dieſe Miſere in ſeinem Roman little Dorrit ein koſtbares ergötzliches Exempel ſtatuirt.

Abgeſehen von ihrer Schwerfälligkeit, und davon, daß ſie nur in den Tagesſtunden gebraucht werden konnten, waren die alten Telegraphen ausſchließlich für Staatszwecke beſtimmt, und es wurde als ein Beweis beſonderer Gnade erzählt, daß der König einmal einen General von dem Befinden ſeiner in Coblenz erkrankten Gemahlin durch den Telegraphen in Kenntniß ſetzen ließ. Daß einſt auch Schuſter und Schneider ſich deſſelben bedienen würden, kam Niemandem in den Sinn, und erſt die electriſchen Telegraphen bewirkten ein ſolches Wunder.

Eine andere ebenſo ſtaunenswürdige menſchliche Erfindung und Entdeckung, die Lichtbilder, war damals ebenfalls noch unbekannt. Daguerre fertigte dieſelben zuerſt 1838 oder 1839 an, und nach der Beſchreibung ſtellte der Mechaniker Dörffel unter den Linden das erſte Daguerrotyp, ein Bild des Geländers

Digitized by Google

der neuen Schloßbrücke dar. Die Silberplatte, auf welcher das geſchah, war blitzblau, und mußte nach allen Seiten gedreht und gewendet werden, bis man etwas unterſcheiden konnte. Die nächſten Bilder waren ſchon beſſer, und beſitze ich ſelbſt eins derſelben aus dem Jahre 1840. Die Aufnahme dauerte damals noch eine Viertelſtunde, ſo daß nur lebloſe Gegenſtände dargeſtellt werden konnten. Kopfſchüttelnd fragte man ſich, ob es wohl jemals gelingen würde, auf dieſem Wege ein Portrait zu erzeugen? Fürſt Metternich ließ ein Bauernmädchen eine Viertelſtunde lang ſtill ſitzen; und in der That hielt die junge Perſon eine ſolche Tortur ſo tapfer aus, daß ein vortreffliches Bild entſtand, welches ſpäter in Berlin bei dem Kunſthändler Sachſe gezeigt wurde. Von da ab entwickelte ſich die Erfindung ſchnell durch verſchiedene Stadien zu ihrer jetzigen Höhe.

Wir ſind lange nicht dankbar genug dafür, daß dergleichen uns als etwas Alltägliches zu Gebote ſteht. Wie ſchwer, ja unmöglich, war es vormals, beſonders für unbemittelte Perſonen, ſich ein ähnliches Bild von einem geliebten Angehörigen zu verſchaffen! und wie tröſtlich ſind für uns die Photographien, welche die Züge theurer Verſtorbener vergegenwärtigen! Ein engliſcher Geiſtlicher pflegte jeden Sonntag auf der Kanzel dem lieben Gott dafür zu danken, daß er Männer

Digitized by Google

erſchaffen habe, die Wörterbücher machen; — wir ſollten täglich mit Dank gegen die Vorſehung daran denken, daß wir in einer Zeit leben, wo es Telegraphen und Photographen giebt?

Wollte man tiefer herabſteigen, und alle kleineren Annehmlichkeiten erwähnen, die man damals entbehrte, ſo wäre kein Ende zu finden. Wir beſchränken uns deshalb auf wenige Beiſpiele. — Zu den unentbehrlichſten häuslichen Bedürfniſſen zählen für uns die Streichhölzer. Dergleichen gab es, als ich jung war, noch gar keine, ſondern man bediente ſich der eigentlichen Schwefelhölzer, d. h. ungeſchickter Holzſpähnchen mit einer Kuppe von Schwefel. Man tauchte dieſelben in ein mit Schwefelſäure gefülltes Fläſchchen, wobei die Flüſſigkeit oft umherſpritzte, und Kleider und Möbel verdarb. Als herrlichen Fortſchritt pries man die Erfindung, mittelſt deren in die Fläſchchen Asbeſt gethan, und dieſer mit Schwefelſäure getränkt wurde, ſo daß das Verſpritzen aufhörte. Noch ſpäter erhielten die Hölzchen eine beſſere Geſtalt, und man gerieth, um mit Schiller zu reden, in ekſtatiſche Verzückung, als ganz runde Schwefelhölzer fabrizirt wurden, die man allerdings theuer bezahlen mußte. Reibhölzer kamen viel ſpäter auf, und bekanntlich iſt es erſt in neueſter Zeit den Schweden gelungen, die Erfindung ihrer Vollendung und Vollkommenheit nahe zu bringen.

Digitized

Uebrigens waren die Schwefelhölzer nur für den Hausherrn und deſſen Familie beſtimmt. In der Küche, auch bei meinen Aeltern, wurde das Feuer mittelſt Zunders angemacht. Man ließ alte Leinwand verkohlen, und bewahrte dieſelbe in einer Blechbüchſe auf. Mit Hilfe von Stahl und Feuerſtein wurden Funken geſchlagen, und durch dieſelben der Zunder zum Glimmen gebracht, alsdann angeblaſen, und ein in Schwefel getauchter Baumwollenfaden, der ſogenannte Schwefelfaden, in die Gluth gethan, wodurch dann endlich eine bläuliche, ſcharf riechende Flamme entſtand.

Die Tabakraucher bedienten ſich des Feuerſchwammes, der ebenfalls durch Stahl und Stein zum Glimmen kam, und in der Regel die Naſe nicht wenig beläſtigte. An den Straßenecken ſaßen alte Männer vor kleinen Tiſchen, auf denen ſie dieſe Schwämme feil boten.

Auch die Heizungsvorrichtung in den Zimmern war noch ſehr unvollkommen. Man hatte häufig Oefen mit etwas rauher Oberfläche von Gips, die dann bunt bemalt wurden. Die Kachelöfen waren nur in den beſſeren Zimmern weiß, in den übrigen braun oder grün. Der Töpfermeiſter Feilner in der Haſenhegergaſſe führte zuerſt die ſogenannten Porcellanöfen ein. Viele Oefen wurden von außen geheizt,

Digitized by Google

wodurch nicht nur unendliches Feuerungsmaterial drauf ging, ſondern auch die heilſame Luftreinigung durch Ventilation gehindert war. Dafür räucherte man viel mit duftigen Eſſenzen, unter denen beſonders das jetzt noch vorkommende Königsräucherpulver beliebt war. Bei den Vornehmeren fand man faſt überall Vaſen mit Potpouri, aus geſalzenen Roſen- und andern wohlriechenden Blättern beſtehend, welche die Hausfrauen ſammelten und zurichteten.

Unendliche Weitläufigkeiten machte auch die Wäſche. In jenen Tagen ſetzten noch die Frauen ihren Stolz in den Beſitz großer gefüllter Wäſcheſchränke, die ſie oft von Aeltern und Großältern überkommen hatten. Man ſah in vielen Familien dergleichen aus altem Eichenholz herrlich geſchnitzt und eingelegt, wie ſie heutzutage mit hunderten von Thalern bezahlt werden, damals aber, für alt und unmodiſch erklärt, keine Beachtung fanden, und bei einem Umzuge oder einem Todesfall für ganz geringes Geld verſchleudert wurden. — In dieſen geräumigen Behältniſſen lag Leib- und Tiſchwäſche zu Dutzenden und Aberdutzenden aufgeſpeichert, und weil der Vorrath unerſchöpflich war, und man die bequeme Sitte noch nicht kannte, das Waſchen in großen Anſtalten außerhalb des Hauſes beſorgen zu laſſen, ſo hatten die wohlhabenderen Bürgerfrauen, und auch die Vornehmen, die auf

Digitized by Google

gute alte Sitte hielten, nur zweimal im Jahre ſoge=nannte große Wäſche, nach Art der Frau v. Bredow auf Hohenziaz in Willibald Alexis Roman. — Uebermäßig umfangreich waren die Haufen von Tiſchtüchern, Servietten, Hemden und Handtüchern, die alsdann dem Reinigungsproceß unterlagen. Sehr wohl erinnerlich iſt mir aus dem älterlichen Hauſe, wie beim Herannahen dieſer wichtigen Epoche eines Abends ſpät vier oder fünf alte Waſchweiber ins Haus kamen, weil die Arbeit ſchon zwiſchen zwei und drei Uhr morgens begann; alſo zu einer Stunde, wo Niemand ins Haus gelaſſen wurde. Zu ihrem Empfange waren bereits große Teller mit umfang=reichen Butterbrödten geſchmiert, Wurſt und Käſe wurde ihnen gereicht, und der Kümmelbrandwein durfte nicht fehlen. Sie blieben dann, je nach Be=dürfniß mehrere Tage im Hauſe, und trieben in den unterirdiſchen Räumen deſſelben ihr Weſen. Waren ſie endlich abgelohnt, ſo wurde die Wäſche auf große Trockenplätze hinausgefahren, und dann wieder zurück=geholt. Nun ging es an das Rollen (Mangeln ſagt der Schleſier), und wenn auch das vorbei war, dann erſchienen mehrere Plättfrauen, die unter Beiſtand der weiblichen Dienerſchaft das Haus mit dem eigen=thümlichen Plättgeruch erfüllten, der durch heiße Waſſerdämpfe und leicht angeſengte Leinwand erzeugt

Digitized by Google

wird, und der Geſundheit keineswegs zuträglich ſein ſoll.

Nach etwa acht Tagen war das alles vollendet; die Wäſche wurde dann wieder in die großen Schränke zurückgelegt.

Man braucht kein laudator temporis acti zu ſein, um zu behaupten, daß das Leinenzeug, namentlich die herrlichen Tafelgedecke, mit ihren Sprüchen, Wappen und Sinnbildern, in alten Zeiten dauerhafter und geſchmackvoller gearbeitet waren, als heutzutage. Wo noch urälterliches Tiſchzeug bei feſtlichen Gelegenheiten aufgebreitet wird, da kann man ſich von dem Unterſchiede überzeugen, und kaum dürften unſere eigenen Urenkel ſich noch ihrerſeits an den aus jetziger Fabrikation angeſchafften Vorräthen erfreuen. Unſere Mütter und Großmütter blickten freudig bewegt auf die ſchneeweiße Habe, und nannten die große Wäſche auch wohl das Waſchfeſt; trotz aller Unbequemlichkeiten, die es für die übrige Familie mit ſich brachte; denn dieſe mußten einander in ſo geſchäftigen Tagen ſelbſt bedienen, weil Niemand für ſie Zeit hatte.

Um ſich von dem häuslichen Leben damaliger Zeit eine richtige und anſchauliche Vorſtellung zu machen, iſt es nothwendig, daß wir uns vergegenwärtigen, wie die Berliner und Berlinerinnen gekleidet gingen. — Im erſten Viertel des Jahrhunderts trugen

Digitized by Google

Frauen und Mädchen ganz enge Kleider, den Gürtel unmittelbar unter den Armen. Der Rock, ziemlich kegelförmig, ohne jede Falte reichte bis an die Knöchel. An den zierlichen Füßen, deren Anblick gegönnt war, wurden die Schuhe durch Bänder kreuzweise über dem Spann befestigt. Damals befleißigte sich die Frauenwelt denn auch eines weit anmuthigeren Ganges als gegenwärtig. Auf dem Kopfe trugen sie Hüte von weißer oder bunter Farbe, oft wie Herrencylinder, mit großem, vorn sehr breitem und hinten schmalem Schirm, der das ganze Gesicht so beschattete, und theilweise verdeckte, daß von dem schönen Antlitz nur sehr wenig zum Vorschein kam. — Die ungezogenen jungen Leute hatten damals die Gewohnheit, den Damen unter die Hüte zu sehen, was bekanntlich heutzutage weder nöthig noch ausführbar ist. Die gesammte Gestalt einer Frau glich den kleinen Figuren, die als Noahs Gattin und Töchter sich in den Archen befinden, welche den Kindern zum Spielzeug dienen.

Die Herren trugen sämmtlich die Stiefel über den Beinkleidern etwa bis zur Höhe der Waden. Viele hatten an diesen Stiefeln oben einen sechs Zoll breiten gelben Ueberschlag, Stulpen genannt, oder wo diese fehlten, als Verzierung Puscheln. Als etliche Jahre später mein Vater zum ersten Mal die Beinkleider über den Stiefeln trug, fanden wir das, wie

Digitized by Google

ich mich noch erinnere, ungemein auffallend und lächerlich. In den dreißiger Jahren wurden allgemein Sprungriemen unter dem Fuß getragen, und die Beinbekleidung durch dieſelben möglichſt ſtramm nach unten gezogen. Damals hatten ſich auch die Damenkleider ſchon ſehr verändert, ſie waren weiter geworden, und zeigten Falten. Beſonders auffällig war der Umfang der Aermel, der allmälig ins Ungeheuerliche anwuchs, ſo daß der Rücken mehr als doppelt ſo breit erſchien, wie die Verhältniſſe der menſchlichen Figur es erfordern. Um dieſe Aermel, Gigot's genannt, in ihrer ganzen Ausdehnung ſehen zu laſſen, wurden ſie mit kleinen Federkiſſen ausgeſtopft, und noch ſpäter durch eine Stahlfeder auseinandergezerrt.

Ich ſpielte damals öfter mit einer Dame vierhändig Klavier. Um das möglich zu machen, mußte der Aermel mit der Stahlfeder in die Höhe geſchlagen, und durch eine Nadel an der Schulter befeſtigt werden, weil der Mitſpieler ſonſt unaufhörlich an den Arm geſtoßen wurde. — Die umfangreichen Hüte waren nicht mehr geſchloſſen, ſondern wie ein Sonnenſchirm über dem Geſichte ausgeſpannt. Im Hauſe trugen ältere Frauen ſehr große puffige Hauben aus weißem Tüll, von ſolcher Breite, daß der Kopf nicht ſchmaler war als die Schultern. Die jüngeren verſchönerten ſich durch Friſuren von ungemeiner Höhe, faſt immer

Digitized by

in Form von drei großen Puffen, deren Eine ſenkrecht in der Mitte, die beiden andern ſchräg abſtanden. Die Haare ragten dadurch in ſolchem Maße über den Kopf empor, daß das Geſicht erſt einen Fuß unter dem oberſten Punkt dieſer Damenerſcheinungen anhub. — Aber der Liebe und Bewunderung that das keinen Abbruch. Als 1836 dieſe unſinnige Mode abgeſchafft wurde, und, mit Hegel zu ſprechen, in ihr Gegentheil umſchlug, ſo daß die Frauen nun ganz enge Aermel, und winzige auf den Hinterkopf geſetzte Hütchen trugen, da erſchienen mir diejenigen weiblichen Weſen, an denen ich das zuerſt gewahr wurde, gradezu unanſtändig und ſchamlos. So ſehr ſind wir, ohne es zu wiſſen, von der Mode beherrſcht! —

Die Herrenkleidung ließ 1830 an Geſchmackloſigkeit nichts zu wünſchen übrig. Der Rockkragen ging ſo hoch hinauf, daß er einen Theil des Hinterkopfes bedeckte. Die Aermel hatten über den Schultern dick auswattirte Höcker, und die Cylinderhüte waren oben noch ein halb Mal ſo breit als am Kopfe. Von der ſteifen Halsbinde, die Einem das Kinn wundſcheuerte, und den aufrechtſtehenden Hemdkragen, Vatermörder genannt, die uns die Ohren vom Kopfe ſchnitten, will ich weiter nicht reden, da ich doch keine Geſchichte der Moden, ſondern nur einige kurze Andeutungen zu geben habe.

Digitized by Google

III.

Die Vergnügungen der Berliner waren im Ganzen von der einfachſten Art. Ein Spaziergang im Thiergarten, oder die Fahrt nach einem benachbarten Dorfe vor den Thoren wurde am liebſten unternommen. Der meiſt beſuchte Ort war Charlottenburg, wo auch viele der Wohlhabenden Sommerwohnungen bezogen, die ſich, wie Boz ſehr richtig bemerkt, dadurch auszeichnen, daß ſie enger, feuchter und unbequemer ſind, als die Stadtwohnungen.

Um die Wandrer, namentlich Sonntags dorthin zu führen, ſtanden außerhalb des Brandenburger Thores zu beiden Seiten der Stadtmauer lange Reihen von Wagen, jeder meiſt nur mit Einem erbärmlichen Pferde beſpannt, und geräumig für zehn bis zwölf Perſonen, welche Ladung dann oft fünf bis ſechsmal an Einem Tage nach Charlottenburg hin und zurück geſchafft werden mußte. — Es war ein Jammer dieſe Thierquälerei mit anzuſehen. Einzelne der rohen Fuhrleute erzählten ungeſcheut, daß ſie ſich für den Sonntag ein altes, dem Verſcheiden nahes Pferd für fünf bis ſechs Thaler kauften, und dann zu Tode fuhren, wobei ſie unter Anrechnung des Fuhrgeldes und desjenigen, was ſie von dem Abdecker für das Fell erhielten, noch ein gutes Geſchäft machten.

Digitized by Google

Thierſchutzvereine gab es damals noch nicht, und wie wenig dieſer Schutz namentlich den Pferden zu Gute kommt, davon kann man ſich auch heut noch täglich auf den Straßen überzeugen.

Das Fuhrweſen für das Publikum ſtand in jenen Tagen in Berlin noch auf einer vorſündfluthlichen Stufe. Droſchken und Fiaker fehlten ganz, und ich erinnere mich ſehr wohl, in welche Aufregung die ganze Stadt gerieth, als ein gewiſſer Henoch das Privilegium bekam 24 (oder waren es 48?) Droſchken auf den Straßen und öffentlichen Plätzen aufzuſtellen. Man hielt ihn für einen Narren, der ſein Geld zuſetzen würde. Er machte aber vortreffliche Geſchäfte. Die Wagen waren recht hübſch und zierlich, die Kutſcher in grüner Livree mit gelben Kragen. Die Pferde trugen große gebogene hölzerne Kumpte nach ruſſiſcher Manier über den Köpfen.

Da vom Brandenburger Thor kein Wagen abfuhr, bis er ſeine Ladung voll hatte, ſo mußte man oft eine halbe Stunde warten, ehe der Kutſcher ſich entſchloß von der Stelle zu rücken. Unter tauſend Vorwänden verzögerte er den Antritt der Reiſe. Er knüpfte am Geſchirr herum, revidirte die Sitze, gab vor, von Weitem noch einen herankommenden Fahrgaſt zu erblicken, und dergleichen. „Immer heran, mein Herr, es fehlt blos noch Eine lumpigte Perſon!“

Digitized by Google

war eine gewöhnliche Redensart. — Später richtete ein Fuhrmann Kremſer beſſere Wagen ein, in denen nur vier Perſonen Platz hatten, deren jede $^1/_6$ Thaler bezahlte, während die Fahrt auf den anderen Wagen nur $^1/_{12}$ Thaler koſtete; dafür fuhr man auch mit den neuen „Kremſern“ ſchneller, und brauchte nicht ſo lange zu warten. — Die Kremſer erhielten ihren Standort rechts an der Mauer wenn man aus dem Thore kam, die übrigen mußten auf der linken Seite bleiben.

Die Freuden des Publikums, wenn man nun endlich nach Charlottenburg gelangte, waren ſehr einfach. Ein Spaziergang in dem herrlichen Schloßgarten, dann ein belegtes Butterbrod bei Madame Pauli im türkiſchen Zelt — und die Sommerſonntagsfreude war genoſſen. Auch das kleine Hoftheater im dortigen Orangeriehauſe wurde Sonntags fleißig beſucht, daſſelbe faßte aber nur ein Paar hundert Perſonen.

Für die Bewohner des öſtlichen Theils der Stadt hatten die an der Spree recht hübſch gelegenen Dörfer Stralau und Treptow ebenſogroße Anziehungskraft, wie Charlottenburg. Dieſe beiden Ortſchaften, namentlich Stralau waren in Folge des vielen Beſuchs, den ſie täglich aus Berlin empfingen, in förmliche kleine Wirthshauscolonien verwandelt worden. Wie in Char=

Digitized by Google

lottenburg die Butterbrode, ſo waren es in Stralau die Fiſche aus der Spree, namentlich die Aale, die das Publikum zum Genuſſe einluden, und mit Gurkenſalat verſpeiſt wurden, wie denn auch andre Dörfer ihre eignen anlockenden Speiſen darboten; z. B. Wilmersdorf die Schafmilch, u. ſ. w. In Stralau war neben dem Fiſcheſſen auch das Fahren auf Kähnen und Segelboten und das Baden in der Spree ein anziehender aber nicht ungefährlicher Zeitvertreib, dem alljährlich eine ziemlich große Zahl der Gäſte zum Opfer fielen. In Folge deſſen befindet ſich, vielleicht einzig in ſeiner Art, dort ein beſonderer Kirchhof für Ertrunkene, auf dem ausſchließlich dieſe Verunglückten begraben werden. Er liegt dicht an der Kirche, deren Thurm der König von Schinkel hatte erbauen laſſen. — Stralau iſt außerdem berühmt, weil daſelbſt das einzige Berliner Volksfeſt, der Stralauer Fiſchzug, am 24. Auguſt gefeiert wird. Daſſelbe ſtammt noch aus der Zeit, wo Berlin und Cöln Fiſcherdörfer waren, artete aber ſpäter vollſtändig aus. Der Pöbel erging ſich, und ergeht ſich wohl auch noch dabei in abſchreckender Rohheit, und am Abend kehrt die ganze Bande betrunken zurück. Man ſagte, daß drei Monat vor dem Stralauer Fiſchzuge in Berlin die meiſten Kinder geboren werden. Die höhere Bürgerſchaft, früher auch der Hof, ja zuweilen der König, fuhren

Digitized by Google

Vormittags in Equipagen hinaus, um ſich den Spectakel mit anzuſehen.

Unter den Wintervergnügungen ſtand das Schlittenfahren und Schlittſchuhlaufen obenan. Dazu war in der Umgegend von Berlin vielfache Gelegenheit. Nicht nur die erwähnten Wieſen vor dem Oranienburger Thore, ſondern in noch höherem Maße die regelmäßig überſchwemmten Flächen zwiſchen Berlin und Charlottenburg geſtatteten im Winter die herrlichſte Fahrt. Man konnte theils auf dieſen ſchwankenden Eisflächen, theils auf der Spree, an Moabit vorbei, in Zeit von einer Viertelſtunde bequem vom Unterbaum bis nach Charlottenburg hinübergleiten, und oft habe ich dieſen Weg mehr als Einmal an demſelben Vormittage hin und her zurückgelegt. — Auch die Canäle, welche den Thiergarten durchſchneiden, und ſich um die Rouſſeau- und Luiſeninſel ſchlängeln, waren geſuchte Tummelplätze der Schlittſchuhläufer. Damen wagten ſich damals noch nicht auf das Eis, ſondern begnügten ſich damit, auf Stuhlſchlitten geſchoben zu werden. Dies Vergnügen fand beſonders auf der Spree hinter den ſogenannten Zelten im Thiergarten ſtatt. Urſprünglich waren hier wirklich blos Zelte aufgeſchlagen, wie man auf dem wunderſchönen Chodowieckyſchen Kupferſtich vom Jahre 1763 erſehen kann; ſpäter wurden maſſive Wirths-

häuſer errichtet, hinter welchen immer zahlreiche Stuhlſchlitten bereit ſtanden. Das Eine dieſer Häuſer hatte an ſeinen beiden Etagen lange balkonartige Gallerien über dem Waſſer, auf denen ſich die jungen Frauen und Mädchen, mit oder ohne Mütter verſammelten, um der unten laufenden männlichen Jugend zuzuſehen. Dieſe muſterten dann behaglich die oben aufgeſtellte Schönheits-Gallerie, und es war geſtattet, durch Gruß und höfliche Handbewegung eine der Damen einzuladen, ſich fahren zu laſſen. Dieſe trippelte dann, je nach ihrem Charakter, mehr oder weniger verſchämt herunter, man entführte ſie auf dem Stuhlſchlitten, um, wenn ſie aufhören wollte, eine andere zu wählen. Daß ein Stelldichein zärtlicher Art hier zu den gewöhnlichſten Vorkommniſſen gehörte, verſteht ſich von ſelbſt, und oft genug ſpielte das Eis den Eheprocurator. — Ich darf nicht vergeſſen zu erzählen, daß der berühmte Bildhauer Schadow, damals ſchon über 70 Jahre alt, nicht ſelten ſich unter die luſtige Schaar miſchte, und auf ſeinen Schlittſchuhen munter über die Fläche dahinglitt. Das Publikum war bei dieſem Wintervergnügen je nach den Tagesſtunden ein ſehr verſchiedenes, was mit der Zeit zuſammenhing, wo das Mittagsmahl in den Familien eingenommen zu werden pflegte. Der Bürgerſtand ſpeiſte in der Regel

Digitized by Google

um Ein Uhr, Vornehme um zwei oder drei, und nur ganz excluſive Leute hatten noch ſpätere Stunden für das Mittagsmahl. Friedrich Wilhelm III. ſpeiſte, wie ich glaube, regelmäßig um Eins.

Auf dieſe Weiſe machte es ſich von ſelbſt, daß die Männer und Frauen aus den mittlern Ständen um Mittag die Schlittſchuhbahn verließen, oder ſich erſt nach Tiſche einfanden, während die feinere Welt von eins bis um drei erſchien. Auch die frühen Morgenſtunden von zehn bis zwölf waren ſehr faſhionabel, weil die Attachés der Geſandtſchaften und die jeunesse dorée ſich alsdann auf dem Eiſe tummelte, während die misera contribuens plebs zu Hauſe ſitzen und arbeiten mußte.

Dieſelbe Standesverſchiedenheit nach der Zeit machte ſich auch auf den beliebteſten Spazierwegen im Thiergarten bemerklich. Die Prinzeſſinnen pflegten zwiſchen ein und zwei Uhr zu luſtwandeln, wo dann alles auf den Beinen war, was den Hof ſehen wollte. Die Equipagen der höchſten Herrſchaften hielten an der Stelle, wo die damals noch nicht gebaute Lennéeſtraße in die, nur ſparſam mit Häuſern beſetzte Bellevueſtraße einmündet. — Auch der König ging nicht ſelten mit ſeinem Adjutanten, ohne weiteres Gefolge im Thiergarten ſpazieren. Man erzählt, daß ihn eines Tages auf der Promenade ein alter Herr ehr-

Digitized

furchtsvoll grüßte, der ihm bekannt vorkam. Auf Befragen erfuhr er von dem Adjutanten, es sei der Minister v. Altenstein gewesen. Die auffallende Thatsache, daß ein König einen seiner eignen Minister nicht erkannte, erklärt sich dadurch, daß Friedrich Wilhelm III mit denselben fast niemals persönlich und mündlich verkehrte, sondern sämmtliche Vorträge durch das Civil- und das Militaircabinet, oder durch den Oberstkämmerer Fürsten v. Wittgenstein entgegennahm. —

Wenn die Berliner ihr Vergnügen nicht außerhalb der Stadt suchen wollten, so sorgte vor allen Dingen das Theater für Unterhaltung, und zwar gab es nur ein einziges derartiges Institut. Denn wenn auch im Opernhause, und in dem, an Stelle des 1817 abgebrannten Schauspielhauses, neuerbauten Gebäude fast täglich gespielt wurde, so geschah das doch immer nur durch die Truppe der königlichen Schauspieler, von denen ein Theil des Sonntags auch in Charlottenburg oder in Potsdam Vorstellungen gab. Erst 1824 gelang es, nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, ein zweites Theater, das Königstädter, auf dem Alexanderplatz zu errichten. Die Concession dazu erhielt unbegreiflicher Weise ein gewisser Cerf, ein völlig ungebildeter Mann, der nicht einmal ordentlich Lesen und Schreiben konnte, und von der Kunst ganz

Digitized by Google

und gar keine Begriffe hatte. Er trat auch sein Privilegium sehr bald an eine Gesellschaft reicher Kaufleute ab, welche sich den Justizrath Kunowsky, einen Theaterenthusiasten, und später den Dichter C. v. Holtei zu Hilfe nahm. Die Eifersucht, mit welcher die Intendantur der königl. Schauspiele das neue Theater entstehen sah, war wohl begründet. Vollständig gerüstet, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, stand es plötzlich da, und bot ein Ensemble, wie man es früher in Berlin noch nicht gesehen. Henriette Sontag, Jäger, Wächter, Spitzeder, die Komiker Schmelka, Röseke, Angely, Beckmann, bald nachher Caroline Bauer u. s. w. versetzten das Publikum in wohlberechtigten Enthusiasmus. Niemals werde ich den Abend vergessen, obgleich ich erst zwölf Jahre alt war, an dem ich die Sontag zum ersten Mal gesehen. Sie schien, aus einem Schiffe steigend, in der Oper, die Italienerin in Algier, gleich einer wunderlieblichen Fee auf die Erde niederzuschweben. Eine solche Vereinigung von Schönheit, Anmuth und vollendeter Gesangskunst ist seitdem nicht wieder gesehen worden. Holtei in seinen „vierzig Jahren“ und Börne in seinem Aufsatz über die Künstlerin haben dieselbe so wahr und meisterhaft geschildert, daß dem nichts hinzuzufügen ist.

Man darf überhaupt dreist aussprechen, daß das

Digitized by Google

Theater in Berlin vor funfzig Jahren auf einer Höhe ſtand, die es ſpäter nicht wieder erreicht hat; namentlich ließen die Opernaufführungen kaum etwas zu wünſchen übrig. Wer damals die großen Gluck'ſchen Schöpfungen mit angehört, der wird zugeſtehen müſſen, daß unſere heutigen Künſtler nicht im Stande ſind, Armide, Iphigenie und Alceſte ſo zur Aufführung zu bringen, wie es unter Mitwirkung der Sängerinnen Milder, Schulz und Seidler und der Sänger Stümer, Bader und Blume geſchah, die übrigen gar nicht zu erwähnen. Vor allen andern Leiſtungen aber bleibt die Darſtellung der größten aller Mozart'ſchen Opern unvergeßlich und unerreicht. Blume und Wauer als Don Juan und Leporello waren ſo ſehr dieſe Perſonen ſelbſt, daß man dieſelben ſich gar nicht anders vorzuſtellen vermochte.

Auch das Schauſpiel und das Trauerſpiel konnte nicht beſſer mit Darſtellern bedacht ſein, als damals auf dem königlichen Theater. Ludwig Devrient, die Stich-Crelinger, Beſchort, Mattauſch, Lemm, das Wolff'ſche Ehepaar. — Daneben die Komiker Gern, Rüthling und deren Collegen, die ſelbſt den ärgſten Hypochonder zum Lachen brachten!

Unvergleichlichen Reiz hatte auch das Ballet, mit dem Friedrich Wilhelm III. ſich beſonders eingehend beſchäftigte, und weder Mühe noch Koſten ſcheute,

Digitized by Google

um die ſchönſten jungen Mädchen in den Dienſt des Theaters zu bekommen. Der Intendant Graf Brühl war ein Mann von edlem Geſchmack, und das Publikum ſo kunſtverſtändig, daß man nicht hätte wagen dürfen, ihm die ſinnloſen und unſittlichen Poſſen, oder die Walzeroperetten vorzuführen, an denen die Welt ſich leider jetzt ergötzt. Daß ich noch Ludwig Devrient als Falſtaff, als armen Poeten und als Juden in dem Cumberlandſchen Stück geſehen, wird mir ſtets eine freudige Erinnerung bleiben. — An Genialität hat er nie wieder ſeines Gleichen gehabt.

Von allen Mitgliedern des damaligen Theaters machte übrigens keins ſoviel von ſich reden als Frau Stich, nachherige Crelinger. Grade weil die ſchöne Frau ein Liebling des Publikums war, und weil ſie ſich auch im Privatleben des beſten Rufes erfreute, erregte es einen förmlichen Aufruhr, als ſich plötzlich die Nachricht verbreitete, ihr Mann ſei von einem Grafen Blücher, den er bei ſeiner Gattin gefunden, durch einen Dolchſtich tödtlich verwundet worden. Der eigentliche Hergang blieb ſtets unaufgeklärt. Stich genas zwar ſcheinbar, ſtarb aber bald nachher, ſicher nicht ohne die Nachwirkung der erhaltenen Verletzungen.

Nach dieſen Ereigniſſen war es für die Frau keine leichte Aufgabe, wieder vor dem Publikum auf der Bühne zu erſcheinen; doch gelang es ihr bald, die

Gunſt deſſelben durch taktvolles Benehmen zurück zu gewinnen.

Waren die Schauſpieler damals vortrefflich, ſo hatten ſie dafür auch die Genugthuung, reichliche Anerkennung ihrer Leiſtungen zu finden. Die Geſpräche in der ganzen Stadt drehten ſich zu einem großen Theil um ihre Kunſt, und auch um ihre perſönlichen Verhältniſſe, die man ganz genau kannte. — Auf dem Theaterzettel paradirten die verheiratheten weiblichen Mitglieder unter dem Titel Madame, die unverheiratheten wurden Mademoiſelle oder Mamſell genannt; denn man hielt damals an höchſter Stelle noch ſehr ſtreng darauf, daß die Bezeichnung „Fräulein" nur jungen Damen von Adel gebühre. Zu einer bürgerlichen Dame „gnädige Frau" zu ſagen, fiel überhaupt keinem Menſchen ein. Als 1823 bei der Einholung des Kronprinzen und deſſen junger Gemahlin die üblichen weißgekleideten Jungfrauen ausgewählt waren, und man dem Könige die Liſte derſelben zur Genehmigung vorlegte, hatte man als erſte „Fräulein Büſching" die Tochter des Oberbürgermeiſters aufgeſtellt. Friedrich Wilhelm III. ſtrich eigenhändig das „Fräulein" und ſetzte Mamſell dafür.

Der 28. November 1823, an welchem jene Einholung ſtatt fand, war für Berlin auch deshalb merkwürdig, weil an dieſem Tage die ſchöne neue Schloß-

Digitized by Google

brücke dem Publikum geöffnet ward, auf deren reich=verziertem Geländer ſpäter die bekannten vielbeſproche=nen Marmorgruppen von Kriegern aufgeſtellt wurden. Aber auch ein ſehr trauriges Andenken ließ dieſer Tag in vielen Familien zurück, weil Abends bei der Illu=mination, in Folge fehlerhafter Polizeianordnungen, mehr als ſiebzig Perſonen im Gedränge einen qual=vollen Tod fanden.

Kehren wir nach dieſer Abſchweifung zum Theater zurück, ſo iſt zu erwähnen, daß die Eintrittspreiſe zwar niedriger waren als jetzt (im erſten Range nie höher als ein Thaler), daß die Leute aber doch zu ökonomiſch ſein mußten, um ſich den Genuß ſo oft zu geſtatten, daß man gegen denſelben abgeſtumpft worden wäre; viel=mehr behielt das Schauſpiel, grade weil nur die Vor=nehmſten und Reichſten es mehr als einmal in der Woche beſuchten, immer neuen Reiz.

Neben dem Theater war für die Berliner der ge=bildeten Kreiſe auch die geiſtliche Muſik von großer Anziehungskraft. Die Aufführungen der Singakademie unter Zelter's Leitung, beſonders die Chöre durfte man faſt vollkommen nennen. Für die Soloparthien, namentlich für den Alt, waren die Damen Türr=ſchmidt und Solmar Künſtlerinnen erſten Ranges. Für Sopran, Tenor und Baß aber wurden in der Regel die Kräfte der großen Oper zu Hilfe genom=

Digitized by

men. Ein Festtag war es für die Berliner, als am 30. Juni 1825 der Grundstein zu dem jetzigen Gebäude für die Singakademie gelegt wurde, dessen Ausführung nach dem Plane von Ottmer erfolgte, dem Erbauer des Braunschweiger Schlosses. Auch Schinkel hatte eine Zeichnung vorgelegt, die aber nicht so großen Beifall fand, wie die seines jungen Mitbewerbers.

Die Musikaufführungen der Akademie beschränkten sich fast ausschließlich auf Werke von Bach und Händel; der Messias, Josua, Saul und Samson waren am beliebtesten, auch Judas Maccabäus wurde wiederholentlich gesungen, und viel seltener kam eine Musik von Fasch oder einem andern älteren Meister an die Reihe. Den größten Triumph feierte die Akademie 1829, als es Felix Mendelssohn und Eduard Devrient mit unendlicher Mühe und nach vielen Kämpfen durchgesetzt hatten, daß die Bach'sche Matthäuspassion, und zwar in ihrer ganzen ursprünglichen Ausdehnung, aus langer Vergessenheit gezogen, und dem Publikum vorgeführt wurde. — Bekanntlich hat dies unermeßliche Werk, seitdem man viele der veralteten sehr langen Arien ausgeschieden, seinen Weg durch die ganze Welt gemacht, und überall den tiefsten Eindruck hinterlassen. Größeres ist auf diesem Gebiete der Musik niemals und nirgends geleistet worden.

Bei jener ersten Aufführung sang Eduard Devrient

Digitized by Google

den Chriſtus und Adolf v. Eckenbrecher, jetzt Director des Gerichts in Stralſund, den Evangeliſten. Große Anziehungskraft auf das Publikum übten auch die alljährlich am grünen Donnerſtag in der Garniſonkirche ſtattfindenden Aufführungen des Tod Jeſu von Graun. Dieſes jetzt ziemlich veraltete Werk kann ſich allerdings neben der Bach'ſchen Paſſion nicht hören laſſen; ſo lange aber dieſe noch nicht wieder ans Licht gebracht war, freute man ſich der leichtverſtändlichen melodiereichen Arien und Chöre Grauns. Das Hauptbravourſtück: „Singt dem göttlichen Propheten" wurde lange Jahre durch die Sängerin Schulz vorgetragen, deren Triller berühmt waren. Ich ſelbſt habe dieſen Aufführungen des Tod Jeſu ſehr oft beigewohnt, und zwar mit großem Genuß. Daß dieſe Muſik aber jetzt noch denſelben Eindruck machen würde wie vor vierzig Jahren, iſt kaum anzunehmen.

Indem von den muſikaliſchen Leiſtungen im damaligen Berlin die Rede iſt, darf ich die Mittwochsconcerte nicht unerwähnt laſſen, welche allwöchentlich im Thiergarten, in dem ſogenannten Teichmannſchen Lokal von einer Militaircapelle aufgeführt wurden. Jedesmal bekam man eine der Beethovenſchen Symphonien, für Blaſeinſtrumente arrangirt, zu hören. Das hatte allerdings ſeine Mängel, aber auch Vorzüge. Gewiſſe Sätze, die z. B. für Violoncell geſchrie-

Digitized by

ben, ſonſt faſt niemals recht zur Geltung kommen, hörte man hier in unübertrefflicher Klarheit.

Wenn es das Wetter irgend geſtattete, verſäumten wir dieſe Concerte niemals. Wie man hier aber in der Regel ſehr genußreiche Stunden verlebte, ſo ereignete es ſich doch eines Tages, daß ein gradezu entſetzlicher muſikaliſcher Eindruck die Hörer zur Verzweiflung brachte. Es wurde die B-dur Symphonie geſpielt. Wer erinnert ſich nicht der unendlich ergreifenden Stelle, wo im Adagio ein Paukenſolo in wenigen Takten den Anfang des Hauptthemas wiederholt! Als man bis dahin geſpielt hatte, und jeder, dem der Satz bekannt war, mit Spannung aufhorchte, — ergab es ſich, daß durch die Feuchtigkeit der Luft die Pauken verſtimmt waren, und einen halben Ton zu tief angaben. — Das machte einen unbeſchreiblich kläglichen Eindruck, und klang wie eine alberne höhniſche Parodie des erhabenen Kunſtwerkes.

Unmöglich kann ich meine Mittheilungen über die Muſik in dem alten Berlin ſchließen, ohne Spontini's gedacht zu haben. — Dieſer Componiſt ſtand ſeit 1820 an der Spitze der Oper. Seine Veſtalin, ganz im Gluck'ſchen Geiſte geſchrieben, und den Werken dieſes großen Meiſters faſt ebenbürtig, hatte ihm ſchnell einen großen Ruf verſchafft. In Berlin ſchrieb er die Oper Ferdinand Cortez, ebenfalls eine höchſt

anerkennungswerthe Musik, voll schöner Melodien. Der König fand besonderes Wohlgefallen an diesen Kunstwerken, und wandte dem Componisten auch persönlich große Gunst zu. — Spontini, schon von Natur eitel und aufgeblasen, wurde durch diesen Erfolg bei Hofe unerträglich hochmüthig, und machte sich viele Feinde, die um so leichteres Spiel hatten, weil die folgenden Arbeiten des Italiäners weit hinter jenen beiden ersten zurückblieben. — In seiner Nurmahal und Olympia suchte Spontini durch rauschendes Orchester, prachtvolle Dekorationen und allerlei seltsame Spielereien den Mangel an Melodie und musikalischer Erfindung zu verstecken; und als die Recensenten in den Berliner Zeitungen, namentlich der bekannte Ludwig Rellstab, das rügten, entspann sich zwischen diesen und Spontini eine tödtliche Feindschaft, die zu sehr unerquicklichen Feder- und Prozeßkriegen führte. Diejenigen, welche Anspruch auf musikalische Kennerschaft machten, nahmen fast alle gegen Spontini Parthei, und warfen ihm, gewiß nicht mit Unrecht vor, daß er durch überladene Orchesterbegleitung die Sänger und Sängerinnen zu übermäßiger und gradezu verderblicher Anstrengung ihrer Stimmen zwinge. In der That hat dieser Orchesterlärm Spontini's, den seine Nachfolger dann noch überboten, sicher dazu beigetragen, daß die alte einfache deutsche Art des Gesanges,

Digitized by Google

die man noch auf Händel'sche Ueberlieferungen zurückführen kann, immer mehr verschwunden ist. Von den Virtuosen unserer Tage wüßte ich nur Stockhausen und Frau Joachim zu nennen, deren Gesang mich an die Leistungen erinnert hätte, die uns in der Jugend entzückten. Auch Etelka Gerster muß nach allem, was man von ihr hört, auf diesem richtigen Wege wandeln.

Spontini blieb bis 1840 in Berlin. In seinem Uebermuthe hatte er sich so weit vergessen, daß er wegen unehrerbietiger Ausdrücke der Majestätsbeleidigung angeklagt, und auch verurtheilt wurde. Der König aber begnadigte seinen bisherigen Schützling vollständig, und ließ ihm seinen Titel als Generalmusikdirector, und sein volles Gehalt, — auch behielt er die vier kleinen Ordenskreuze, die ihm den Beinamen Ritter Edur verschafft hatten. — Er ist 1851 in seinem Geburtsorte Majolati verstorben.

Eine Anecdote von Spontini mag noch hier Platz finden: Jener oben erwähnte Henoch, welcher das Droschkenprivilegium erhalten hatte, und deshalb nur Droschkenhenoch genannt wurde, war ein großer Musikliebhaber, und spielt die Geige als Dilettant, d. h. wie es Jemand sehr richtig erklärt hat, als ein Mensch, der sich zur Freude und andern zur Qual Musik macht. Nebenbei setzte er den größten Ehrgeiz

Digitized by Google

darin, vornehme und berühmte Leute in ſeinem Hauſe zu ſehen; ſo hatte er es endlich dahin gebracht, daß Spontini ihn beſuchte, um ein Streichquartett mit anzuhören, in welchem Henoch die erſte Stimme ſpielte. Die Aufführung mag erbärmlich geweſen ſein, denn ein Herr, der dem Componiſten begegnete, als er das Henochſche Haus verließ, und die höchſt aufgeregten Mienen Spontini's bemerkte, fragte denſelben, was ihm zugeſtoßen ſei? Der Italiener erzählte in höchſter Wuth, wie er ſich habe verlocken laſſen, eine entſetzliche Muſik mit anzuhören, und ganz außer ſich vor Zorn ſetzte er hinzu: Et s'il avait joué seul, mais il avait trois complices!

Trotz aller ſeiner Sonderbarkeiten und Fehler wird der Componiſt der Veſtalin doch für alle Zeiten den Namen eines großen Meiſters behalten. —

Bei Erwähnung der muſikaliſchen Genüſſe in meiner Jugendzeit kommt mir zum Bewußtſein, daß auch in dieſer Beziehung damals, im Vergleich mit den jetzigen Sitten, eine große Frugalität herrſchte. — Es fanden ſich Abendgeſellſchaften zuſammen, wo jeder Einzelne durch Geſang, oder durch Spiel auf einem Inſtrumente das Seinige zur Unterhaltung beitrug. Oft nahm man den Klavierauszug einer Lieblingsoper vor. Einer der Anweſenden trat an das Fortepiano, und nun wurden Nummer für

Digitized by Google

Nummer, Arien, Duette, Terzette und Chöre durchgesungen, so gut und so schlecht es gehen wollte. Das geschah auf die harmloseste Weise, und ohne alle Prätension. Nachher setzte man sich zu der oben beschriebenen einfachen Bewirthung zusammen, und trennte sich dann in heiterster Stimmung. Dergleichen Abende habe ich in meiner Jugend bei den verschiedensten Freunden und Bekannten gar viele erlebt; und weil dabei häufig Herren und Damen anwesend waren, die als wahre Künstler im Gesange, oder auf der Geige und der Flöte gelten konnten, so hatte man bei der völligen Harmlosigkeit, mit der das Alles vor sich ging, größeren Genuß, als in manchem anspruchsvollen Concerte.

Während hiernach die Berliner an musikalischen Genüssen durchaus keinen Mangel litten, stand es dagegen mit den bildenden Künsten desto schlimmer.

An öffentlichen Denkmälern aus diesem Gebiete besaß die Stadt eigentlich nichts von Bedeutung als die Reiterstatue des großen Kurfürsten, die aber dafür auch, trotz aller Anbequemung an die Zeit ihrer Entstehung, durch erhabene Schönheit hunderte von anderen antiken und modernen Denkmälern aufwiegt. Das prächtige, von Schadow modellirte Viergespann vor dem Siegeswagen auf dem Brandenburger Thore hätte wohl Anspruch darauf, als zweites

Digitized by Google

Monument der Bildhauerei und Erzgießerei neben dem großen Kurfürsten genannt zu werden. Allein dieſe Quadriga war in den Augen des alten Berliners nicht ein Kunſtwerk im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſondern ein Heiligthum. — Seit die Göttin mit ihrem Wagen von Napoleon nach Paris geſchleppt, und dann von dem ſiegreichen Preußiſchen Heere an ihre alte Stelle wieder zurückgeführt, und mit dem eiſernen Kreuze geſchmückt war, erſchien die prächtige Erzgruppe gleichſam wie der verkörperte Schutzgeiſt des Landes und ſeiner Hauptſtadt. Mit freudigem Stolz blickte Alt und Jung zu dieſer Victoria empor! — Die von Friedrich dem Großen auf dem Wilhelmsplatz errichteten Statuen der Generale aus dem ſiebenjährigen Kriege können keinen Anſpruch darauf machen für beſondere Kunſtwerke zu gelten, und der alte Deſſauer, damals am Rande des Luſtgartens, dem Schloſſe gegenüber aufgeſtellt, iſt zwar eine treffliche Arbeit des alten Schadow, aber die Uniform mit dem langen Zopfe bleibt doch eben zopfig, und das Ganze eignet ſich vielmehr für ein kleines Format, nach Art der jetzt beliebten Statuetten.

Ganz anders nehmen ſich dagegen die Rauch'ſchen Bildſäulen aus, welche Friedrich Wilhelm III. in den zwanziger Jahren aufſtellen ließ. Bülow und Scharnhorſt vor der 1818 erbauten neuen Wache am Zeug-

Digitized by Google

haus, und der alte Blücher auf ſeinem etwas engen, ofenartigen Poſtamente, dem der König erſt ſpäter die treuen Gehilfen York und Gneiſenau an die Seite ſetzte.

Zu dem Denkmal Friedrich des Großen iſt bekanntlich der Grundſtein erſt im Sommer 1840 gelegt worden. Friedrich Wilhelm III. war damals ſchon krank, und konnte die Feſtlichkeiten nur vom Fenſter aus mit anſehen. Es war das letzte Mal, wo er ſich dem Publikum zeigte, und gleichſam von ſeinen geliebten Berlinern Abſchied nahm. Die Jahreszahl 40 hatte dann wieder für Preußen ihre verhängnißſchwere Bedeutung.

Beſſer als mit der Bildhauerei war es ſeit alten Zeiten her mit der Baukunſt in Berlin beſtellt. Von Schlüter darf man ſagen, daß nicht jedes Jahrhundert einen ſolchen Meiſter hervorbringt. Die „lange Brücke", auf welcher er den großen Kürfürſten aufſtellte, iſt der Statue würdig, ebenſo die Façade des Eckhauſes in der Königſtraße, auf welcher das coloſſale Bildwerk, vom Schloßplatz aus geſehen, ſich abzeichnet, und die Schlüter zu dieſem Zwecke entworfen hat. Dieſes Haus, die ſogenannte alte Poſt, war urſprünglich das Palais des Grafen Wartenberg, des Miniſters und allmächtigen Günſtlings unter Friedrich's I. Regierung. Auch die Ausſchmückung des Zeughauſes, welches man,

Digitized by Google

ohne Widerſpruch zu erfahren, für ein Kunſtwerk allererſten Ranges erklären darf, iſt Schlüters eigenſtes Werk. Außer der wohlthuenden Schönheit aller Verhältniſſe dieſes Baues, die der große Meiſter harmoniſcher geſtaltete, als der erſte Nehring'ſche Entwurf denſelben in Ausſicht genommen hatte, ſind die Helme über den Fenſtern, die Waffengruppen auf den Thürflügeln, und ganz beſonders die Masken ſterbender Krieger im Hofe dieſes Prachtbaues ſchon allein hinreichend, um den Erfinder derſelben den erſten Meiſtern aller Zeiten beizuzählen. Wie oft habe ich dieſe Ornamente mit immer neuer Freude betrachtet, und mir die Einzelheiten derſelben ins Gedächtniß geprägt!

Vortrefflich und impoſant ſind auch die von Schlüter herrührenden Theile des Berliner Schloſſes erfunden; — nicht ſo großartig, aber unendlich anmuthsvoll und lieblich iſt die von ihm erbaute Sommerreſidenz der Königin Sophie Charlotte in Charlottenburg, wo glücklicher Weiſe noch die ganze graziöſe und geſchmackvolle Zimmereinrichtung erhalten iſt. Hier zeigt jede Thür, jedes Möbel bis zum kleinſten Detail den Geiſt des Erbauers; vor allem anderen anziehend aber iſt das Treppenhaus in dieſem Theile des Palaſtes. Wer vielleicht durch dieſe Erwähnung ſich veranlaßt fühlen ſollte, dieſe Charlottenburger Herrlichkeiten aufzuſuchen, der wird es ſicherlich

nicht bereuen. — Es ist bekannt, daß Schlüter durch Hofcabalen aus Berlin verdrängt wurde, und nach Rußland ging. Die Stadt Petersburg verdankt ihm denn auch den Schmuck vieler schöner Paläste. Er starb daselbst im Jahre 1714. Seine Familie hinterließ er in Dürftigkeit. Der König verweigerte den Hinterbliebenen des großen, in Ungnade gefallenen Meisters auf schroffe Weise jede Unterstützung.

Besucht man in Charlottenburg auch die später gebauten Theile des dortigen Schlosses, und betrachtet nach einander die von Friedrich II., Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. neu eingerichteten Säle und Zimmer, so gewinnt man nicht nur ein culturgeschichtliches Bild von dem Geschmack, der jedesmal unter der betreffenden Regierung herrschend war, sondern es spiegeln sich auch die Charaktere und Lebensgewohnheiten der Regenten klar und deutlich in den Umgebungen, welche sie sich in ihrer Häuslichkeit schufen. — Die überladene und doch, mit Schlüters Arbeiten verglichen, im Einzelnen dürftige Pracht des großen Rokkokosaales, den Friedrich II. erbauen ließ, und an dem ich leider nicht soviel Geschmack finden kann wie Woltmann in seiner Bau-Geschichte Berlins, sticht grell ab gegen die mehr als bürgerliche Einfachheit der Gemächer Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, welche sich der

Digitized by Google

unſcheinbarſten Möbel aus der Zeit bediente, deren wenig anſprechenden Geſchmack man in Frankreich mit dem Namen Empire bezeichnet. — In der Wohnung, welche Friedrich Wilhelm IV. benutzte, iſt wiederum alles überladen, und die Sachen und Geräthe drängen ſich ſcheinbar planlos durcheinander, und deuten auf die verſchiedenartigſten Intereſſen, welche ſich in dem Geiſte dieſes Monarchen durchkreuzten.

Nach Schlüters Zeit hatte die Baukunſt in Berlin ein Jahrhundert lang keinen Meiſter aufzuweiſen, der ihm ebenbürtig geweſen wäre, bis 1810 Schinkel auftrat, und ſich alsbald in ſolchem Maße geltend machte, daß er ſchon 1815 zum Geheimen Ober-Baurath ernannt wurde. Er huldigte in ſeinen Werken dem Styl der Antike, und war beſtrebt die großartige Einfachheit der griechiſchen und römiſchen Baukunſt den Bedürfniſſen der Neuzeit anzupaſſen. Zugleich zeichnete er ſich in der Landſchaftsmalerei als Erfinder aus, was ihn befähigte, ſeine Gebäude ſtets mit den Umgebungen derſelben in harmoniſchen Einklang zu bringen.

Die Architekten haben in weit höherem Grade, als die Meiſter irgend einer anderen Kunſt, mit den Hinderniſſen zu kämpfen, welche fremder Wille und äußere Verhältniſſe ihnen aufdrängen. Wer ein Haus baut, muß in vieler Beziehung den Geſchmack und

die Lebensgewohnheiten des Auftraggebers berückſichtigen, und iſt von demſelben weit abhängiger, als z. B. ein Maler, bei dem ein Bild beſtellt wird. — Dringt trotz aller Schwierigkeiten der Baumeiſter mit ſeinem Entwurf durch, dann tritt noch der Koſtenpunkt auf, — und oft werden die beſten Ideen verkümmert, — Säulen, Thürme und Kuppeln erweiſen ſich zu theuer, und der Künſter muß am Ende aller Enden ſeinen Namen zu einem Baue hergeben, der ganz verſchieden von dem iſt, den er urſprünglich zu errichten beabſichtigte.

Auch Schinkel hatte in reichem Maße mit ſolchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, wie eine Vergleichung der von ihm veröffentlichten Riſſe und Entwürfe mit den nachher fertig geſtellten Kirchen, Paläſten und Wohnhäuſern zur Genüge erkennen läßt. Aber trotz aller dieſer Hinderniſſe ſchuf er herrliche Denkmäler. Die Rotunde des Muſeums am Luſtgarten würde allein hinreichen, ſeinen Namen unſterblich zu machen. Wenn hinter dem Beſucher, der zum erſten Male dieſen Raum betrat, die großen Flügelthüren mit wunderbar metalliſchem Klange ſich ſchloſſen, und man in der überwölbten Säulenrundung umherblickte, ſo wurde man von ehrfurchtsvollem Schauer erfaßt, der ſich bald in ſtaunendes Entzücken verwandelte. — Wie oft habe ich dieſen Raum gleich einem Heiligthume be-

Digitized by Google

treten, und wie ſchmerzlich es ſpäter bedauert, daß die edle Einfachheit deſſelben durch unpaſſende Zuthaten ſo ſehr beeinträchtigt worden iſt.

Die glänzenden, zum Theil geſchmackvollen Räume des ſogenannten neuen Muſeums, von den Nachfolgern Schinkels erbaut und ausgeſchmückt, haben im Vergleich mit dem alten Muſeum doch immer etwas, was an einen eleganten Conditorladen erinnert.

Das urſprüngliche Muſeum war auf einem Platze errichtet, wo bis dahin ein alter Arm der Spree ſein Bett gehabt hatte; weshalb durch tauſende von eingerammten Pfählen erſt ein Baugrund geſchaffen werden mußte. Wenn man nun, auf dem Schloßplatze ſtehend, dem Einrammen dieſer Pfähle zuſah, ſo fiel es auf, wie der Schall des jedesmaligen Schlages erſt mehrere Sekunden ſpäter ins Ohr drang, nachdem das Gewicht mit dem Holze in Berührung gekommen war. Bei dieſer Gelegenheit iſt mir als kleinem Knaben zum erſten Male der Unterſchied der Geſchwindigkeit zwiſchen den Wahrnehmungen des Geſichts und des Gehörs klar geworden.

Das Muſeum, welches auf dem ſo befeſtigten Grunde ſtehen ſollte, war dazu beſtimmt, einem dringenden und fühlbaren Bedürfniß des Publikums Genüge zu thun, denn bis zur Errichtung deſſelben, im Anfang der zwanziger Jahre, hatte man in Berlin

überhaupt gar keine Gelegenheit Meiſterwerke der Malerei zu ſehen, und ſich an denſelben zu erbauen. Die Bilder, welche der König beſaß und zum größten Theil von ſeinen Vorfahren ererbt hatte, waren in den verſchiedenen Schlöſſern zerſtreut, und für die Kunſtfreunde ſo gut wie unzugänglich, wenn man ſich nicht damit begnügen wollte, die betreffenden Räume unter Führung eines Caſtellans einmal flüchtig zu durchlaufen. Auch befand ſich nur der kleinſte Theil der Gemälde in Berlin. Die meiſten hatte Friedrich der Große in Potsdam aufſtellen laſſen, auch in Charlottenburg und in den Schlöſſern der anderen Provinzen mußte man ſie aufſuchen. Jetzt nur wurde eine, beſonders vom kunſtgeſchichtlichen Standpunkt aus ſehr bedeutende Sammlung zugänglich gemacht, der es auch an einzelnen Hauptwerken der erſten Meiſter nicht fehlte. Friedrich Wilhelm III. hat die Anzahl derſelben bedeutend erweitert, indem er die Sammlung alter Gemälde, meiſt aus der italieniſchen, aber auch theilweiſe aus der niederländiſchen Schule, welche der berühmte Kunſtfreund Solly angelegt hatte, 1821 für das zu errichtende Muſeum erſtehen ließ.

Kunſtausſtellungen gab es zwar ſchon früher alle zwei Jahre in Berlin, in den Sälen des Akademiegebäudes unter den Linden, allein bis zum Auftreten der Düſſeldorfer Schule in den dreißiger Jahren

hatten dieſe Ausſtellungen keine beſondere künſteriſche Bedeutung. Es fehlte an großen Malern, deren Werke hätten Aufſehen erregen können. Sogar die Portraitmalerei war aufs tiefſte geſunken, und ſelbſt in reichen Häuſern erblickt man noch heut Bildniſſe aus jenen Tagen, die durchaus handwerksmäßig in der Technik und Auffaſſung ſind. In Berlin, wo man faſt gar keine Gelegenheit hatte, gute alte Bilder zu ſehen, iſt das nicht ſo verwunderlich, dagegen muß man erſtaunen, wie weit die Kunſt damals auch an ſolchen Orten zurück war, wo den Jüngern derſelben die herrlichſten Vorbilder zu Gebote ſtanden. In Dresden galt z. B. Kügelgen für einen ganz vorzüglichen Portraitmaler. Man betrachte aber heut eins ſeiner geprieſenen Bilder, und man wird über die Genügſamkeit unſerer Aeltern und Großältern, und über die geringen Anſprüche erſtaunen, die ſie auf dieſem Gebiete machten; beſonders wenn man bedenkt, daß unmittelbar vor der Zeit, von der wir reden, Männer wie Chodowiecky in Berlin und Graff in Dresden herrliche Werke ſchufen, durch die man einen richtigen Maßſtab für den Werth ſolcher Leiſtungen hätte gewinnen ſollen.

Mitten in dieſen Verfall der Kunſt traten plötzlich die Arbeiten der ſeit 1826 unter Wilhelm Schadow's Leitung ſtehenden Akademie der Künſte zu Düſſeldorf ans Licht. — Es war vor allem das 1831 in Berlin

Digitized by Google

ausgeſtellte Bild „die trauernden Juden“ von Bendemann, welches wie eine neue Raphaeliſche Offenbarung begrüßt wurde. Faſt ebenſo begeiſtert zeigte man ſich von den Werken ſeiner Mitſchüler Leſſing, Hildebrand, Sohn, Schrödter und anderer. Es bemächtigte ſich des ſtets kritiſch zerſetzenden Berliner Publikums ein Enthuſiasmus, der ſich ſonſt nur zu offenbaren pflegt, wo es neben der Kunſtleiſtung auch eine beſonders anziehende Perſönlichkeit zu feiern gilt. Diesmal aber war die Freude eine durchaus edle und reine. Begeiſtert ſang und reimte man zu Ehren der wiederauferſtandenen Malerkunſt! Dieſelbe hat ſich freilich ſeitdem ſo ſchnell und ſo glänzend weiter entwickelt, daß gar viele jener Düſſeldorfer Bilder, wenn man ſie heut wieder erblickt, den Eindruck eines längſt überwundenen Standpunktes machen.

Blieb nach alle dieſem auf den verſchiedenen Gebieten der Kunſt damals gar viel zu wünſchen übrig, ſo war die Wiſſenſchaft um ſo glänzender in Berlin vertreten. —

Schon bei Gründung der Univerſität im Jahre 1810 hatte der König die berühmteſten Männer aus allen Fächern dorthin berufen, und in dem genannten und den nächſtfolgenden Jahren waren die Theologen Schleiermacher, Neander, Marheinecke und de Wette, die Juriſten Savigny, Eichhorn und Biener, die

Digitized by Google

Aerzte Hufeland, Reil, Graefe und Rudolphi, in der philoſophiſchen Facultät der große Fichte, die Philologen Friedrich Auguſt Wolf und Böckh, der Alterthumsforſcher Hirt, der Chemiker Klaproth, die Botaniker Link und Willdenow, für die altdeutſche Sprache v. d. Hagen, der Wiedererwecker der Nibelungen, und Zeune, der edle Leiter einer großen Blindenanſtalt, als Lehrer an der Hochſchule thätig.

Neben dieſen Männern hielten als Akademiker der berühmte Hiſtoriker Niebuhr, der bekannte Helleniſt Buttmann und der Aſtronom Bode, damals Director der Sternwarte, an deſſen Stelle 1825 Encke trat, Vorträge für die ſtudirende Jugend.

Auch der erſt unlängſt in hohem Greiſenalter verſtorbene Immanuel Bekker, der Herausgeber des Plato, war bereits 1810 berufen worden, trat aber erſt ſpäter ein.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſolche Männer auf das Leben und die Bildung der Berliner von unberechenbarem Einfluß ſein mußten. — Leider wurde der gewaltige Fichte ſchon 1814 durch den damals herrſchenden Lazarethtyphus hingerafft. Vier Jahre ſpäter nahm Hegel deſſen Lehrſtuhl ein, von dem man erwartete, daß er die Lücke ausfüllen würde, welche durch Fichte's Tod entſtanden war; und in der That gelang es dem hochbegabten Manne gar

Digitized

bald, ſich in den höchſten und in allen gebildeten Schichten der Geſellſchaft ein Anſehn und einen Einfluß zu erwerben, wie es ſelten einem Philoſophen möglich geweſen iſt. Auch ich habe mich, um das gleich hier zu erwähnen, dieſem Einfluß nicht entziehen können, und mich ſchon als Primaner mit den ſeltſamen Theſen und Antitheſen der Hegelſchen Lehre gequält, bis ich zu erkennen glaubte, daß das ganze Gebäude nur formal in der Luft, aber auf keinem ſoliden Grunde aufgeführt ſei. Mir galt von Jugend auf Socrates als der wahre Philoſoph, der erkannte, daß der Delphiſche Gott ihn deshalb für den weiſeſten aller Menſchen erklärt habe, weil er zwar in der That nichts wiſſe, ſich aber auch nicht einbilde etwas zu wiſſen, während alle übrigen, die doch ebenfalls nichts wüßten, ſich dennoch einbildeten, etwas zu wiſſen. Zu dieſen letzteren gehörte nun unbedingt auch Hegel, der kurz vor Entdeckung des achten Planeten philoſophiſch bewieſen hatte, daß es nur ſieben geben könne, und daß unſer Atom von Erdball der einzige Weltkörper in dem unbegränzten Univerſum ſei, der von vernünftigen Weſen bewohnt werde.

Hegel ſelbſt habe ich nicht mehr hören können, da er kurz vorher geſtorben war, ehe ich die Univerſität bezog. Bei ſeinem Schüler v. Henning dagegen beſuchte ich kurze Zeit ein collegium logicum; allein

Digitized by Google

als er ſchon in einer der erſten Stunden ſagte: „Die Logik iſt Gott der Vater;“ da erging es mir, wie es im Goetheſchen Gedichte heißt: Drob ärgert ſich der andre ſehr, und wollte gar nichts hören mehr. —

Von den andern vorhergenannten Heroen der Wiſſenſchaft iſt nur Savigny mein Lehrer geweſen, und ſpäter wird noch Gelegenheit ſein, auf dieſen merkwürdigen Mann zurückzukommen.

Es wurde bereits angedeutet, daß die Univerſität auf das Berliner Leben von großem Einfluß ſein mußte; indeſſen drang derſelbe doch kaum bis in die mittleren und unteren Schichten des Bürgerthums hinab. — Nur Fichte, der ſeiner Zeit ſo Großes zu der Erhebung der Nation gegen die franzöſiſchen Unterdrücker beigetragen, und Schleiermacher, der zugleich der verehrteſte und geſuchteſte Kanzelredner Berlins war, hatten ihre Anhänger bei Hoch und Niedrig, in der weiteſten Ausdehnung. Schleiermacher war den Berlinern noch außerdem als geiſtreicher und witziger Mann beſonders lieb, und man pflegte die feinſten und beſten Scherze, die in Umlauf kamen, ihm zuzuſchreiben. — Auf die große Anzahl der Zuhörer, die ſich allſonntäglich, um ihn zu hören, in der Dreifaltigkeitskirche einfanden, ſei er, ſo erzählt man, gar nicht ſtolz geweſen, ſondern habe einſt geſagt: „In meine Kirche kommen hauptſächlich

Digitized by Google

Studenten, Frauen und Officiere. Die Studenten wollen meine Predigt hören, die Frauen wollen die Studenten ſehen, und die Officiere kommen der Frauen wegen." —

Dem Gelehrtenſtande und demjenigen Theile des Publikums, welcher an höheren Dingen Intereſſe nahm, war es vor 50 bis 60 Jahren nicht ſo leicht und bequem gemacht wie heute, ſich die Hilfsmittel behufs Erweiterung ihrer Kenntniſſe zu verſchaffen. — Einestheils ließen ſich die Männer vom Fach damals noch nicht häufig bereit finden, die Ergebniſſe ihrer Forſchungen in einer dem Laien ſogleich verſtändlichen Form mitzutheilen, und dann war auch der buchhändleriſche Verkehr noch recht ſchwerfällig und nicht ſo entwickelt wie jetzt. — Bekanntlich iſt in Deutſchland der Hamburger Buchhändler Perthes der erſte geweſen, welcher in ſeinem Verkaufslokal gebundene Bücher zur Anſicht des Publikums aufſtellte, ſo daß man im Stande war, ſich wenigſtens flüchtig und im Allgemeinen mit dem Inhalte neuer literariſcher Erzeugniſſe bekannt zu machen, ehe man ſie beſtellte und anſchaffte. Man mußte damals vielmehr jedes Buch erſt von dem Verleger verſchreiben laſſen, und erhielt daſſelbe dann in großen, völlig unhandlichen Druckbogen. Dieſe wanderten zum Buchbinder und gewöhnlich vergingen Wochen, bis man endlich in den

Digitized by Google

Beſitz des gewünſchten Werkes gelangte. Ueberdies waren die Druckbogen nicht geleimt, ſondern förmliches Löſchpapier und mußten erſt planirt werden, wie man es nannte. Dafür aber wurde damals der Papiermaſſe noch kein Holzſtoff beigemiſcht, und die Bücher erhielten ſich unverändert, während jetzt anſcheinend ſchönes und weißes Papier ſchon nach wenigen Jahren braun und mürbe wird, und nach und nach völlig zerbröckelt. — Was unſere Kinder und Enkel in zukünftiger Zeit von dem, was jetzt geſchrieben und gedruckt wird, noch werden leſen können, iſt ſchwer zu ſagen. Muſikaliſche Werke erſchienen damals faſt nur gedruckt und nahmen ſich recht unſchön aus; die geſtochenen und lithographirten Noten ſind erſt ſpäteren Urſprungs. — Die Klavierauszüge aus Opern hatten eine magere und dürftige Begleitung und ein kleines häßliches Format. Unter den Berliner Buchhändlern war ſeiner Zeit Friedrich Nicolai als der bedeutendſte und vornehmſte anerkannt. Er ſtarb erſt 1811. Durch ſeine Schriften, ſeine Verbindung mit der Aufklärungsparthei, und durch den engen perſönlichen und brieflichen Verkehr, in welchem er mit Leſſing und Moſes Mendelsſohn ſtand, durch den Spott, den Goethe in ſeinem Fauſt, und Fichte in einem eigens dazu beſtimmten Buche über ihn ausgegoſſen hat, iſt dafür geſorgt, daß

Nicolai's Name in der deutſchen Literaturgeſchichte unvergeſſen bleiben wird.

Nach Nicolai's Tode war Reimer, der Freund und Verleger Schleiermachers, Jean Paul's und des Bekkerſchen Plato wohl der angeſehenſte Buchhändler Berlins, trotz des ſchlechten Papiers, welches er dem Publikum zu octroyiren pflegte. Er ſtand perſönlich in hoher Achtung, und lebte in vertrautem Verkehr mit dem Kreiſe der trefflichen Männer, welche während der Unglückszeit des Vaterlands den Gedanken an deſſen Befreiung und die Hoffnung auf eine beſſre Zukunft nicht ſinken ließen. Bei dieſen Zuſammenkünften herrſchte ein würdigerer und beſſerer Ton, als in dem damals vielbeſuchten Salon der Frau von Varnhagen, wo neben Goethe auch Gentz und Fanni Elsler gefeiert wurden, und über welchen es unnöthig iſt noch ein Wort zu ſagen, nachdem Fräulein Aſſing die ſämmtlichen umfangreichen Papierkörbe ihres verehrten Oheims ausgeleert und den Inhalt zum Druck befördert hat.

Man thut den Berlinern nicht Unrecht, wenn man ſagt, daß in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts das Intereſſe an höheren Dingen bei ihnen ſehr gering war. Nach den Leiden, den Anſtrengungen und den Opfern, welche die Jahre 1806 bis 1815 mit ſich gebracht, wollte man ausruhen, und ſchien zu

Digitized by Google

ahnen, daß man im Genusse eines fast halbhundertjährigen Friedens Zeit haben würde sich gütlich zu thun. — Der Umkreis, innerhalb dessen die Gedanken und Gespräche sich bewegten, war ein sehr enger und harmloser, und ging bei den meisten Leuten nur selten über den königlichen Hof und das Theater hinaus. Von Politik war kaum die Rede. Sich mit dieser zu beschäftigen, überließ man den jungen vorlauten Hitzköpfen, die nachher auf den Preußischen Festungen Zeit genug hatten, über ihre voreiligen Schwärmereien nachzudenken.

VI.

Die Physiognomie des alten Berlin änderte sich plötzlich, als im Juli 1830 die Kunde von der französischen Revolution und der Vertreibung Carls X. dorthin gelangte. Allerdings war dafür gesorgt, daß die Nachrichten so wenig aufregend als möglich wirkten, — die Censur strich mit unbarmherziger Strenge alles, was für den beschränkten Unterthanenverstand nicht dienlich war, und konnte das um so leichter geschehen, weil in Berlin nur zwei Zeitungen erschienen, die politische Nachrichten brachten, die Vossische und die Spenersche; denn die dritte, die allgemeine Preußische Staatszeitung, hatte gar keinen Einfluß auf das Publi-

Digitized by Google

kum. Man pflegte zu ſagen: Aus ihrem Titel müßte das „all", das „Preußiſche" und das „Staats" geſtrichen werden, um ſie richtig zu kennzeichnen. Neben dieſen exiſtirte nur noch ein Wochenblättchen, der Beobachter an der Spree, welcher in den Kreiſen der Bürgerſchaft ſehr gefürchtet war, weil dies Blatt in keckſter Weiſe alle Klatſchgeſchichten aus den Familien, mit oder ohne Namensnennung, veröffentlichte. Die Drohung: „Du kommſt in den Beobachter" war eine gewöhnliche. — Im Jahre 1830 aber begann wie geſagt der Geſichtskreis des großen Berliner Publikums ſich zu erweitern. Man erkannte, daß viele der Mißbräuche und Uebelſtände, welche die Pariſer Revolution hervorgerufen hatten, bei uns in gleichem, wenn nicht in größerem Maße vorhanden wären. Das Verlangen nach verfaſſungsmäßigen Zuſtänden begann ſich zu regen, und man gedachte des königlichen Verſprechens von 1820, welches die Berufung allgemeiner Landſtände verhieß.

Allein während in faſt allen anderen deutſchen Staaten Unruhen ausbrachen, und der König von Sachſen, der Kurfürſt von Heſſen und der Herzog von Braunſchweig gezwungen wurden ihr Land zu verlaſſen, oder einen Mitregenten anzunehmen, regte ſich in Preußen keine Hand. Es war als hätte man ſtillſchweigend das Uebereinkommen getroffen, an dem

Beſtehenden nicht zu rühren, ſo lange der König lebte, den man perſönlich liebte und verehrte, und dem man auf ſeine alten Tage keine Unruhe bereiten wollte, weil eine ſolche ihm bei ſeinen regelmäßigen Lebensgewohnheiten doppelt ſchmerzlich geweſen wäre. — So gährte denn alles im Stillen fort bis 1840. Nach wie vor aber beſchäftigte man ſich mit der Perſon des Königs und der Prinzen und Prinzeſſinnen in einer Art und Weiſe, von der man heutzutage kaum noch eine Vorſtellung hat.

Durch das ſchwere Unglück, welches den Monarchen betroffen, und durch die würdige und wahrhaft königliche Art, mit welcher er dasſelbe getragen, war zwiſchen Friedrich Wilhelm III. und ſeinem Volke ein Band gewoben, welches beide gleichſam zu einer großen Familie verknüpfte. Namentlich die Berliner betrachteten ihren König wie einen geliebten Vater, an deſſen Tugenden man ſich erfreut, und deſſen Fehler und Schwächen man entweder gar nicht erkennt, oder dieſelben doch nicht ihm perſönlich, ſondern ſeinen ſchlechten Freunden und Rathgebern zur Laſt legt.

Die große Einfachheit ſeiner Erſcheinung trug nicht wenig dazu bei, ihm die Herzen zu gewinnen. Wenn er täglich in ſeinem unſcheinbaren, unzählige Male ausgebeſſerten offenen gelben, mit zwei Pferden beſpannten Wagen durch die Straßen fuhr, nur von

Digitized by Google

einem Adjutanten und einem Laquaien begleitet, war jedermann glücklich ihn grüßen zu können und den Gegengruß zu empfangen, der darin beſtand, daß der König den Finger an die einfache Militairmütze legte, die ſein Haupt bedeckte. — Verſäumte irgend jemand, was aber nur von einem Fremden geſchehen konnte, den Gruß, ſo bemerkte man deutlich den Unwillen auf des Königs Geſicht; denn allgemein geliebt zu werden, war ſein Wunſch, und daß er in der That allgemein geliebt werde, mit Recht ſeine feſte Ueberzeugung.

Was aber dem Verhältniß zwiſchen dem Könige und ſeinem Volke noch eine beſondere Innigkeit, ja faſt eine Heiligkeit gab, war die Erinnerung an die frühverſtorbene Königin Luiſe, die in der Phantaſie des Volkes noch immer, gleich einem Schutzengel, das königliche Haus zu umſchweben ſchien. — Die älteren Leute erinnerten ſich gar wohl der Zeit, wo ſie mit ihrem jungen Gemahl den Thron beſtieg, und durch den Zauber ihrer Anmuth und ihrer hohen Sittlichkeit die giftige Atmoſphäre der Maitreſſenwirthſchaft Friedrich Wilhelms II. reinigte und verſcheuchte. Das muſterhafte Familienleben in dem beſcheidenen Palais des bisherigen Kronprinzen leuchtete als weithinſtrahlendes Vorbild und fand Nacheiferung, wie jedes Beiſpiel, welches von oben gegeben wird.

Geſteigert wurde die Liebe zu der ſchönen Königin

noch durch die Demuth und Aufopferung, mit welcher ſie das Unglück ihres Gatten theilte, und ſelbſt den Hohn und die ſchmähliche Verleumdung des corſiſchen Eroberers über ſich ergehen ließ, in der vergeblichen Hoffnung, denſelben zu Gunſten unſeres zerſtückelten Vaterlandes milder zu ſtimmen.

Als nun vollends ein ſchneller Tod die Herrliche in der Blüthe ihres an Kummer ſo reichen Lebens hinwegraffte, da entſtand in den weiteſten Kreiſen der Bevölkerung ein förmlicher Luiſencultus, namentlich unter den Berlinern. Zu Tauſenden und Tauſenden wallfahrteten ſie an ihrem Todestage, dem 19. Juli, alljährlich nach Charlottenburg, um das Mauſoleum zu beſuchen, wo die unvergleichlich ſchöne Statue Rauch's das Bild der Hingeſchiedenen, als einer ſanft Schlummernden, den andächtigen Verehrern vor Augen brachte.

Der kleine granitene Tempel, welchen der König über der Ruheſtätte ſeiner Gemahlin hatte errichten laſſen, war ſchon an ſich in ſeiner anſpruchsloſen Einfachheit ein bewunderungswürdiges Kunſtwerk, welches den zugleich wehmüthigen und erhebenden Zweck verkündigte, dem es geweiht war. — Leider iſt die ergreifende Schlichtheit dieſer Trauerſtätte ſpäter durch allerlei ungehörige Zuthaten und künſtlich hervorgerufene Lichteffekte entſtellt worden.

Die Glorie, welche das Andenken der Königin

Digitized by

umgab, übertrug das Volk mit auf den Gatten und die Kinder der Verklärten, wodurch die gesammte königliche Familie in den Augen des Volkes womöglich noch höher erhoben wurde. Heutzutage, bei gänzlich veränderten politischen Anschauungen, hat man Mühe, sich die damalige Auffassung dieser Verhältnisse klar zurückzurufen.

Die absolute Monarchie, welche in Europa kaum noch eine letzte Zufluchtsstätte bei den Russen findet, galt vor funfzig bis sechzig Jahren als die normale, von Gott gewollte Form des Staates. Daß dem Könige alles erlaubt und nichts verboten sei, stand fest, und ich erinnere mich sehr wohl, daß wir als Knaben uns darüber verständigten, wie der Monarch unbedingt allen Unterthanen Nasen und Ohren abschneiden lassen könne, wenn er es für gut finde, und daß es nur ein mit Dank anzuerkennender Ausfluß seiner persönlichen Güte und Milde sei, wenn er uns im Besitz dieser nützlichen Gliedmaßen belasse.

Wie lange auch war es denn her, seit Friedrich der Große, der populärste König von Preußen, ohne weiteres mißliebige Beamte auf Lebenszeit nach Spandau geschickt, und Trenck, mit Ketten beladen, in einen unterirdischen Kerker geworfen hatte, wo er des Nachts alle Viertelstunden geweckt und angerufen wurde? und doch war Friedrich II. in der Meinung des Volkes

Digitized by Google

nicht nur der größte, ſondern auch der gerechteſte Monarch, der, um einen Müller nicht unterdrücken zu laſſen, den Juſtizminiſter fortgejagt und drei Kammergerichtsräthe eingeſperrt hatte, die erſt nach ſeinem Tode die Freiheit wiedererhielten, und überdies nur nach ihrem Gewiſſen und ihrer Ueberzeugung Recht geſprochen hatten.

Es war das ein Gewirr von Widerſprüchen, die niemand aufzuklären verſuchte.

Was 1769 der bekannte Friedrich Nicolai an Leſſing ſchrieb: „Sobald ich in einem monarchiſchen Staate lebe, und alſo an der Regierung keinen Antheil habe, kann ich dieſen Antheil entbehren, — ich kann ſchweigen.“ Das war auch funfzig Jahre ſpäter noch ſo ziemlich das Glaubensbekenntniß der meiſten Leute, namentlich der Berliner. Die neue Hegelſche Philoſophie ſchien ſolchen Anſchauungen nicht zu widerſprechen, wenigſtens legte man den Satz: „Was iſt, das iſt vernünftig“ ſo aus: „die abſolute Monarchie iſt, alſo iſt ſie vernünftig!“ worüber der, welcher den Satz in ganz anderem Sinne ausgeſprochen hatte, ſich im Stillen ins Fäuſtchen lachen mochte.

Aber, wie geſagt, die Berliner ließen ſich durch ſolche Betrachtungen weder aus der Ruhe bringen, noch in ihrer Liebe zu dem angeſtammten Fürſtenhauſe irre machen.

Digitized by

Vierzehn Jahre waren ſeit dem Tode der Königin Luiſe verfloſſen. Da traf 1824 wie ein Blitz aus heitrem Himmel die völlig überraſchende Nachricht ein, Friedrich Wilhelm III. wollte zu einer zweiten Ehe ſchreiten und ſich mit einer Gräfin Harrach vermählen, die noch dazu eine Katholikin ſei. — Die Entrüſtung war allgemein; das Publikum glich einer Kinderſchaar, die eine Stiefmutter bekommen ſollte. Nicht nur eine Untreue gegen die verſtorbene Gattin, nein, faſt ein Sacrilegium gegen den Schutzengel des Landes, gegen die angebetete Luiſe, erblickte man in einem ſolchen Schritte des Monarchen.

Allein die Gemüther beruhigten ſich bald, als man erfuhr, daß die Gräfin keineswegs Königin werden ſollte, und noch mehr, als die Gefürchtete ſelbſt erſchien, und durch die beſcheidene Zurückhaltung ihres Benehmens, und dadurch, daß ſie niemals den geringſten Verſuch machte, in die Staatsgeſchäfte mit einzugreifen, gar bald die erregten Gemüther für ſich gewann. — Niemals iſt nur ein Hauch einer böſen Nachrede auf ſie gefallen, aber niemals auch hat eine Frau es beſſer verſtanden, ſich in eine überaus ſchwierige und heikle Lage zu finden, als die Fürſtin Auguſta v. Liegnitz; dieſer Titel nämlich wurde der neuen Gemahlin des Königs verliehen. Anfangs von der Familie deſſelben mit Mißtrauen und Vorurtheilen em-

Digitized by Google

pfangen, war ſie bald überall bei Hofe beliebt und geehrt. Der Kronprinz ging mit gutem Beiſpiele voran, indem er der neuen Stiefmutter ſogleich wohlwollend entgegenkam, was ſeinem Herzen Ehre machte, und für den König überaus beruhigend ſein mußte.

Wenn die Berliner es unangenehm empfanden, eine Katholikin dem Thron ſo nahe zu ſehen, ſo äußerte ſich dies Gefühl anfangs um ſo ſtärker, weil erſt ein Jahr vorher, 1823, der Kronprinz ſich mit der katholiſchen Prinzeſſin Eliſabeth von Baiern vermählt hatte. Berlin aber war damals eine ganz proteſtantiſche Stadt, unter deren Einwohnerſchaft ſich nur eine verſchwindend kleine Zahl von Katholiken befand, die auch in keiner Art bemerklich wurden. Daſſelbe konnte man bis 1815 von dem geſammten Preußiſchen Staate ſagen, deſſen Herrſcher ſich ſtets duldſam gegen alle Religionsbekenntniſſe gezeigt, aber niemals gewillt geweſen waren, ihre oberſtbiſchöfliche Gewalt aus den Händen zu geben, oder Eingriffe in dieſelbe zu geſtatten.

Friedrich der Große hatte für die Katholiken in Berlin die Hedwigskirche am Opernplatz erbauen laſſen, mit der bezeichnenden Inſchrift: „Denkmal der Mildherzigkeit des Königs.“ Die Gemeinde war alſo eigentlich nur geduldet, und erſt 1815, wo die Rheinprovinzen an Preußen kamen, konnte von einer Gleichberechtigung der Confeſſionen thatſächlich die Rede ſein.

Digitized by

Niemals ſah man in Berlin einen katholiſchen Geiſtlichen im Ornate. Die katholiſche Gemeinde, unter dem Fürſtbiſchof von Breslau ſtehend, mußte ſich ſehr beſcheiden verhalten. Proceſſionen waren ihnen nur innerhalb der Mauern ihrer Kirche geſtattet. Zu Staatsämtern gelangten ſie ſelten, und nur ausnahmsweiſe; die katholiſchen Officiere wurden nicht begünſtigt.

Nach dem Eintreffen der Kronprinzeſſin und der Fürſtin von Liegnitz in Berlin hatte ſich das gänzlich ungegründete Gericht verbreitet, der König neige ſelbſt zum Katholicismus. Etwas Unangenehmeres konnte ihm kaum begegnen. Als nun nicht lange nachher ſeine Halbſchweſter, die Herzogin von Köthen, in Rom bekehrt wurde, und förmlich zur römiſchen Kirche übertrat, da ergriff der König die Gelegenheit, in einem Briefe an ſeine Schweſter, der augenſcheinlich zugleich für die Oeffentlichkeit beſtimmt war, ſich dahin auszuſprechen, daß der Katholicismus ihm wegen der vielen antibibliſchen Sätze, an denen er feſthalte, durchaus anſtößig und zuwider ſei. — Bekannt iſt, wie er mit dem Erzbiſchof von Cöln, Droſte v. Viſchering, den er übrigens nur auf dringenden Wunſch des Kronprinzen beſtätigt hatte, kurzen Prozeß machte, als der ſtarrköpfige Kirchenfürſt ſich weigerte, den Staatsgeſetzen in Beziehung auf gemiſchte Ehen Folge zu leiſten. — Damals wären die Herren im Centrum des Reichs-

tages mit ihren Prätenſionen noch übler davon gekommen als heut; auch hätte Friedrich Wilhelm III., mit ſeinem graden geſunden Menſchenverſtande, niemals die Geiſter gerufen, die wir jetzt nicht los werden.

Es ſei geſtattet hier einer komiſchen Begebenheit zu erwähnen, die ſich bald nach der Ankunft der beiden katholiſchen fürſtlichen Damen in Berlin zutrug. Diebe erbrachen die St. Hedwigskirche und ſtahlen die Altarleuchter und einige andre Geräthe; allein ſie hatten davon wenig Freude, weil ſie bald gewahr wurden, daß dieſe Gegenſtände nicht ächt, ſondern nur plattirt waren. — Mit größter Frechheit trugen ſie deshalb das geſtohlene Gut einige Tage nachher in die Kirche zurück und legten auf den Altar einen Zettel, welcher die Worte enthielt: „Kronprinzeſſin und Fürſtin Liegnitz, — und doch keine ſilbernen Leuchter!“ Dieſe beiden Prinzeſſinnen traten übrigens bald zum Proteſtantismus über, wodurch jene unangenehmen Empfindungen des Publikums ein für alle Mal beſeitigt wurden.

Ueberhaupt waren die Berliner, und ſind auch noch heut leicht aufzuregen und ebenſo leicht wieder zu beruhigen. Der Character derſelben hat ſich nicht viel geändert, wohl aber der Character der Einwohnerſchaft Berlins, die jetzt kaum noch zur Hälfte aus eigentlichen und wirklichen Berlinern beſtehen mag. Der Zufluß von Menſchen aus allen Provinzen des

Digitized by

Landes iſt denn auch nicht ohne Einfluß auf die Hauptſtädter geblieben, welche ja ſchon von Alters her viele fremde Elemente in ſich aufgenommen hatten. — Nachweiſen läßt ſich der Einfluß, den z. B. die unter dem großen Kurfürſten eingewanderten franzöſiſchen Colonien auf das Leben und die Einrichtungen, ſogar auf die Denkungsart und die Sitten geübt hatten.

Dieſe Einwanderer waren in Folge der berüchtigten Widerrufung des Edicts von Nantes 1685 heimathlos geworden, weil Ludwig XIV. unter dem Einfluß fanatiſcher Prieſter eine überaus große Zahl der trefflichſten Menſchen aller Stände ihres Glaubens wegen aus Frankreich vertrieben hatte.

Der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg erkannte ſogleich, wie ſich ihm hier eine vortreffliche Gelegenheit darbiete, nicht nur ſeine verfolgten Glaubensgenoſſen wirkſam zu unterſtützen, ſondern auch dem eignen entvölkerten Lande neue tüchtige Kräfte zuzuführen. Ohne Zögern erließ er jenen berühmt gewordenen Aufruf, durch welchen er allen vertriebenen Reformirten ſicheres Unterkommen in ſeinen Staaten anbot. Diejenigen, welche ſich im Brandenburgiſchen niederlaſſen wollten, könnten durch ſeinen Geſandten im Haag Lebensmittel und freie Ueberfahrt nach Hamburg erhalten, von wo aus

Digitized by Google

ſie auf kurfürſtliche Koſten in jede von ihnen zu wählende Brandenburgiſche Stadt befördert werden ſollten. Außerdem wurde ihnen Befreiung von Laſten und Abgaben auf ſechs Jahre, und viele andere Vergünſtigungen in Ausſicht geſtellt. — Eigens dazu ernannte Beamte mußten dafür ſorgen, daß die fremden Gäſte mit größter Zuvorkommenheit empfangen würden.

Dieſer Aufruf hatte den über alles Erwarten günſtigen Erfolg, daß mehr als 16,000, zum größten Theile dem gebildeten Mittelſtande angehörige Franzoſen ſich im Brandenburgiſchen niederließen; doch waren unter ihnen auch ſo viele aus adligen Familien, daß der Kurfürſt zwei Compagnien Musketiere und eine Compagnie Grenadiere zu Pferde errichten konnte, in welchen ſämmtliche Officiere und der größte Theil der Mannſchaften ſolche Refügiés waren.

Dieſe Gäſte hatten nicht nur auf die Entwicklung der feineren Gewerbe und Künſte, ſondern auch vorzüglich auf die Sitten und Lebensgewohnheiten ihrer neuen Mitbürger, namentlich in Berlin den größten Einfluß. Sie zeichneten ſich durch Frömmigkeit, Fleiß und Sparſamkeit aus, und waren bald überall beliebt. Daß durch ſie nicht auch allerhand feinere Sünden importirt worden ſeien, möchte man allerdings nicht behaupten.

Digitized by Google

Die französischen Colonisten und ihre Nachkommen verhielten sich im Ganzen gesellig sehr abgeschlossen und verkehrten fast nur untereinander. Sie hatten ihre eigenen Kirchen, Schulen und Gymnasien, ihre Armen- und Krankenanstalten und, wie ich glaube, wird noch heutigen Tages in Einer der Kirchen auf dem Gensd'armenmarkt allsonntäglich in französischer Sprache Gottesdienst gehalten.

Vor 50 bis 60 Jahren bestand die ausschließliche Zusammengehörigkeit der französischen Colonie noch fort, und die Mitglieder derselben heiratheten in der Regel nur unter einander. Sie sprachen zu Hause fast immer französisch und zwar, wie man es in Berlin nannte, ihr Coloniefranzösisch, welches im Lauf der Zeit einen bedeutenden Zusatz von deutschem Accent erhalten hatte. Im Umgange befleißigten sie sich ihrer angestammten Höflichkeit und Feinheit der Manieren, so daß die von Natur ziemlich formlosen Berliner ihnen gegenüber in keinem vortheilhaften Lichte erschienen.

Die Emigranten und ihre Nachkommen fanden häufig im Staatsdienste Verwendung, namentlich im auswärtigen Departement, wo ihre Fertigkeit im Schreiben und Sprechen des Französischen sich vorzüglich verwerthen ließ. In neuerer Zeit haben die zur Colonie gehörigen Familien sich vielfach mit der

Digitized by Google

übrigen Einwohnerschaft vermischt und das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist unter ihnen im Verschwinden. Junge und ältere Frauen und Mädchen dieser Herkunft nahm man in wohlhabenden Häusern vorzugsweise gern als Bonnen und Gouvernanten, damit sie den Kindern nicht nur die französische Sprache, sondern auch durch ihr Beispiel feinere Manieren beibringen sollten. Viele dieser „französischen Mamsells", wie man sie nannte, blieben durch zwei und drei Generationen in derselben Familie, und wurden wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit ganz wie nahe Verwandte behandelt.

War nun der Einfluß dieser Franzosen ein überwiegend geistiger, auf Förderung von allerlei Fertigkeiten und auf Verfeinerung der Umgangsform wirkend, so hatten die Berliner in der Zeit von 1806 bis 1813 einen nach anderer Richtung ebenso wirksamen, wenngleich viel weniger sittlichen Einfluß derselben Nation zu erfahren; denn leider läßt sich nicht leugnen, daß die Frauen und Mädchen in Deutschland und namentlich in Berlin, den fremden Eroberern und Unterdrückern gegenüber sich gar vielfach nicht so benahmen, wie es ihrer würdig gewesen wäre, und wie es bekanntlich die Französinnen im Jahre 1870 und 1871 im umgekehrten Falle in sehr achtbarer und anerkennungswerther Art gethan haben. Viel-

mehr muß man eingeſtehen, daß ſeit jenen Tagen unendlich viel franzöſiſches Blut in deutſche Adern übergegangen iſt, was nicht wenig dazu beigetragen hat, den leichtlebigen und beweglichen Geiſt der Berliner zu ſteigern und ihnen ein gewiſſes Etwas beizubringen, was an franzöſiſche Art erinnert.

Die eigentlichen Berliner= mit Spreewaſſer ge=tauften Kinder ſind ein kluges aufgewecktes Völkchen; dabei gutmüthig, und in hohem Maße wohlthätig und mitfühlend bei fremdem Unglück. Wird ein Er=eigniß im Publikum bekannt, wo ſchnelle Hülfe Noth thut, ſo eilt Alt und Jung, Arm und Reich herbei zu helfen und zu geben. Der verſtorbene Klavier=virtuoſe Lauska, damals Lehrer der königlichen Prinzen, pflegte im Hinblick auf dieſes werkthätige Wohlwollen zu ſagen: „Wer in Berlin erſt arm iſt, der iſt dicke durch!“

Eigenthümlich iſt den Berlinern jene Art von Witz, der in den einſt allbeliebten Glasbrennerſchen Schriften Ausdruck findet. Nebenbei iſt auch der ſo=genannte Kalauer ein ächter Berliner. — Dies Völk=chen nimmt alle Dinge ſo lange wie möglich von der ſpaßhaften Seite; aber wie ernſt ſie ſein können, wenn es gilt, das hat ihre Landwehr 1813 und 1870 glorreich bewieſen.

Ein Hauptcharacterzug der Spreeathener iſt un=

Digitized by Google

endliche Selbſtgenügſamkeit und mitleidiges Herabſehen auf alles, was nicht Berliniſch iſt. Dieſer Hochmuth giebt ſich ſchon in dem unverkennbaren Tonfall des Berliner Dialects kund. Ein Fremder braucht nur auf der Straße bei einem Vorübergehenden ſich nach irgend etwas zu erkundigen, z. B. wo die und die Straße liegt, und er wird in dem, nach dem Wortlaute allereinfachſten Beſcheide, den er empfängt, unverkennbar den Gedanken des Befragten mit heraushören: „Du dummer Kerl, das weißt Du nicht?“ Der ächte Berliner Dialect, der ſeit der Verbeſſerung der Schulen leider immer mehr verſchwindet, und gegenwärtig unter den Gebildeten ſchon ſehr viel von ſeiner Eigenthümlichkeit verloren hat, iſt für den Fremden, wenn er einigen Humor beſitzt, überaus ergötzlich. Ich ſelbſt, als ich nach langer Abweſenheit vor dreißig Jahren einmal in meine Vaterſtadt zurückkehrte, ging auf der Straße mit größtem Vergnügen hinter Leuten her, die ſich mit einander unterhielten, blos um mich an der poſſirlichen Redeweiſe derſelben zu erfreuen.

Beſonders characteriſtiſch für dieſen Dialekt iſt außer dem g, welches wie j ausgeſprochen wird, auch die Dehnung der Endſylbe „er“ z. B. Tiſchleer, Adleer u. ſ. w. Vor allem aber die Unfähigkeit der ächten Berliner, den Dativ und Akkuſativ zu unterſcheiden;

Digitized by Google

eine Eigenthümlichkeit, die auch heute noch nur von wenigen ganz überwunden wird. Vor funfzig Jahren aber verwechſelten auch ſonſt ganz gebildete Leute, beſonders Frauen, beſtändig mir und mich, und zwar ganz willkürlich. Man konnte die Bevölkerung in dieſer Beziehung in drei Klaſſen theilen. Die erſte Klaſſe brauchte ausſchließlich entweder mir oder mich, und ein alter Herr, den ich kannte, wird in ſeinem ganzen Leben kaum einmal „mich“ geſagt haben. Als derſelbe einſt eine andre Wohnung bezog, bemerkte ein Spaßvogel: „Der alte X. hat ſich ganz neu eingerichtet; neue Möbel, neue Teppiche, neue Vorhänge, nur den Akkuſativ hat er nicht neu machen laſſen, der war noch gut im Stande, denn er hat ihn niemals gebraucht.“

Die zweite Klaſſe ſprach ohne alle erſichtliche Regel mir und mich bunt durcheinander, wie es ihnen grade in den Mund kam, — die dritte endlich, und zu dieſer gehörten gar viele Berliner, bediente ſich jedes Mal ohne Ausnahme des verkehrten Pronoms und ſagte: Mir friert, mir freut es, — und dann wieder: Mich iſt unwohl, es kommt mich ſo vor u. ſ. w. — Den oben bereits erwähnten Tonfall, der ſich gewiß durch Muſiknoten andeuten ließe, haben ſie alle gemeinſam.

In früheren Zeiten konnte man die Berliner faſt

Digitized

nur in ihrer Heimath kennen lernen, denn das Reiſen war vor 1840, wo die Eiſenbahnen in Deutſchland anfingen allgemeiner zu werden, keine leichte Sache, und wer dazu nicht gezwungen war, blieb entweder zu Hauſe, oder entfernte ſich doch nicht ſehr weit von ſeinem Wohnorte. Ein Mann, der in Italien geweſen war, galt in meiner Jugend noch als etwas ganz beſonderes. Aus eigener Erfahrung kann ich durch ein Beiſpiel erläutern, welche Unbequemlichkeiten damals eine größere Reiſe zuweilen nach ſich zog.

Im Jahre 1819 ſollten meine Eltern die Emſer Quellen gebrauchen, und wir uns alſo in dieſen Badeort begeben. Eine Tante meiner Mutter ſchloß ſich an. Wir fuhren eines ſchönen Morgens in zwei Wagen mit Extrapoſt ab; ich war bei den Aeltern, meine Schweſter bei der Großtante im Wagen; auf jedem der Kutſcherböcke ſaß neben dem Poſtillon die betreffende Kammerjungfer. Gegen Mittag gelangten wir nach Potsdam, wo geſpeiſt, und dann wieder angeſpannt wurde, weil wir Wittenberg zu erreichen und daſelbſt zu übernachten hofften. Die kleine Caravane ſetzte ſich beim Schmettern der Poſthörner in Bewegung, wir fuhren ab, die Tante voraus, und wir folgten ihr, — aber nur wenige Schritt weit. Ein Krach, ein Aufſchrei, — und ich zwiſchen meinen Aeltern ſitzend, fühlte wie der Wagen ſich ſanft nach

Digitized by Google

vorn ſenkte, während der Poſtillon mit dem Kutſcherbock und den Vorderrädern luſtig davontrabte, die Jungfer an ſeiner Seite. — Durch vieles Blaſen und Rufen gelang es, die vorausgefahrene Tante von der unverhofften Störung in Kenntniß zu ſetzen, wir kehrten um, und gingen gemeinſchaftlich in das Wirthshaus zurück, das wir ſo eben verlaſſen hatten. Der zerbrochene Wagen wurde unterſucht, und es fand ſich, daß gewiſſe Stellen deſſelben (mein Vater hatte die Kutſche für dieſe Reiſe alt gekauft) künſtlich zugedeckt geweſen, um die ſchlechte Beſchaffenheit zu verbergen. Der Wagen mußte reparirt, und zu dieſem Behufe nach Berlin zurückgeſchickt werden, wir aber, da man nicht nach Hauſe zurückkehren wollte, um nicht ausgelacht zu werden, blieben vier volle Tage in Potsdam, vier Meilen von Berlin liegen, bis der ausgebeſſerte Wagen zurückkam. So reiſte man, allerdings nicht immer, im Jahre 1819.

Aber noch andre Unbequemlichkeiten mußte der Touriſt damals über ſich ergehen laſſen. Zu dieſen gehörte ganz beſonders die Paßſcheererei und das Viſitiren an den Grenzen der dreißig und ſo und ſo viel deutſchen Vaterländer. An dieſen Formalitäten hielten die Regierungen mit der größten Zähigkeit feſt, hauptſächlich, weil ſie glaubten durch die Paßcontrolle das Eindringen von Hochverräthern hindern zu können; und

Digitized by Google

erſt, nachdem die Zahl der täglich und ſtündlich mit den Eiſenbahnzügen ankommenden und abgehenden Reiſenden die Beibehaltung der Paßvorſchriften unmöglich gemacht hatte, fielen dieſelben. Als ich mit einem Freunde noch 1839 eine Fußreiſe durch den Harz machte, wo man aus dem Preußiſchen ins Anhaltiſche, ins Hannöverſche und ins Braunſchweigiſche Gebiet kam, und bald wieder aus einer Enklave dieſer Staaten in die eines anderen, wurden unſere Päſſe vierzehn Mal revidirt, und faſt ebenſo oft unſer Gepäck nach ſteuerpflichtigen Waaren durchſucht. An den Thoren Berlins ſtanden Beamte mit langen ſpitzen Eiſenſtäben, um die Korn- und Mehlſäcke auf den ankommenden Wagen zu durchſtechen, und dadurch zu entdecken, ob etwas eingeſchmuggelt würde. Jede Equipage wurde angehalten und die Darinſitzenden gefragt, ob ſie etwas Steuerbares hätten, was dieſelben natürlich jedes Mal ohne Ausnahme verneinten. Das waren ſanfte Nachklänge aus der Regierungszeit Friedrich des Großen, der dem Publikum mit ſeiner Regie, ſeinen Kaffeeriechern u. ſ. w. noch ganz andre Dinge zugemuthet hatte.

Aber nicht blos Mehlſäcke und Kutſchen wurden revidirt, nicht blos der Inhalt der Reiſekoffer zu oberſt und unterſt gekehrt, ſondern auch für Worte und Gedanken gab es beſondere Steuerbeamte, die

Digitized by Google

Censoren, welche alles Gedruckte, Zeitungen, Bücher und Broschüren, ja jede Verkaufsanzeige und dergleichen nach unerlaubten oder verdächtigen Aeußerungen durchstöbern mußten. Ganz besonders streng verfuhr man gegen Theaterstücke. Schillers Wilhelm Tell durfte in Berlin nicht aufgeführt werden, damit das Publikum nicht auf constitutionelle, oder gar republikanische Gedanken käme; denn alles, was direct oder indirect den König an sein Versprechen, eine Verfassung zu geben, erinnern konnte, war nicht nur verboten, sondern wurde als Majestätsbeleidigung strafrechtlich verfolgt.

Die Zahl der verpönten Bücher war Legion, und natürlich las man dieselben nur um so eifriger. Man begründete sogar im Geheimen eigne Lesegesellschaften, in denen nur und ausschließlich verbotene Bücher cursirten. Die Censur ließ sich dadurch nicht beirren, sondern wurde immer strenger, je weniger sie ausrichtete. Mehr als Einmal ist es vorgekommen, daß nicht nur die bereits gedruckten, sondern auch die künftig etwa erscheinenden Werke eines Dichters oder Schriftstellers im Voraus mit dem Bann belegt, und die noch ungebornen Geisteskinder schon vor der Geburt erwürgt wurden. Hat man doch sogar den gesammten gegenwärtigen und noch zu erwartenden Verlag verschiedener Buchhandlungen zu unterdrücken

Digitized by Google

verſucht, z. B. den von Hoffman und Campe in Hamburg! —

Aus den Akten des Obercenſurcollegiums ließe ſich gewiß eine überaus reiche tragikomiſche Blumenleſe von eben ſo dummen wie gewaltthätigen Angriffen auf die Gedankenfreiheit zuſammenſtellen. Zu meinem Leidweſen ſind mir eine Menge hierher gehöriger Geſchichten aus dem Gedächtniß entſchwunden, doch erinnere ich mich noch, daß der Cenſor in Bonn eine Ueberſetzung des Dante unter dem Titel „die Göttliche Comödie“ beanſtandete, weil mit göttlichen Dingen nicht Comödie geſpielt werden dürfe. —

Den Zeitungen war unterſagt, über die Perſon des Königs und der Prinzen und Prinzeſſinnen das Geringſte zu veröffentlichen, was nicht zuvor im Staatsanzeiger geſtanden hatte. Als nun 1838 Friedrich Wilhelm III. nach Breslau kam, wo er ſeit faſt zwanzig Jahre nicht geweſen war, weil er auf dieſe ſeine zweite Reſidenzſtadt aus irgend einem Grunde ſeine Ungnade geworfen hatte, wurde er daſelbſt mit größtem Jubel und vielen Feſtanſtalten empfangen. Was die Zeitungen andern Tages darüber erzählen wollten, ſtrich der Cenſor, weil es noch nicht im Staatsanzeiger mitgetheilt worden, und nur durch Vermittelung eines Herrn aus des Königs Gefolge gelang es, die Druckerlaubniß zu erhalten. — Doch

Digitized by

das ſind nur einzelne Tropfen aus dem großen Meere des Cenſurunweſens. —

Auch an ſonſtigen Wiederſinnigkeiten und Uebelſtänden fehlte es vor funfzig Jahren ebenſowenig wie heut, und leicht wäre es, eine lange Reihe derſelben aufzuzählen. Aber eigenthümlich Berliniſche Gebrechen waren das nicht, ſondern ganz Deutſchland, faſt die ganze Welt mußte Gleiches und noch mehr ertragen.

Deshalb liegt es außerhalb des Planes dieſer Erzählung, jenen Zeiten ihr Sündenregiſter vollſtändig vorzuhalten; — und wir unterlaſſen das gern, — denn wer von uns hätte nicht ein liebevolles Erinnern an die Tage ſeiner Jugend, deren Wiederſchein noch das gebleichte Haar des alternden Mannes mit verklärendem Glanze umſpielt! Und wenn auch nachher andere und dauerndere Güter dem betagten Erdenbürger zu Theil wurden, die er nun und nimmer gegen das entſchwundene Jugendbehagen vertauſchen möchte, dennoch weilt der Blick mit Rührung auf jener Vergangenheit, und trotz aller Einwendungen des Verſtandes ſprechen wir von ihr als der alten guten Zeit! —

Digitized by Google

II.

Das Vaterhaus.

Ein Haus, deſſen vier Stockwerke ſämmtlich von den Gliedern einer und derſelben Familie bewohnt werden, iſt gewiß eine Seltenheit. In einem ſolchen bin ich geboren.

Daſſelbe ſtand und ſteht faſt unverändert auch heute noch in einer Seitenſtraße der Königsſtadt, und hatte meinem Urgroßvater, dem Großvater meiner Mutter, gehört. Urgroßväter hat bekanntlich jedermann vier, und ebenſo vier dazu gehörige Urgroßmütter. Von den letztern habe ich zwei noch ſehr gut gekannt, beide waren Großmütter meiner Mutter, und ſteht das Bild derſelben mir deutlich und lebendig vor Augen. Die Eine von ihnen bewohnte das Erdgeſchoß des gedachten Hauſes, welches ſie nach ihres Mannes Tode im Beſitz behalten hatte.

Daſſelbe mochte in den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts erbaut ſein; denn die Straßenfront, mit fünf Fenſtern in der Breite, zeigte hübſche

Digitized by Google

Sandſteinverzierungen in dem Geſchmack, der zwiſchen dem von Louis XIV. und Rokoko mitteninnen ſteht.

Ueber dem Erdgeſchoſſe befanden ſich noch zwei Stockwerke, und unter dem Hausboden eine Reihe von den früher gewöhnlichen ſchrägen Dachkammern, die man zum Theil ganz wohnlich und behaglich eingerichtet hatte. — Drei ſteinerne Stufen führten von der Straße aus zu der mitten in der Front gelegenen Hausthür, über welcher in großen vergoldeten Buchſtaben das Wort: „Freihaus" zu leſen war, welches bedeutete, daß das Haus unter Friedrich Wilhelm I. das Privilegium erhalten hatte, von Einquartierung befreit zu ſein. Solcher Häuſer gab es in Berlin nicht wenige. Hohe Beamte, königliche Kammerdiener und Köche, beſonders aber ſolche Perſonen, die auf Befehl des Königs für eigne Koſten Häuſer bauen mußten, wurden oft mit dieſer Auszeichnung begnadigt. Rechts und links zur Seite der Hausthür lag im Parterre je eine geräumige zweifenſtrige Stube, die wieder mit verſchiedenen Hinterzimmern in Verbindung ſtand.

Dieſe untern Räume und das erſte Stockwerk bewohnte die alte Urgroßmutter mit zwei unverheiratheten Töchtern, die, als ich zur Welt kam, ſchon nahe an vierzig Jahr alt ſein mochten, und nicht mehr daran dachten, den jungfräulichen Stand zu

Digitized by Google

verlaſſen. Die ältere derſelben ſtarb 1817 noch vor ihrer Mutter, und ich habe von derſelben kaum eine dämmernde Erinnerung, nur weiß ich, daß ihr Verluſt von den andern Familiengliedern lange und tief betrauert wurde. — Im erſten Stock des Hauſes, wo die Tanten ihre Schlafzimmer gehabt hatten, befand ſich auch ein großes dreifenſtriges, mit einer ſchönen Roſenguirlande verziertes Zimmer, das zu Geſellſchaften benutzt wurde. Die alte Mama ſtarb nicht lange nach ihrer Tochter, ebenfalls 1817, einundachtzig Jahr alt, und wundre ich mich darüber, daß ich mich ihrer noch ſo gut erinnere, während ich von der Tochter nichts mehr im Gedächtniß behalten habe. Die Urgroßmutter war eine kleine Frau mit ſanften und edlen Geſichtszügen, und gegen mich und meine um ein Jahr jüngere Schweſter ſtets freundlich und liebevoll. Noch ſteht der Tiſch mit Weihnachtsgeſchenken mir vor Augen, den ſie (es muß 1816 geweſen ſein) für uns aufgebaut hatte. Er erſchien mir damals, und erſcheint mir noch heut in der Erinnerung, wie eine endloſe Tafel mit zahlloſen herrlichen Spielſachen bedeckt. Beſonders entzückte mich eine hölzerne Figur, die an den Tiſch geſchraubt war und durch ein unten angebrachtes birnenförmiges Bleigewicht in ſchaukelnder Bewegung erhalten wurde.

Da die Wohnung der alten Frau durch die Haus-

Digitized by Google

thür getheilt war, ſo ſorgten meine Großtanten, die mit zärtlicher Liebe und kindlicher Ehrfurcht an der Mutter hingen, vorſichtig dafür, daß dieſelbe, wenn ſie aus einem Zimmer über den Flur in das andre ging, keinen Zug bekam, und daß deshalb die Thür vorher ordentlich geſchloſſen wurde. Eine der beiden Tanten ſtand dann jedes Mal mit einer ſchwarzſeidenen pelzgefütterten Hülle bereit, die ſie der Mama umhingen, bis die gefährliche Stelle paſſirt war.

Das zweite Stockwerk wurde von meinen Aeltern bewohnt. Sie hatten nach vorn ein ſehr behagliches dreifenſtriges Zimmer mit einem ſchrägen Glasverſchlage für Blumen an einem der Fenſter. Ein großer Vorhang ſchloß die weite Oeffnung von doppelter Thürbreite, welche den Alkoven, das Schlafgemach der Aeltern, mit der Wohnſtube verband. Aus dem Alkoven gelangte man in ein kleines Gemach, welches als Speiſekammer diente; aus dieſer kam man durch die Geſindeſtube in die Küche, und von da durch einen Gang, auf den die Thüren zu allerlei Vorrathskammern und Wandſchränken ſich öffneten, in den mit dem Vorderhauſe gleichlaufenden Hausflügel im Hofe, wo die geräumige freundliche Kinderſtube lag.

Die beiden neben der Wohnſtube nach der Straße hinausſchauenden Fenſter gehörten zu der ſogenannten Putzſtube, dem Stolz der Kinder, und auch wohl ein

Digitized by Google

wenig der Aeltern. Die Wände waren hellgrau geſtrichen. Tapeten kamen nur bei den reichſten Leuten vor. Auf die eine Wand hatte Wilhelm Schadow, der nachherige Director der Düſſeldorfer Akademie, und meines Vaters Jugendfreund, demſelben als Hochzeitgeſchenk die vier Jahreszeiten, grau in grau und mit weißen Lichtern gehöht, ſchön und plaſtiſch gemalt, ſo daß es ein Relief zu ſein ſchien. Ein herrlicher Teppich, Erdbeerblätter, Blüthen und Früchte zeigend, bedeckte den Fußboden, die Möbel waren ſehr zierlich aus weißem Birkenmaſerholz gefertigt. Ein kleiner Kronleuchter zu vier Lichtern, an Glasketten hängend, ſchien uns überaus prächtig und ein unnahbares Kunſtwerk zu ſein, das wir gar zu gern mit den Händen berührt hätten, wenn es nicht aufs ſtrengſte verboten geweſen wäre; denn die Möglichkeit dieſe Begierde zu befriedigen war vorhanden, weil die Zimmerhöhe geſtattet hätte, mittelſt eines Stuhls die glänzenden Glasſtückchen zu erreichen.

Im Wohnzimmer, deſſen Fußboden ein einfacher Teppich bedeckte und deſſen Vorhänge dunkelgrün waren, hingen ſchöne Kupferſtiche meiſt nach Raphael, welche die Aeltern anſchafften oder geſchenkt erhielten. Zwiſchen Fenſtern an den Pfeilern ſtanden zwei nette, nach unten ſpitz zulaufende Wankſchränkchen, die ich noch beſitze, und in deren einem die Mutter Thee,

Digitized by Google

Zucker und Chokolade, in dem andern Wolle, Seide und Stickmuſter aufbewahrte. Hinter dem Putzzimmer lag noch ein unſcheinbares Gemach nach dem Hofe hinaus. In demſelben wurde zu Mittag gegeſſen, wenn wir allein waren. Eines beſondern Arbeitszimmers für meinen Vater bedurfte es nicht, weil derſelbe den Tag über auf dem Comptoir meines Großvaters beſchäftigt war, an deſſen Handlungshauſe er ſich betheiligt hatte. Dieſes Comptoir befand ſich in dem, nicht weit von uns belegenen großen Grundſtücke meines damals bereits verſtorbenen zweiten mütterlichen Urgroßvaters, wo deſſen Wittwe und meine Großältern wohnten. — Betrat ich, was übrigens nur ſelten geſchah, die langen düſtern Geſchäftsräume, wo mehrere Herren an ihren Pulten eifrig ſchrieben, ſo hatte für mich ein hölzernes Gefäß voll Oblaten die größte Anziehungskraft. Daſſelbe mag nicht übermäßig umfangreich geweſen ſein, mir aber erſchien es und erſcheint es noch heut wie ein Scheffelmaaß. Ich griff mit beiden Händen hinein, um die weißen und bunten Scheiben in den Mund zu ſtecken, die mir, weil es etwas ungewöhnliches war, wie Leckerbiſſen vorkamen. Auch die blecherne Urne mit dem Hahn über einem Waſchbecken ſchien mir wunderbar, und wenn einer der Herrn an dieſelbe herantrat, um ſich die Hände zu ſäubern, ſo

Digitized by Google

konnte ich nicht begreifen, wo all das Waſſer herkäme; ich glaubte das Gefäß müßte von einer lebendigen Quelle geſpeiſt werden. — Im Jahre 1819 löſte die Handlung meines Großvaters ſich auf, nachdem, wie ich glaube, er ſowohl wie mein Vater nur Verluſte dabei gehabt hatten. Das erwähnte Comptoir war übrigens für mich nicht das einzige Geheimnißvolle in dieſem Hauſe; denn auch der Garten deſſelben ſchien mit einem eigenthümlichen unverſtändlichen Zauber umgeben.

Aus dem großen, von allen Seiten durch Gebäude eingeſchloſſenen Hofe, führte am äußerſten Ende ein Gitterthor zu der Treppe, auf welcher man in dieſen tiefer gelegenen Garten gelangte. Jeder Tritt auf die Stufen verurſachte ein eigenthümliches metalliſch glockenähnliches Geräuſch, welches wahrſcheinlich von darunter gelegenen Gewölben herrührte. Der Garten ſelbſt erſtreckte ſich bis an die Spree, und manche Punkte deſſelben boten eine herrliche Ausſicht über den Strom auf den gegenüberliegenden Theil der Stadt. — Seit des Urgroßvaters Tode betrat nur ſelten jemand die wohlgepflegten Anlagen. Die Treibhäuſer ſtanden leer, und ſtatt blühender Gewächſe wurden darin verſtümmelte Statuen und andere Gartenzierrathe aufbewahrt. Wenn ich mich neugierig in die glasbedeckten Räume wagte, um

Digitized by Google

dieſe ſeltſamen Dinge in Augenſchein zu nehmen, ſo hallten die Schritte des einſamen Knaben ſchauerlich wieder, und ich eilte ins Freie zurück, um mich an den duftigen Blumenbeeten zu ergötzen, die ſauber mit dichten Reihen des wohlriechenden Lavendel und anderer gewürziger Kräuter eingefaßt waren.

Auf einem Raſenplatze mitten im Garten ſtand ein Bronzeabguß des berühmten antiken betenden Knaben, deſſen erhobene Arme wie man glaubt, von Benvenuto Cellini ergänzt ſind. Klopfte man an dieſe Statue, ſo gab ſie denſelben feierlichen Klang, wie jene Treppenſtufen. Es wurde mir wunderlich dabei zu Muth! und als ich ſpäter das Goetheſche Märchen vom neuen Paris kennen lernte, da tauchte das Bild des alten Gartens aus meiner früheſten Kinderzeit lebhaft wieder auf.

Dieſe phantaſtiſchen Eindrücke verſchwanden alsbald, wenn ich in die Wohnung meiner Aeltern zurückkehrte. Hier erſchien mir alles hell und heiter, voll Ruhe und Frieden. Noch heut beſchleicht mich bei der Erinnerung an unſere große Wohnſtube ein Gefühl von Behaglichkeit, wie ich es ſpäter niemals in höherem Maße empfunden habe. — Die Ordnung und Sauberkeit, welche meine Mutter mit faſt holländiſcher Uebertreibung in jedem Winkel herzuſtellen wußte, der Duft von Reſeda, deren friſche Blüthen

Digitized by Google

ſie ſtets in der Nähe hatte, während in Schüben und Schränken kleine durchſichtige Säckchen, mit derſelben Blume im getrockneten Zuſtande angefüllt, zwiſchen die aufbewahrten Sachen gelegt waren, umgab das Bild meiner Mutter, die damals noch eine junge wunderſchöne Frau war, mit einem ganz beſonderen zarten Hauche. — Wenn ſie mit einer Handarbeit am Fenſter ſaß, des Vaters Rückkehr erwartend, oder an ihrem kleinen Schreibtiſche ſich mit Wirthſchaftsrechnungen beſchäftigte, oder die kleinen Zierlichkeiten im Zimmer vom Staube reinigte — immer und immer erſchien ſie mir wie ein Engel der Güte, des Friedens und Wohlbehagens. Mich, ihren Aelteſten, liebte ſie über alles. Jedem meiner Worte lauſchte ſie mit Andacht und hielt mich für den hübſcheſten, geſcheidteſten Knaben, ſich ſelbſt aber für die glücklichſte Mutter. —

Kam dann der Vater nach Haus, ſo wurde ihm erzählt, was ich für Kunſtſtücke gemacht, und wenn derſelbe auch nicht damit zufrieden war, daß alles an mir in meiner Gegenwart gelobt und bewundert wurde, ſo war doch auch er ſtolz auf ſeinen Sohn und gab ſich vergebens Mühe, mich das nicht merken zu laſſen; denn für dergleichen haben die Kinder unglaublich früh ſchon Verſtändniß.

Waren aber meine Aeltern von den Vorzügen

Digitized by Google

ihres Sohnes durchdrungen, ſo lebte auch ich meinerſeits der feſten Ueberzeugung, daß es keine ſchöneren und vortrefflicheren Menſchen gäbe, oder jemals gegeben habe, als meine Aeltern. Dieſen Glauben theilte mit mir eine Schweſter, die ein Jahr jünger war als ich; — und nicht nur die Aeltern, ſondern auch die alte Urgroßmutter und die Großtante hielten wir für die edelſten und vollkommenſten Menſchen. — Die Großältern, die wir nicht oft zu ſehen bekamen, blieben uns fremder.

Wir Kinder, und gewiſſermaßen auch die Aeltern hatten übrigens außer unſerer Wohnung noch eine zweite, ja eine dritte Heimath; denn ſo lange die alte Urgroßmutter lebte, fühlten wir uns ſowohl bei dieſer, als auch bei der Großtante Johanne, oder, wie ſie allgemein genannt wurde, bei Tante Hanne, eben ſo hingehörig wie oben bei uns.

Die ganze Familie verſammelte ſich mehrmals jede Woche zum Abendeſſen in den Zimmern der alten Frau zur ebenen Erde. Es wurden dann gewöhnlich Fiſche geſpeiſt, deren die Spree bekanntlich die verſchiedenſten Arten liefert, und die damals von den Fiſchhändlern in den Straßen zu unglaublich billigen Preiſen ausgerufen wurden. Die alte, über ſiebzigjährige Köchin Dörte war berühmt wegen der Art wie ſie Hechte, Karpfen, Barſche, Zander und

Digitized by Google

Schleie zuzubereiten verſtand, und noch weiß ich ganz wohl, wie dieſelbe eines Abends, wo ein größerer Kreis zu heiterm Mahle beiſammen geweſen, ins Zimmer gerufen und mit einem Kranze aus ſolchen Lorbeerblättern gekrönt wurde, wie ſie als Zuthat zu den Karpfen verwendet werden.

Die Stunde dieſer Abendmahlzeiten muß eine ſehr frühe geweſen ſein; denn wir Kinder wurden oft noch zum Nachtiſch heruntergeholt. Die alte Mama ſaß dann in ihrer Wohnſtube auf dem Sopha, die Familie rings um den Tiſch. Dieſer war mit einer groben, bunten, ſogenannten Tirolerdecke belegt; zwei Lichter erhellten das Zimmer, und neben denſelben ſtanden zwei Glasnäpfe mit Aepfeln und Birnen, von denen wir unſern Antheil empfingen.

Nach dem Tode der trefflichen alten Frau wurde die Tante Hanne, die nun allein ſtand, für uns förmlich zu einer zweiten Mutter neben unſrer eignen. Obgleich faſt immer ernſthaft von Anſehen, flößte ſie uns doch die größte vertrauensvollſte Liebe ein. — Für mich insbeſondere hatte ſie faſt ebenſo große Zärtlichkeit wie meine eignen Aeltern, aber auch meine Schweſter liebte ſie ſehr, und als dieſelbe einſt zur Winterzeit gefährlich erkrankt war, und lebhaftes Verlangen nach Obſt ausſprach, fuhr die Tante trotz der großen Kälte nach Potsdam, und brachte aus den

Digitized by Google

Treibhäuſern der königlichen Gärten die ſchönſten Pfirſiche und Weintrauben für die kleine Patientin mit.

Gab es etwas zu vermitteln, oder für ein Vergehen Nachſicht zu erbitten, ſo fanden wir, nachdem ſie uns zuvor eine ernſte Vermahnung gehalten, an ihr ſtets eine gütige und wirkſame Fürſprecherin. — Unzählige Kinderfreuden verdankten wir ihr, ſie beſchenkte uns bei jeder Gelegenheit, und ich beſonders war ihr für die neuen Anzüge ſehr dankbar, mit denen ſie mich oft bedachte. Denn in jener Zeit nach den Kriegen, wo man ſich durchweg der größten Sparſamkeit befleißigte, um die großen Verluſte, die faſt jeder erlitten, wieder auszugleichen, war es üblich, daß die Knaben in der Regel die ausgedienten Röcke und Beinkleider des Vaters tragen mußten, nachdem dieſelben zuvor „gewendet“ worden, was damals zuweilen ſogar zwei Mal geſchah und auch der Mühe lohnte, weil das theure Tuch (das feinere koſtete damals ſechs bis ſieben Thaler die Elle) viel haltbarer war als jetzt. Die Tante ihrerſeits ſcheute den Aufwand nicht, mich ſo oft es ihr gut ſchien ganz neu zu bekleiden, wofür ich ihr überaus dankbar war. Beiläufig geſagt, kann man ſich nichts unzweckmäßigeres denken, als die Tracht der kleinen Knaben in jenen Tagen. Sie trugen ein Jäckchen mit kurzen Aermeln, an der Taille eng anſchließend, und rings um den

Digitized by Google

Leib mit Meſſingknöpfen beſetzt, an welche dann die mit der entſprechenden Anzahl von Knopflöchern verſehenen Beinkleider von außen befeſtigt wurden, was die Mühe beim An- und Ausziehen ſehr groß machte. Um den Hals trugen wir breite, ganz ſteif geſtärkte und mittelſt einer Maſchine, oder auch mit einem heißen Meſſer feingerippte, wagrecht abſtehende Kragen, auf die wir ſehr ſtolz waren, und ſie möglichſt ſauber zu halten ſuchten.

Eßwaaren und Spielwerk erhielten wir ebenfalls reichlich von der Wohlthäterin, die für uns in jeder Beziehung das Ideal einer Tante war, und es auch bis zu ihrem 1837 erfolgten Tode geblieben iſt. — Dabei konnte man zugleich kein vollkommeneres Exemplar einer ächten alten Jungfer ſehen, als meine Tante Hanna. Strenge in ihren Sitten, brav, aufopfernd für andre, ein Muſter von Ordnung und Reinlichkeit, die ſie bis zur Uebertreibung aufrecht hielt, ſtolz auf ihre Familie, wohlthätig und hülfreich, oft weit über ihre Verhältniſſe, verſchloß ſie die ſanften und tieferen Regungen ihres Gemüthes vor der Welt, und war unwillig, wenn eins von uns ſie dabei überraſchte, wie ſie in einſamer Stunde mit heißen Thränen ihrer dahingeſchiedenen Aeltern und Geſchwiſter gedachte. — Sie ging immer nett und zierlich gekleidet, freute ſich ihres ſchlanken Wuchſes und ihres kleinen Fußes, und erzählte wohl

Digitized by Google

zuweilen, daß ſie in der Jugend eine beliebte Tänzerin geweſen, und von dem ſchon erwähnten franzöſiſchen Obriſt vorzugsweiſe zur Ecoſſaiſe und zum Contretanz aufgefordert worden. — Walzer und Galopp ſind neueren Datums, obgleich die Menuet damals ſchon im Ausſterben war.

Die bejahrten Dienſtboten, welche ſie von ihren Aeltern überkommen, waren in alle Eigenthümlichkeiten der Tante eingeweiht, und richteten ſich mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit nach ihren vielen kleinen Launen. Als aber dieſe hochbetagten Köchinnen und Stubenmädchen, Dörte an der Spitze, zu ihren Vorfahren verſammelt wurden, da konnten neue Dienſtboten der peinlichen Herrin nicht mehr genug thun. Sie wechſelte beſtändig mit den Leuten und namentlich die männlichen Diener, denen ſie ſtattliche Livreen gab, hielten ſelten länger als einen Monat aus; wodurch ihr das Leben ſehr verbittert wurde. Nach dem Tode der Urgroßmutter hatte ſie eine alte bucklige Geſellſchafterin, Mamſell Jettchen, ins Haus genommen, auf deren Meinung ſie das größte Gewicht legte, weil ſie dieſelbe für ſehr klug hielt, — und das war ſie auch. Nur beſtand ihre Klugheit hauptſächlich darin, daß ſie der Gebieterin nie widerſprach, und nur ſolchen Rath ertheilte, von dem ſie wußte, daß er erwünſcht ſei. So kamen die alten Damen vortrefflich mit ein-

Digitized by Google

ander aus, und das Verhältniß hatte Beſtand bis zu Mamſell Jettchens Tode.

Die Tante war meine erſte Lehrerin, und ſie brachte mir nach der alten, jetzt verachteten Methode von: a b, ab, b a, ba u. ſ. w. in ſo kurzer Zeit die Kunſt des Leſens bei, daß die neueſten rationellen Lehrmethoden ſicherlich keinen ſchnelleren und beſſeren Erfolg gehabt hätten. Deutlich erinnere ich mich, unter ihrer Leitung die folgenden Worte geleſen zu haben: „Berlin 1817. Königliche Schauſpiele," woraus ſich ergiebt, daß ich bereits in meinem fünften Jahre die Comödienzettel entziffern konnte, die täglich ins Haus gebracht wurden. Schreiben lernte ich von meinem Vater, welcher ſich einer überaus ſchönen und gleichmäßigen Handſchrift rühmen konnte.

Mein eifrigſter Wunſch war es, recht bald ſo weit zu kommen, daß ich ſelbſt einen Brief zu ſtande bringen könnte, weil ich gern meiner Tante Eliſabeth ohne fremde Vermittlung von mir Nachricht geben wollte. Dieſe Tante war meines Vaters ältere Schweſter, und an einen Arzt in Düſſeldorf verheirathet. Ich hatte ſie niemals geſehen, aber ſehr viel von ihr gehört, weil mein Vater ſie, von allen ſeinen zahlreichen Geſchwiſtern, am meiſten liebte. Er ſtand mit ihr in lebhaftem Briefwechſel, und ſorgte dafür, daß ſie mit allem bekannt blieb, was ihn und ſeine

Digitized by

Familie betraf. Dabei unterließ er natürlich nicht, ſeinen Erſtgebornen im ſchönſten Lichte erſcheinen zu laſſen und deſſen Eigenſchaften geltend zu machen. Die Tante nahm deshalb an meiner Entwicklung um ſo größern Antheil, weil ſie ſelbſt kinderlos war, und in der Entfernung von ihrem Lieblingsbruder ſich doppelt warm für alles intereſſirte, was auf ihn Bezug hatte. — Bald kam es ſo weit, daß ſie in den an den Vater gerichteten Briefen jedes Mal ein Blättchen für mich und meine Schweſter mit einlegte, worauf wir natürlich nicht wenig ſtolz waren. Die Briefe aus Düſſeldorf gewannen für uns noch dadurch an ihrer Wirkung, daß meine Tante, die, ebenſo wie ihre Geſchwiſter, von einer franzöſiſchen Gouvernante erzogen war, ſich beim Schreiben ſtets der lateiniſchen Buchſtaben bediente, was den von ihr herrührenden Blättern ein eigenthümlich zierliches Ausſehen gab.

Sobald ich nur einige Lettern kritzeln konnte, verlangte ich, auf die erhaltenen Briefe aus Düſſeldorf ſelbſtſtändig zu antworten, was die Aeltern gern geſchehen ließen, weil das Anlaß zu freiwilligen Schreibübungen gab, und gern verzieh man die vielen Dintenklexe, an denen es dabei nicht fehlte. — Die Tante beantwortete meine Zuſchriften ſehr regelmäßig, und ſchickte gewöhnlich jedes Mal ein kleines Geſchenk für

Digitized by Google

uns mit, welches wir, da es aus ſo weiter Ferne kam, mit beſonderer Ehrfurcht anſtaunten und ſorgfältig aufbewahrten. Auf dieſe Weiſe erſchien uns die entfernte Verwandte in einem faſt magiſchen Lichte, wie eine wohlthätige Fee, die ihre Gaben ſpendet, ohne ſich den Blicken ihrer Schützlinge leibhaftig zu zeigen, ganz im Gegenſatz zu der ſehr realen Tante, die wir täglich ſehen und beſuchen konnten, und von der wir auch gelegentlich, bei vorkommenden Unarten, fühlbar abgeſtraft wurden. Die unſichtbare Gönnerin in Düſſeldorf gewann in unſern Augen noch dadurch an Würde und Hoheit, weil wir beſtändig im Hinblick auf ihre geheimnißvolle Geſtalt zum Fleiß, zur Folgſamkeit und Sauberkeit vermahnt wurden, damit die Tante Eliſabeth an uns Freude hätte, wenn ſie einmal nach Berlin käme.

Der unbeſtimmten Vorſtellung von ihrer Geſtalt und ihrem Ausſehen feſte Umriſſe zu geben, war nicht möglich, weil mein Vater kein Bild von ſeiner Schweſter beſaß, das er uns hätte zeigen können. Erſt als ſie, nach dem Tode ihres Mannes, 1826 in die Heimath zurückkehrte, und ihre Wohnung in Berlin nahm, bekamen wir ſie leibhaftig zu ſehen, und waren nicht wenig überraſcht, die wirkliche Erſcheinung gar ſehr verſchieden von der idealen Vorſtellung zu finden, die wir uns von ihr gemacht

Digitized by

hatten. Aber ihre große Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit ließ gar bald den Mangel an jeder äußeren Schönheit vergeſſen, der uns zuerſt aufgefallen war, und es dauerte nicht lange, bis wir uns an ihre Züge ſo gewöhnt hatten, daß wir glaubten, wir hätten uns die liebe Tante niemals anders vorgeſtellt, als ſie wirklich war.

Wie es geſchehen konnte, daß ich während der Jahre 1818 und 1819 drei verſchiedene Schulen beſucht und fünf Hauslehrer gehabt habe, iſt mir nicht klar. Aber die Thatſache ſteht feſt. — Ich war ein überaus wilder, verzogener Junge. Der Vater brachte den ganzen Tag auf dem Comptoir zu und meine Mutter, eine zarte und ſchwache junge Frau, vermochte nicht mich zu bändigen. Es mußte alſo Erziehungshülfe geſucht werden. Man brachte mich zuerſt zu einer alten Dame, die mit meinen Aeltern befreundet war und eine Mädchenſchule hielt, deren Leitung ſie in Gemeinſchaft mit Adelhaid Zelter, einer Tochter des berühmten Muſikers, übernommen hatte. Was da mit mir vorgenommen wurde, weiß ich nicht mehr, doch erinnere ich mich, daß die Damen mich mit vieler Liebe behandelten. — Von einer zweiten Schule, deren Vorſteher Faulhaber hieß, iſt mir lediglich die Merkwürdigkeit im Gedächtniß geblieben, daß ich eines Mittags nicht nach Hauſe kommen

Digitized by Google

durfte und nichts zu eſſen bekam, und daß, als ich endlich beſchämt zurückgeführt wurde, die Jungfer meiner Mutter mir heimlich eine trockne Semmel zuſteckte, die dem ausgehungerten Kinde wie Ambroſia ſchmeckte. Die dritte Schule, welche mein Vater ſchon als Knabe beſucht hatte, war die des Profeſſor Hartung. Dieſer Mann ſah frappant aus wie Mr. Blimber. Auch er hatte ein ſo gewaltiges Unterkinn, daß man nicht begreifen konnte, wie er mit dem Scheermeſſer in die Falte deſſelben eindringen konnte; außerdem hatte er die Gewohnheit ſo laut zu nieſen, daß die ganze Klaſſe alsdann jedes Mal erſchreckt zuſammenfuhr. Er erzählte mir, als ich ihm vorgeſtellt wurde, daß mein Vater einer ſeiner liebſten und fleißigſten Schüler geweſen und jeden Sonnabend einen rothen Zettel als Zeichen höchſter Zufriedenheit mit nach Hauſe genommen habe. — Der Sohn machte ihm leider nicht ſo viel Freude; denn ich weiß, daß ich niemals einen rothen Zettel bekommen habe, was mir in Erinnerung geblieben iſt, weil ich jeden Sonnabend deshalb von meinem Vater eine ernſthafte Vermahnung erhielt. Im übrigen iſt aber auch dieſe Schule für mich etwas durchaus nebelhaftes und traumartiges geworden. Mittags und Nachmittags wurde ich abgeholt, nur im Sommer, wo meine Aeltern in Charlottenburg

Digitized by

wohnten, brachte mich mein Vater jeden Morgen in die Stadt, und holte mich erſt gegen Abend wieder ab. Ich aß während dieſer Monate bei Profeſſor Hartung, der wenige Häuſer von ſeinem Schullokal entfernt in der Brüderſtraße wohnte, zu Mittag.

Ob ich während des Beſuchs dieſer Schulen ſchon einen Hauslehrer hatte, oder ob dieſe Lehrer nur in den Zwiſchenzeiten eintraten, iſt mir nicht mehr klar. Des erſten von ihnen erinnere ich mich noch ſehr deutlich; er hieß Schönfeld, mochte etwa vierzig Jahre alt ſein und war ein Dichter. Unter meinen Papieren hat ſich eine von ihm an meinen Vater verfaßte Gratulation in Alexandrinern, nach vorgellertſchem Geſchmack erhalten. Er beſaß in der That eine blühende Phantaſie, welche ihn befähigte, uns durch märchenhafte Erzählungen, an deren Wahrheit und Wirklichkeit wir niemals zweifelten, lebhaft zu unterhalten. Oft ging er mit meiner Schweſter und mir in den Straßen der Stadt umher, und führte uns beſonders gern auf den damals noch ziemlich ländlich ausſehenden Schiffbauerdamm, zwiſchen der Friedrichsſtraßenbrücke und dem Unterbaum, bei welchem die Spree Berlin verläßt, um am Thiergarten und hinter Charlottenburg vorbei nach Spandau zu fließen. Von jenem Damme aus erblickte man das jenſeitige Ufer, welches faſt ganz mit blühenden

Digitized by Google

Gärten bedeckt war; — den ſchönſten derſelben, den Georgeſchen, habe ich bereits im erſten Abſchnitt erwähnt. Vom Schiffbauerdamm aus gewahrte man die verſchiedenartigſten Laubengänge und Luſt- und Gartenhäuschen in ſeltſamem chineſiſchen, griechiſchen und ſonſtigen Bauſtyl aufgeführt. Was wir von dieſer Herrlichkeit durch die Lücken der großen dichtbelaubten Bäume ſehen konnten, ſchien uns der Inbegriff alles Wünſchenswerthen und Wunderbaren zu ſein, — wir glaubten in Aladins Gärten der Tauſend und Eine Nacht zu blicken! Neugierig fragten wir nach der Bedeutung der Anlagen und nach den Bewohnern der lieblichen kleinen Paläſte. Da belehrte uns denn Herr Schönfeld mit der größten Ernſthaftigkeit, es wäre dort drüben der Himmel, wo die guten Kinder hinkämen, die auf Erden recht artig geweſen und ihren Aeltern Freude gemacht hätten. Reizende kleine Engel mit glänzenden Flügeln ſtänden dort zu ihrem Empfange bereit und ſpielten die ſchönſten Spiele mit ihnen. Ganz beſonders anziehend wurde uns Einer dieſer Engel geſchildert, der „Goldchen“ hieß. Zu Hauſe in den Abendſtunden, bevor Licht angezündet wurde, erhielten wir denn noch genaue Auskunft über die Einrichtung und die Freuden des aus der Ferne geſchauten Himmels. Wir glaubten das Alles auf's Wort, und ſo oft wir wieder an das jenſeitige Spreeufer geführt

Digitized by Google

wurden, blickten wir voll Entzücken, aber doch nicht ohne geheimnißvolles Bangen in die Gärten hinüber.

Der Schöpfer dieſer herrlichen Phantaſiegebilde blieb nur kurze Zeit in unſerem Hauſe. Seine Nachfolger, die Herren Grünbaum und Prox, ließen an die Stelle der poetiſchen Bilder gar ſchnell nackte Proſa treten, namentlich handhabte Herr Prox, ſtatt des Zauberſtabes, mittelſt deſſen der Dichter den Garten einer Brandweinbrennerei in den Himmel verwandelt hatte, ein dünnes ſpaniſches Röhrchen mit ſolcher Kraft und Gewandheit, daß mein Rücken nebſt Zubehör ein deutliches Vorgefühl von der Hölle bekam. — Dieſe Züchtigungen mögen, wie ich nicht zweifeln will, verdient geweſen ſein; aber ſie wirkten wenig, wie denn überhaupt durch Güte vielmehr auszurichten geweſen wäre, als durch Strafen. — Ich war ein unbändiger Junge, und fiel namentlich den Leuten, die uns beſuchten, oft zur Laſt.

Noch ſehe ich z. B. einen Kreis geputzter Damen um den Theetiſch in der Wohnſtube verſammelt; der Keſſel dampfte, allerlei Teller mit Kuchen ſtanden umher. Ich hatte die dringende Begierde, mir etwas von der ſüßen Waare zuzueignen, und weil ich noch zu klein war, um bequem auf den Tiſch zu reichen, ſo hängte ich mich an den Rand deſſelben; die ganze zur Bewirthung aufgeſtellte Herrlichkeit gerieth ins

Digitized

Schwanken, der Theekeſſel neigte ſich vornüber und ergoß ſeinen ſiedenden Strahl in den Schooß einer Dame (es war die Gattin des bekannten Dichters und Holzſchneidekünſtlers Gubitz), die entſetzt in die Höhe ſprang, und trippelnd ſich von der heißen Fluth zu befreien ſuchte, indem ſie voll Schrecken und Aerger auf das verdorbene Kleid und den Anſtifter des Unheils blickte. Solche und ähnliche Uebelthaten wiederholten ſich mehrfach, und ich kam bei den Bekannten meiner Aeltern förmlich in Verruf.

Mein vierter Hauslehrer war ein Candidat der Theologie, Herr Müller, aus deſſen Zeit ich mich hauptſächlich der Beſuche erinnere, die er mit mir bei ſeinen Freunden, theils ebenfalls Candidaten theils ältere Studenten abſtattete. Die Junggeſellenwirthſchaften derſelben waren mir, durch den Gegenſatz zu unſerm geordneten Hausweſen, ſehr merkwürdig. Wenn die jungen Männer in Hemdsärmeln am Tiſche ſaßen, das Bier mitunter aus der Flaſche tranken, aus langen bequaſteten Pfeifen ſchlechten Taback rauchten u. ſ. w., ſo glaubte ich mich als Zeuge dieſer Lebensart in eine ganz andere Welt verſetzt. — Die Unterhaltung der Studiengenoſſen drehte ſich meiſt um die damals 1819 in Blüthe ſtehenden Demagogenverfolgungen, in welche Müller und ſeine Freunde theils verwickelt waren, theils in dieſelben hineinzugerathen befürchten

Digitized by Google

mußten. Man erzählte, wie man es angeſtellt, gefährliche Papiere zu vernichten, ſo daß man dem eintretenden Polizeibeamten, auf den Ofen deutend, zurufen konnte: Sie ſind bewahrt und aufgehoben! oder es kam zur Sprache, wie man einem Verfolgten mit Liſt und Klugheit zur Flucht verholfen, und mehr dergleichen. —

Der Zuſammenhang dieſer Dinge war natürlich dem ſiebenjährigen Knaben ganz unverſtändlich, doch iſt mir der Eindruck geblieben, daß die jungen Leute durchaus nicht mit moraliſcher Entrüſtung von den Verfolgungen ſprachen, denen ſie ausgeſetzt waren, ſondern daß Humor und jugendlicher Uebermuth, ſo wie die Freude an der Gefahr und an den verwegenen Mitteln, durch welche man derſelben zu entgehen hoffte, durchaus vorherrſchend war. Man hatte damals überall noch ſo ſtreng monarchiſche Geſinnung, daß Niemand den Gedanken zu faſſen wagte, die Regierung, oder gar der König könne Unrecht haben. Auch die, welche eine Aenderung der beſtehenden Zuſtände für erwünſcht und nothwendig hielten, verfuhren dabei doch faſt immer mehr theoretiſch, und ergingen ſich in Spekulationen, als daß ihnen der Gedanke an eine Empörung oder an Aufruhr ernſthaft gekommen wäre.

Ich habe ſchon erwähnt, daß das jetzt lebende Ge-

Digitized by Google

ſchlecht ſich kaum noch eine Vorſtellung von der Liebe und Verehrung machen kann, die Friedrich Wilhelm III., namentlich in Berlin, genoß, und jedenfalls thut man dieſem Fürſten Unrecht, wenn man ihn von einem Standpunkte aus beurtheilt, welcher der damaligen Zeit ganz fremd und unzugänglich war. —

Doch kehren wir zu meinem väterlichen Hauſe und zu den Inſaſſen deſſelben zurück!

Die Aeltern bezogen in jedem Jahre vom Juni bis October eine Sommerwohnung in Charlottenburg, wie das viele Hunderte von Berliner Familien zur Gewohnheit hatten. Wer nicht reich genug war, ein eigenes Haus und Garten in dieſer kleinen Reſidenzſtadt zu beſitzen, der ſuchte ſich daſelbſt eine paſſende Miethwohnung, deren man in jedem Hauſe mehrere finden konnte. Charlottenburg glich während der warmen Jahreszeit einem ſehr beſuchten Badeorte ohne Heilquellen.

Zwiſchen den Familien, die auf dieſe Weiſe mehrere Monate lang unter ein gemeinſchaftliches Dach, oder doch in nahe Nachbarſchaft kamen, ſich täglich ja ſtündlich vor der Thür oder im Garten trafen, entſtanden dann viele Beziehungen engerer oder entfernterer Art, aus denen indeſſen, grade ſo wie es bei Badebekanntſchaften geſchieht, nur ſelten eine länger dauernde Freundſchaft entſprang. Da auch meine

Digitized by Google

Tante Johanna jährlich nach Charlottenburg zog, wo sie eine bestimmte Wohnung hatte, die auch während des Winters vollständig eingerichtet blieb, so waren wir daselbst ganz heimisch.

Für diesen Charlottenburger Aufenthalt schaffte sich mein Vater mehre Jahre lang in jedem Sommer ein Pferd an, welches ihn, nachdem die Geschäfte im Comptoir abgethan waren, Abends auf seinem kleinen Wagen zu Frau und Kindern hinausführte. Solange ich eine der Schulen besuchte, nahm er mich des Morgens mit nach Berlin und brachte mich Abends wieder in die Landwohnung zurück. — Als ich bei einer solchen Fahrt einmal gar stolz neben meinem Vater in unserem Einspänner saß, wurden wir von einem Bekannten, der uns entgegenkam, gar höflich gegrüßt. Weil ich nun annahm, der Herr habe lediglich dem Vater zu Ehren den Hut gezogen, so behielt ich meine Mütze auf dem Kopfe, mußte dieselbe aber dann als Strafe während der ganzen Fahrt mit der Hand in die Höhe halten.

An Charlottenburg knüpft sich auch die erste deutliche Erinnerung eines äußern und eines innerlichen Vorgangs, die ich überhaupt aus meiner frühen Jugend noch festgehalten habe. Es war im Sommer 1815, wo ich also drei und ein halbes Jahr alt war. Mein Vater hatte sich in Geschäftsangele-

Digitized by Google

genheiten nach Kopenhagen begeben müſſen, und blieb, glaube ich, drei Wochen lang fort. Während dieſer Zeit wohnte die Mutter mit uns beiden Kindern in Charlottenburg, und hatte als Geſellſchafterin ein junges Mädchen zu ſich genommen, welches bis zu des Vaters Rückkehr bei ihr bleiben ſollte. Dieſelbe war eine weitläufige Verwandte meines Großvaters, und ſie und ihre Mutter und Geſchwiſter betrachteten ſich faſt wie Clienten unſerer Familie, und waren ſtets zur Aushilfe bereit, wo es etwas zu beſorgen, oder eine Stellvertretung zu übernehmen gab. Solche Perſonen waren damals faſt überall im Gefolge jedes angeſehenen Hauſes zu finden, an welches ſie durch allerlei Wohlthaten und Unterſtützungen ſich gefeſſelt fühlten, und einen Stolz darin fanden, in weiterem Sinn mit zu den Angehörigen gezählt zu werden. Es war das eine Art von Vaſallenverhältniß, nicht unähnlich demjenigen, welches etwa zwiſchen einem großen Grundbeſitzer und den Familien ſeiner Beamten beſteht. Mit der ſogenannten guten alten Zeit ſcheinen dergleichen Beziehungen, die ihre ſehr gemüthliche Seite hatten, ſo ziemlich zu Grabe gegangen zu ſein.

Ich erwähnte die Kopenhagener Reiſe meines Vaters, wie geſagt, hauptſächlich darum, weil ſich an dieſelbe ein Vorgang in der Seele des Knaben anknüpft, der zwar nicht lobenswerth iſt, aber doch beweiſt, wie

Digitized by Google

früh ſich Kinder in gewiſſer Richtung entwickeln. — Meine Mutter, welche mit größter Sehnſucht die Rückkehr des Vaters erharrte, und jeden ſeiner Briefe voll Entzücken empfing, unterhielt ſich mit jener Geſellſchafterin faſt von nichts anderem, als von der Hoffnung des Wiederſehens, und von der Freude, die der Heimkehrende haben würde, die Seinigen alle geſund bei einander zu finden. Dabei kam denn auch mehrmals in meiner Gegenwart zur Sprache, was ich wohl ſagen würde, wenn der Vater nach ſo langer Abweſenheit ins Zimmer träte, ob ich ihn gleich wieder erkennen würde, u. ſ. w. — Das brachte in mir den Entſchluß hervor, mich dadurch intereſſant zu machen, daß ich jedenfalls ſo thun wollte, als hätte ich das Geſicht meines Vaters vergeſſen, — und ſo führte ich es auch aus; denn als der Tag der Rückkehr erſchienen war, und, nach der zärtlichen Umarmung mit der Mutter, mein Vater nun mich zu ſich in die Höhe hob, da wandte ich mich ab, als ängſtete ich mich vor dem fremden Manne, obgleich ich ihn ganz gut erkannte, und nur bemerkte, daß ſein Geſicht eine braune, ſonnenverbrannte Farbe bekommen hatte.

Die Aeltern wurden übrigens durch mein Benehmen nicht getäuſcht, ſondern bemerkten, daß ich mich verſtellte, was ihnen ſicherlich einen ſehr unangenehmen Eindruck gemacht hat. Es iſt dies einer

der Augenblicke, die mir mit größter Klarheit aus einer Zeit erinnerlich ſind, deren ſonſtige Begebenheiten ſich völlig aus meinem Gedächtniſſe verloren haben, — und klar iſt mir auch, daß ich bei jener Comödienſpielerei nicht entfernt eine Vorſtellung davon hatte, wie ich meine Aeltern betrüben könnte, ſondern ich kam mir nur ſehr klug vor, wenn ich ein ſolches Kunſtſtück machte.

Noch muß ich erwähnen, daß ich bis zu meinem achten Jahre gar keine Bekannten und Geſpielen unter den anderen Knaben hatte, ſondern allein auf meine Schweſter angewieſen war. Gleichaltrige Verwandte gab es in unſrer Familie nicht. Die Geſchwiſter meiner Mutter waren noch unverheirathet, und die meines Vaters alle ſo ſehr viel älter als er, daß deren Kinder ſchon ziemlich erwachſen waren, als ich noch im Mädchenrock herumlief.

Daß ich von den Aeltern vorgezogen wurde, iſt nicht zu leugnen. Meine Schweſter Mathilde aber war ein ſo gutes, ſanftes und beſcheidenes Weſen, daß ſie das ruhig ertrug, und mit eben ſo warmer Zärtlichkeit an Vater und Mutter hing, als ob ſie deren erklärter Liebling geweſen wäre. — Es dauerte dann auch nicht allzulange, bis ihr geduldiges Ausharren belohnt wurde, und ſie in dem Herzen der Ihrigen den Platz einnahm, den ſie verdiente.

Bei der unabläſſigen Sorgfalt, welche meine Aeltern und die Tante uns Kindern widmeten, empfanden wir übrigens den Mangel an gleichaltrigen Spielgefährten gar nicht; auch hatten wir dafür ältere Freunde, die uns verzogen und ſich an unſeren Einfällen ergötzten. Eine eigenthümliche, ich möchte faſt ſagen pantomimiſche Freundſchaft unterhielten wir mit einem hochbetagten Ehepaar, welches uns in der Stadt grade gegenüberwohnte. So oft dieſe würdigen Herrſchaften uns am Fenſter erblickten, nickten ſie freundlich herüber, zeigten uns von weitem Bilder und andere hübſche Dinge, ſo daß wir in ihnen alte Bekannte zu ſehen glaubten, obgleich ſie nur ſehr ſelten, wenn wir ihnen einmal auf der Straße begegneten, ein Paar Worte mit uns wechſelten. Zufällig bin ich viele, viele Jahre ſpäter, als der Mann längſt verſtorben war, mit der alten Dame und deren Kindern und Enkeln bekannt geworden, und kam dann häufig in ihr Haus, welches zu der Zeit aber nicht mehr das frühere in unſerer Straße war. — In dieſem wohnte im Erdgeſchoſſe der Hauseigenthümer, ein Herr S., der ſich als wohlhabender Mann aus irgend einem kaufmänniſchen Geſchäft zurückgezogen hatte und von ſeinen Renten lebte. Er beſaß einen einzigen Sohn, einen wohlerzogenen guten Knaben, der ihm aber deshalb Kummer machte, weil er nicht lebhaft genug war. Um dieſen

Digitized by Google

Temperamentsfehler ſeines Sprößlings zu curiren, engagirte der alte Herr S. einen kleinen muntern Straßenjungen, der dem ſtillen Knaben zwei Mal wöchentlich etwas vorſpringen und vortanzen mußte, damit der andere auch Luſt bekäme, lebhaftere Bewegungen zu machen. Von welchem Erfolg dieſe eigenthümlichen Erziehungsverſuche begleitet waren, kann ich nicht ſagen, doch iſt der junge S. ſpäter ein würdiger Kammergerichtsrath oder ſo etwas geworden. Im Jahre 1836 traf ich ihn auf einer Reiſe in Cöln, und wir erinnerten uns der alten Nachbarſchaft. Papa S. gewährte uns noch eine andere ſehr harmloſe Unterhaltung. Er beſaß einen Einſpänner, mit dem er öfters des Nachmittags ſpazieren fuhr. Da nun vor ſeiner Hausthür der Rinnſtein nicht überbrückt war, ſo mußte jedes Mal, ehe die Fahrt vor ſich ging, der Hausknecht den Straßencanal mit einem Brett bedecken, damit der Wagen glatt darüber hinwegrollte. Sobald nun der Mann mit dem Brett erſchien, blieben wir Kinder in höchſter Spannung am Fenſter, um mit anzuſehen, wie die Räder über das Brett auf die Straße glitten. — Es wäre zu wünſchen, daß Erwachſene ebenſo leicht durch Kleinigkeiten zu erheitern wären, wie Kinder, denen Alles neu und intereſſant iſt. —

In dem neben dem S.'ſchen Hauſe belegenen Ge-

Digitized by Google

bäude befand ſich zu ebener Erde der kleine Barbier=laden des Herrn Schubert. Dieſer Mann hatte das Glück, einſt in Gegenwart des Geheimrath Horn, des berühmten Arztes, einem Patienten ſehr geſchickt zur Ader zu laſſen.

Horn wandte ſeitdem dieſem Barbier große Gunſt zu, und empfahl ihn ſeinen Kranken, deren er unter den höchſten Ständen gar viele behandelte. — Schubert kam nun förmlich in die Mode. Von ſeinem Gönner unterſtützt, erlangte er die Berechtigung zur chirurgiſchen, und nicht lange nachher auch zur ärztlichen Praxis. Seine Kundſchaft wuchs ſo ſehr an, daß er bald einen Einſpänner halten mußte, um ſeine Beſuche ab=zumachen. Ein Jahr ſpäter fuhr er ſchon mit zwei Pferden, und nicht lange nachher ſchloß er ſeinen Laden, kaufte das gegenüberliegende Haus und hatte vier Pferde im Stall. — Herr Schubert, genannt Dr. Schubert, wurde auch unſer Leibchirurgus, und mußte merkwürdiger Weiſe an drei Weinachtsabenden in drei aufeinander folgenden Jahren herum geholt werden, weil jedesmal eine Fiſchgräte ſich irgendwo=hin verirrt oder eingeſpießt hatte, wo ſie nicht hinge=hörte. Deutlich erinnere ich mich noch des letzten dieſer Vorfälle. Schubert war nicht zu Hauſe, und unſer Mädchen mußte vor ſeiner Thür warten bis er zurückkam. Er fand ſich denn auch bald bei uns ein,

Digitized by Google

und holte die verhängnißvolle Gräte mit einer kleinen Zange heraus. — Dann empfahl er ſich, indem er ſagte: „Das war heut Abend das neunte Mal, daß ich an meiner Thür vorfuhr, um mit Frau und Kindern den heiligen Abend zu feiern, aber jedes Mal wurde ich von Hilfeſuchenden abgefangen. Nun, hoffe ich, wird man mir endlich einmal zwei Stunden Ruhe laſſen! — Ja, ja, ein Arzt iſt ein geplagtes Weſen.“

Ein denkwürdiger und ſegensreicher Tag für meine Schweſter und mich war der 13. September 1816, an welchem, nach Ausweis einer noch vorhandenen Anzeige, ein junges ſechzehnjähriges Mädchen zur Unterſtützung meiner Mutter und zur Mitbeaufſichtigung der Kinder ins Haus genommen wurde. Sie hieß Bertha Gendrich, war die Tochter eines Förſters in Neuſtrelitz, und gehörte einer Familie an, deren Mitglieder ſeit hundert Jahren faſt alle in herzoglichem Hofdienſt geſtanden hatten. Wahrſcheinlich wurde durch irgend einen Zuſammenhang mit der Dienerſchaft der Königin Louiſe die ſo überaus glückliche Wahl meiner Aeltern vermittelt, welche in dieſer Bertha die treuſte und liebevollſte Hausgenoſſin erwarben. Sie iſt bis zu ihrem 1836 erfolgten Tode bei uns geblieben.

Bertha, oder wie wir ſie nannten, unſere Bertha

Digitized by Google

war eine der vortrefflichſten weiblichen Erſcheinungen, die mir im Leben begegnet ſind. Ihr Aeußeres konnte man nichts weniger als ſchön nennen; doch blickte man gerne in ihr gutes Geſicht. Vollſtändig und ausſchließlich ihren Pflichten lebend, nachſichtig und liebevoll gegen andre, ſtrenge gegen ſich ſelbſt, verſtändig, fleißig und ſparſam, war ſie treu im ſchönſten Sinne des Wortes. Nach dem frühen Tode ihrer Aeltern hatte eine alte Großmutter das Kind in Frömmigkeit und Gottesfurcht auferzogen; ihr Geſangbuch lag beſtändig neben ihr; in Stunden des Zweifels und der Bekümmerniß fand ſie Troſt in den alten Liederverſen.

Von dem Tage an, wo ſie unſer Haus betrat, ſuchte ſie meiner Mutter jede Mühe und Sorge abzunehmen; meine Schweſter Mathilde und mich gewann ſie bald lieb, und wir hingen an ihr mit der größten Zärtlichkeit. — Wenn ſpäter einmal die Rede davon war, daß ſie heirathen, oder aus irgend einem andern Grunde unſer Haus verlaſſen könnte, ſo erhob ſich ein unſtillbares Weinen und Wehklagen der Kinder, in das ſie dann ſelbſt mit einſtimmte, und unter Thränen verſprach, bis an ihren Tod bei uns zu bleiben. — Bald betrachteten wir alle ſie wie ein Glied der Familie, und nicht blos meine Aeltern, ſondern auch die Freunde und Verwandten des Hauſes

Digitized by Google

befragten ſie um ihre Meinung in Wirthſchafts- und allen anderen Angelegenheiten. — Den Scherznamen Geheimrath, den wir ihr beilegten, verdiente ſie im beſten Sinne, denn ſie war ebenſo verſchwiegen wie verſtändig, und ein anvertrautes Geheimniß wurde nirgends beſſer bewahrt als in ihrer treuen Bruſt. Sie hat viel Freude und Schmerz, Krankheit und Geneſung, auch Todesfälle in unſerem Hauſe mit erlebt, ſtets ſich gleichbleibend in aufopfernder Pflege, und Tag und Nacht zu helfen bereit, niemals ſich vordrängend, niemals anmaßlich, noch der dienenden Stellung ſich ſchämend, der ſie zur Zierde gereichte, und in der ſie ihre wahre höchſte Ehre fand. — Oftmals betrachte ich noch jetzt ein ſehr ähnliches Bild von ihr, welches ich ſo glücklich bin zu beſitzen, und bis an mein Ende werde ich ihrem Gedächtniß die volle Dankbarkeit bewahren, die ſie ſo reichlich verdient hat.

Um das Bild der theuren längſt Entſchlafenen zu vervollſtändigen, darf ich nicht unterlaſſen, einen Zug von wahrhaft heroiſcher Treue zu erwähnen, dem ſich viele ähnliche hinzufügen ließen. Meine Aeltern wohnten während eines Sommers in einer ſtillen Nebenſtraße Charlottenburg's, die ſie gewählt, weil meine Mutter, die ſehr ſchwach war, der größten Ruhe bedurfte. Uns gegenüber hatte ein Onkel der Mutter

Digitized by

ſein in parkartiger Umgebung gelegenes Haus, an welches ſich ſchöne Frucht- und Treibhäuſer anſchloſſen. Zur Bewachung derſelben hielt er zwei große biſſige Hunde, welche Nachts frei umherliefen, und durch ihr beſtändiges Geheul meine Mutter am Schlafen hinderten. Vergebens hatte ſie den Onkel gebeten, die Hunde abzuſchaffen oder einzuſperren. Er behauptete, dieſelben nicht entbehren zu können. Da ging Bertha eines Nachts, ohne Jemandem etwas davon zu ſagen, ganz allein über die Straße, mitten durch die Hunde hindurch in jenen Garten, und malte mit einer Kohle, die ſie mitgenommen, einer dort ſtehenden Statue einen großen Schnurrbart, als Zeichen, daß die Hunde gegen das Eindringen eines Fremden keinen Schutz gewährten. Die Heldenthat hatte ihre Wirkung, denn die Hunde wurden nun abgeſchafft.

Um dieſelbe Zeit, im Sommer 1819, kam auch der fünfte meiner Hauslehrer, Herr Friedel, zu uns. Ich ſelbſt genoß nur kurze Zeit ſeinen Unterricht, weil ich im Anfang des nächſten Jahres andern Händen anvertraut wurde, Friedel aber blieb bei uns. Er bezog eines von den Zimmern im dritten Stockwerk unſeres Hauſes, und übernahm gegen eine Remuneration die Verpflichtung, meine Schweſter täglich einige Stunden in Geſchichte, Geographie und deutſcher Gram-

Digitized by Google

matik zu unterrichten. Er beſaß gute Schulbildung; aber nach ſächſiſcher Art (er war ein Bauersſohn aus der Gegend von Naumburg) hatte man bei ſeiner Erziehung das Hauptgewicht auf die lateiniſche Sprache gelegt, in der er ſich auch mündlich und ſchriftlich geläufig, und nicht ohne Eleganz auszudrücken verſtand. Er pries meiner Schweſter ſeine Lieblingsſprache ſo lange an, bis dieſe Luſt bekam, lateiniſch zu lernen. Mein Vater hatte nichts dagegen, das junge Mädchen ergriff dieſe Studien, wie alles was ſie vornahm, mit Ernſt und Eifer, und iſt ſpäter ſo weit gekommen, Livius und Virgil in der Urſprache leſen zu können. Mein Vater, der ſelbſt unermüdlich fleißig war, und große Luſt am Unterrichten fand, half ihr bei den Arbeiten, die ſie außer den Lehrſtunden zu machen hatte, und ließ ſie täglich mehr als eine Stunde ſich im Klavierſpielen üben, obgleich ſie nur ſehr wenig muſikaliſch war. Dem Vater zu Liebe aber trieb ſie das Klavierſpielen ſo eifrig, daß ſie auch ſchwierige Stücke angenehm und correct vorzutragen lernte. Mein Vater ſelbſt beſaß ungewöhnliches Talent zur Muſik. Mit einer überaus angenehmen und ſanften Tenorſtimme begabt, ſang er vortrefflich, in einfacher und doch ausdrucksvoller Art die damals neuen Weberſchen Lieder, ſo wie die melodiöſen Compoſitionen von Righini, Zelter und andern beliebten Tondichtern,

Digitized by Google

und zwar alles, auch das Schwerſte, ſicher vom Blatt. Jeden Donnerſtag Abend war in unſerm Hauſe eine von jenen muſikaliſchen Unterhaltungen, wie ſie im erſten Abſchnitt beſchrieben ſind, und wobei manche Mozart'ſche Oper durchgenommen wurde, und man ſich an den Werken Paeſiellos, Paer's und anderer erfreute. Mein Vater, der auch auf der Geige ſeinen Mann ſtehen konnte, begleitete zuweilen die Sänger auf dieſem Inſtrumente, oder man ſpielte ein Haydn'ſches oder Mozart'ſches Quartett. — An Beethoven wagte man ſich nur mit großer Scheu. Dieſer Meiſter ſtand noch auf der Höhe ſeines Schaffens, und wurde erſt von der ſpätern Generation anerkannt und gewürdigt.

In das Jahr 1819 fiel auch die Reiſe nach Ems, deren Anfang durch einen viertägigen Aufenthalt in Potsdam gemacht wurde. Der neue Lehrer Herr Friedel hatte den Aeltern ein ganzes Paket mit Heften für mich zurecht gemacht, die ich unterwegs mit Schreiben und Rechnen, lateiniſchen Vokabeln und ſonſtigen Ergötzlichkeiten bis zu unſerer Rückkehr nach Berlin anfüllen ſollte. Der Gedanke an dieſelben verbitterte mir theilweiſe die ganze Fahrt, und zog mir viel Unannehmlichkeiten zu. — Von der Reiſe ſelbſt habe ich nur ſehr unvollkommene und unzuſammenhängende Erinnerungen: z. B. daß wir in

Digitized by Google

Caſſel nicht nur die Waſſerkünſte auf der Wilhelmshöhe ſpringen ſahen, die Löwenburg und den Herkules beſtiegen, ſondern auch durch den Anblick des alten Kurfürſten beglückt wurden, der noch den ſteifen Soldatenzopf Friedrich des Großen trug, und bei ſeinen Truppen wieder eingeführt hatte. Sein Geſicht war durch ein ungeheures Gewächs furchtbar entſtellt; — er ſelbſt aber ein würdiger Vater und Großvater ſeiner beiden Nachfolger, von denen der letzte die Reihe dieſer Heſſiſchen Kurfürſten Gott ſei Dank für immer beſchloſſen hat. In Frankfurt am Main wurde von irgend Jemandem den Aeltern ein Diner im Freien, unter großen Kaſtanienbäumen gegeben und erinnere ich mich, daß gegen das Ende der Feſtlichkeit zwei Zigeunerinnen erſchienen, welche ſangen und Tambourin ſpielten, und dann tanzend mit einem Teller um den Tiſch die Runde machten und Geld einſammelten, bis ſich zu allgemeiner Heiterkeit herausſtellte, daß die Zigeunerinnen zwei den Wirthen und auch meinen Aeltern befreundete Damen waren, und zwar die Eine, jene zur Zeit des Wiener Congreſſes hochgefeierte Schönheit Marianne Saling, die andere deren Schweſter, welche ſpäter die Mutter des Dichters Paul Heyſe geworden iſt.

In Ems angelangt, hatten wir Kinder ganz beſonders an den vielen Eſeln, und mehr noch an der

Digitized by Google

Fülle des herrlichſten Obſtes unſere Freude. Daß daſſelbe noch halb unreif, und der Genuß ſtreng verboten war, hielt uns leider nicht ab, die Pflaumen-, Aprikoſen- und Pfirſichbäume zu plündern, und zwar ohne Nachtheil für unſere Geſundheit; denn die Welt wäre längſt ausgeſtorben, wenn unreifes Obſt ſich ſo ſchädlich erwieſe, wie es den Kindern von ihren Aeltern dargeſtellt wird.

In Ems hatte ich auch zum erſten Mal Gelegenheit mit anderen Knaben zu ſpielen, und mich deren Geſellſchaft anzuſchließen, die noch dazu eine ſehr vornehme war. Es befand ſich dort nämlich die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, geb. Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, Schwägerin unſeres Königs zur Kur. Dieſelbe hatte ihren älteſten Sohn, den nachherigen, kürzlich verſtorbenen Admiral Prinzen Adalbert bei ſich, und eine kleine Tochter, die noch auf dem Arm getragen wurde. Prinz Adalbert (geb. d. 29. Octbr. 1811) war nur wenige Monate älter als ich. Er ſammelte die kleinen Knaben um ſich, und ſpielte mit uns Räuber und Wanderer, und andre meiſt wilde Spiele. Ich war nicht wenig ſtolz darauf, in dieſe Schaar mit aufgenommen zu ſein, und mit einem königlichen Prinzen faſt wie mit meines Gleichen umzugehen, der in Berlin eigentlich wie ein Weſen höherer Art betrachtet wurde. Hatten wir doch von Jugend

Digitized by Google

auf mit angeſehen und gehört, wie vor den ganz kleinen Kindern aus der königlichen Familie die Wache ins Gewehr trat, und die Trommel gerührt wurde; und damals verlachte man das noch nicht, wie heutzutage, ſondern erblickte darin nur einen Ausdruck der Verehrung, welche die Majeſtät und alles was mit ihr zuſammenhing zu beanſpruchen hatte.

Auf das Emſer Badeleben folgte denn noch der Aufenthalt in Schwalbach, wo meine Mutter eine Nachkur brauchte, und im Herbſt 1819 gelangten wir alle wieder wohlbehalten in unſre Berliner Heimath. Die Aeltern fanden in den lieben Räumen unſrer behaglichen Wohnung allerlei Ueberraſchungen vor, welche mein Großvater während der Zeit ihrer Abweſenheit für ſie bereitet hatte, indem verſchiedene, durch faſt zehnjährigen Gebrauch unſcheinbar gewordene Vorhänge, Bezüge und dergleichen, durch neue erſetzt waren. Als wir uns alle deshalb in das großväterliche Haus begaben, um Dank abzuſtatten, bekam ich bei dieſer Gelegenheit wieder einmal, was ſonſt nur ſelten geſchah, meine andere alte Urgroßmutter zu ſehen, deren ich bereits am Anfang dieſes Capitels Erwähnung gethan.

Sie bewohnte ſeit dem Tode ihres 1814 verſtorbenen Mannes das erſte, ſehr ausgedehnte Stockwerk jenes großen Hauſes, zu welchem der geheimnißvolle

Digitized by Google

Garten mit dem betenden Knaben gehörte. — Die alte Frau, damals etwa achtzigjährig, machte den Eindruck des höchſten Greiſenalters. Sie war klein und gebückt, mit ſo vielen Runzeln im Geſicht, wie ich ſelten in einem menſchlichen Antlitz beiſammen geſehen habe. Wir Kinder pflegten ſie mit einem verſchrumpften Borsdorfer Apfel zu vergleichen, und ſo ſah ſie in der That aus. Dabei hatte ihr Geiſt noch ſeine ganze Klarheit behalten, obgleich ſie herzlich lebensmüde und lebensſatt war, und ſehr oft verſicherte, wie ſehr ſie ſich nach der ewigen Ruhe ſehnte.

Die große Reihe der Prachtzimmer, welche ſie mit ihrem Manne bewohnt hatte, waren verſchloſſen, und nur wenige Räume zum Gebrauch für die alte Dame offen geblieben. In einer großen getäfelten Eckſtube pflegte ſie auf einem ſchmalen Sopha zu ſitzen, und wenn wir Kinder einmal zu ihr gebracht wurden, gab ſie jedem von uns einen Apfel und ein Paar Nüſſe, die ſie aus einem neben ihr ſtehenden Schränkchen hervorholte. Mir fiel dann jedesmal die Aehnlichkeit des alten durchfurchten Geſichtes mit den Wallnußſchaalen auf.

Ihre einzige Geſellſchaft war ein altes Fräulein K. oder nach damaligem Sprachgebrauche: Mamſell K. Dieſelbe ſah abſchreckend häßlich aus, liebte es aber, wie die meiſten häßlichen Frauen, ſich mit bunten Bändern

Digitized

und flatternden Hauben möglichſt auffallend herauszuſtaffiren. Als ſie eines Tages in einem ganz beſonders prächtigen Staate zu der alten Urgroßmutter ins Zimmer trat, ſagte dieſe in ihrer ſarkaſtiſchen Art: „Närrin, warum putzen Sie Sich? Sie ſind ſo ſchon häßlich genug!“ Solche und ähnliche Reden der alten Frau haben ſich bei ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag als Sprichwörter erhalten. — Sie war einſt mit ihrem Manne viele Wochen verreiſt geweſen; — ihre Töchter, damals ſchon alle verheirathet, und in glänzenden Vermögensverhältniſſen, benutzten dieſe Zeit, um die Wohnung der Aeltern in deren Abweſenheit auf's Prachtvollſte neu möbliren und einrichten zu laſſen. Nach ihrer Rückkehr wurden die alten Herrſchaften durch die Reihe der Zimmer und Säle geführt. Die Urgroßmutter beſichtigte alles genau, und, nachdem die Muſterung zu Ende war, ſagte ſie: „Das wird einmal eine ſchöne Auction geben!“ Sie fand eben an den Aeußerlichkeiten der Welt kein Gefallen mehr, und war überdies ſo ſparſam, faſt geizig, daß ſie den großen Aufwand, den man ihretwegen gemacht, für eine alberne Thorheit anſah. Sie lebte völlig zurückgezogen, und bewirthete ſelten Jemand, außer an gewiſſen Tagen ihre Töchter und Schwiegerſöhne.

Im Jahre 1823 ſtarb die alte Frau nach kurzer

Digitized by Google

Krankheit. Zum letzten Male habe ich ſie im December 1821 geſehen, als meine jüngſte Schweſter erſt einige Wochen alt war, und die Urgroßmutter ſich mühſam die beiden dunklen Treppen hinauf in unſre Wohnung hatte führen laſſen. Deutlich ſehe ich noch das Kind in der Wiege vor Augen, und den ſeltſamen Gegenſatz, den das uralte Geſicht der Greiſin mit dem Anblick des kleinen ſchlummernden Säuglings bildete. Aus ihren letzten Lebenstagen ſtammt noch Eins der Worte, die von uns oft wiederholt wurden, weil ſie auf viele Lebensverhältniſſe ſich anwenden ließen, und zugleich für die alte Stammmutter der Familie bezeichend waren: Kurz vor ihrem Tode hatte ſie einen Ohnmachtsanfall, und rief laut: „Ich ſterbe!“ der anweſende Arzt, Geheimrath Formey, ſagte, als ſie wieder zu ſich kam: „Aber liebe Frau, wie können Sie Ihre Kinder ſo erſchrecken!“ — „Ach was“ erwiderte die Kranke, „Ich ſoll ſterben, und die ſollen ſich nicht einmal erſchrecken!“ Bald darauf iſt ſie ſanft eingeſchlummert, um nicht wieder zu erwachen, und die Ruhe zu finden, nach der ſie ſich ſo lange geſehnt hatte.

Digitized by Google

cf. Voss. Zeitg. 14. V 1922
Der Cauersche Institut nach handschriftlichen Mitteilungen von Rudolf v. Beyer, Dichter und Novellist, Freund des Dichter-Tangenten E. T. A. Hoffmann.

III.

Die Cauersche Anstalt.

Nach der Rückkehr von der Rheinreise 1819 wurde von meinen Aeltern ernstlich in Erwägung genommen, daß die stets wechselnden Erziehungsversuche, denen ich bisher unterworfen gewesen, nunmehr aufhören und ich einer regelmäßigen und dauernden Leitung anvertraut werden müßte. Zu Hause sollte ich nicht bleiben, weil mein Vater voraussah, daß ein Hauslehrer bei einem Knaben, der von seiner Mutter, von einer Großtante und von unsrer Bertha um die Wette verzogen wurde, niemals die nothwendige Autorität erlangen würde. Nachdem lange Zeit von allen Seiten die sorgfältigsten Erkundigungen eingezogen waren, entschlossen sich die Aeltern, mich der Cauerschen Pensions- und Erziehungsanstalt zu übergeben, welche einige Jahre vorher eröffnet war, und sich schnell einen großen Ruf erworben hatte. — Dieser Entschluß wurde namentlich meiner Mutter unendlich schwer, aber sie brachte zuletzt das Opfer, und willigte

Digitized by Google

ein, ſich von ihrem Sohne zu trennen, weil ſie einſah, daß es zu deſſen eigenem Beſten geſchehen mußte. Merkwürdiger Weiſe iſt mir der, für mein ganzes Leben ſo wichtige Tag, an welchem mein Vater mich in die Penſionsanſtalt brachte (es war im Januar 1820), gänzlich aus dem Gedächtniß entſchwunden, auch wüßte ich nicht zu ſagen, wie ich mit meinen neuen Mitſchüler Bekanntſchaft machte. Vielmehr kam es mir bald ſo vor, als hätte ich mit denſelben von jeher zuſammengelebt.

Die Cauerſche Anſtalt verdient es, daß ich ihrer ausführlich gedenke.

Der eigentliche geiſtige Urheber derſelben war kein geringerer Mann, als der große Philoſoph Fichte. Er hatte in den Jahren der Erniedrigung des preußiſchen Staates durch ſeine, mit bewunderungswürdiger Kühnheit unter den Augen der franzöſiſchen Gewalthaber, ja unter dem Drohen ihrer Bajonette gehaltenen Reden im Kreiſe aller Gebildeten ein unauslöſchliches Gefühl der Beſchämung über die beſtehenden Zuſtände wach gerufen. Die Frage, ob und wie es jemals in Deutſchland beſſer werden könne, beantwortete er in ſeinen berühmten Vorträgen „über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ und in den „Reden an die deutſche Nation“.

Mit dem älteren Geſchlecht, welches in Erſchlaffung

Digitized by Google

und Sittenverderbniß herangewachſen, ſei nichts zu machen, keine Hoffnung auf die Thaten deſſelben zu ſetzen; dagegen ſei alles daran gelegen, bei der Jugend durch zweckmäßige Erziehung ſämmtliche Kräfte des Leibes und der Seele auszubilden, und Knaben und Jungfrauen für den Beruf vorzubereiten, dereinſt das Vaterland von der Knechtſchaft zu befreien, und die Wiederkehr ſo ſchmachvoller Zuſtände unmöglich zu machen.

Die Wirkung, welche die Fichteſchen Reden noch heute, nachdem die unmittelbare Veranlaſſung derſelben längſt beſeitigt iſt, auf jedes empfängliche Gemüth hervorbringen, läßt uns die Schilderungen von dem überwältigenden Eindruck, den die Worte des Philoſophen in den Jahren 1806 und 1807 machten, wohl begreifen. Der eiſerne Mann, mit ſeiner unbeugſamen Ueberzeugung und Willenskraft, riß die Nation mit ſich fort, und namentlich unter den jüngeren Männern verbanden ſich die Beſſeren zu dem heiligen Gelübde, auf allen Lebensgebieten die Ideen des großen Weltweiſen verwirklichen zu helfen. Nicht minder gewaltig als die Wirkung der Fichteſchen Reden auf das große Publicum, war die Macht, die er als Univerſitätslehrer auf ſeine Zuhörer übte. In der Landſturmuniform beſtieg die kleine gedrungene Geſtalt das Katheder, und feuerte ſtündlich von neuem die ſtudirende

Digitized by Google

Jugend zu patriotiſchem Eifer an, indem der Lehrer ſeinen Zuhörern die Ueberzeugung aufzwang, daß für den Menſchen Nichts Werth habe, Nichts ſeinen Thaten wahren Adel verleihe, als unbedingte Hingabe und Aufopferung für eine große Idee.

Unter ſeinen Schülern befanden ſich zehn junge Männer aus den verſchiedenſten Ständen und von den verſchiedenſten Berufsarten: Theologen, Mediziner, Naturforſcher, Mathematiker und Philoſophen; ihrer Religion nach Proteſtanten und Juden, und nur deshalb war zufällig kein Katholik unter ihnen, weil Bekenner dieſer Confeſſion ſich überhaupt damals nur ſehr vereinzelt in Berlin befanden. Dieſe zehn Jünglinge beſchloſſen in reiner Begeiſterung, ihr Leben dem Beſtreben zu widmen, nach Fichtes Auffaſſung ein beſſeres Geſchlecht heranbilden zu helfen. Faſt alle begaben ſich zu ihrer fachgemäßen Vorbildung nach Yverdun am Neufchatellerſee, wo Peſtalozzis weltberühmte Erziehungsanſtalt damals in Blüthe ſtand. Die Anſichten desſelben ſtimmten mit Fichtes Grundſätzen vollſtändig überein, und gaben den allgemeinen patriotiſchen Vorſätzen der Freunde eine beſtimmte Form, ſo daß die Heimgekehrten 1817 ſofort an die Errichtung einer höheren Erziehungsanſtalt die Hand legen konnten. Es war eine Art von kleiner Republik, die ſie gründeten; Alle ſollten vollkommen gleich-

Digitized by Google

berechtigt ſein, und ſich nach ihren Fähigkeiten und Anlagen in die Geſchäfte theilen. Von einer Directorſchaft, oder dem Unterordnen des Einen unter den Anderen war keine Rede. Da aber die Sache doch einen Namen haben mußte, ſo wurde Herrn Ludwig Cauer, aus Dresden ſtammend, die Ehre zu Theil, der neuen Anſtalt als Vertreter nach Außen hin zu dienen. Dieſe Wahl beruhte darauf, daß Cauer der geſchäftsgewandteſte unter ſeinen Collegen ſchien, und durch ſein ſtattliches Ausſehen ſich am beſten zur Repräſentation eignete. Er war ein hochgewachſener, ziemlich corpulenter Mann, mit einem hübſchen Geſichte, und auffallend hoher, kahler, ſpiegelblanker Stirn. Ein Portrait von Eduard Magnus, aus nicht viel ſpäterer Zeit, hat ſeine Züge mit treffender Lebendigkeit wiedergegeben. Cauer hatte hauptſächlich das Amt, die Aeltern der Zöglinge zu empfangen, ihnen Auskunft zu ertheilen, die Bedingungen der Aufnahme für jeden Schüler genau zu beſtimmen, und zugleich alles Oekonomiſche unter ſeine Oberaufſicht zu nehmen. Als Lehrer war er faſt der am wenigſten Einflußreiche von Allen. Er hatte lediglich den Schreib- und Zeichenunterricht zu leiten, wovon noch ſpäter die Rede ſein wird.

In der Zeit, wo ich eintrat, machte unter den Lehrern ein kleiner dicker Mann, Namens L . ., ſich

Digitized by Google

beſonders bemerklich, und behauptete durch ſeine lauten und beſtimmten Willensäußerungen ein gewiſſes Uebergewicht über die Andern. Noch in demſelben Jahre aber ſchied er aus der Anſtalt, und es gingen dunkle Gerüchte, daß ſeine Entfernung durch irgend ein ſchreckliches Verbrechen veranlaßt wäre. Die Schüler erfuhren darüber niemals das Geringſte, und hätte auch keiner den Muth gehabt, deshalb eine Frage an einen der Lehrer zu richten. Ich will mich auch enthalten, irgend eine Vermuthung auszuſprechen. Die übrigen Lehrer, von denen einige nicht ganz unbemittelt waren, hatten ein Capital zuſammengeſchoſſen, und dafür das Haus in der Münzſtraße Nr. 21 in Berlin gekauft, welches an das Grundſtück grenzte, wo ſich gegenwärtig das Victoriatheater befindet. Das urſprünglich aus dem Vordergebäude und einem nach dem Hofe belegenen Seitenflügel beſtehende Haus hatte nur ein Stockwerk über dem Erdgeſchoſſe, und viele Dachkammern, welche zu Schlafſtätten für Lehrer und Schüler eingerichtet waren. Parterre befand ſich das Conferenzzimmer der Lehrer (die ſehr gefürchtete, ſogenannte grüne Stube) und verſchiedene größere und kleinere Zimmer, in welchen die Schreibpulte der Knaben ſtanden, deren ganze bewegliche Habe, mit Ausnahme der Wäſche und Kleider, in den verſchiedenen Behältniſſen dieſer Pulte aufbewahrt wurde. Die Schüler

Digitized by Google

wohnten auf dieſe Art gewiſſermaßen reihenweiſe nebeneinander, wie die Verkäufer auf einem Jahrmarkte. In dem größten, durch Wegnahme einer Zwiſchenwand erweiterten Saale mögen wohl fünfundzwanzig ſolche Pulte geſtanden haben, an welchen diejenigen Knaben ihre Plätze hatten, die weder zu den jüngſten noch zu den älteſten gehörten, und in welche Mittelclaſſe auch ich eingereiht wurde. Im Ganzen waren ſtets zwiſchen vierzig bis fünfzig Zöglinge in der Anſtalt. Die Hälfte derſelben hatte in dem oben erwähnten Saale ihre Pulte, während die Kleinen in zwei Hinterzimmern des Erdgeſchoſſes, die faſt Erwachſenen in einem großen Zimmer eine Treppe hoch ſich während des Tages aufhielten und Unterricht empfingen. Das Alter der Zöglinge, nicht aber die größeren oder geringeren Kenntniſſe derſelben bedingte dieſe Dreitheilung, welche ſich hauptſächlich auf die körperliche Pflege, und auf gewiſſe kleine Unterſchiede in der Beköſtigung bezog, die den verſchiedenen Altersſtufen möglichſt angepaßt wurde. Mit Rückſicht hierauf fand auch die Vertheilung in die Schlafzimmer ſtatt. Immer vier bis fünf Zöglinge ſchliefen mit einem Lehrer zuſammen, die Kleinen in den Kammern nach vorn heraus, wo in den kälteſten Wintertagen geheizt wurde, während in den übrigen Schlafgemächern keinerlei Oefen waren, und wir bei ſtrenger Kälte gar

Digitized by

oft eine dicke Eiskruſte auf dem Deckbette vor dem Munde hatten, auch das Waſchwaſſer in den Krügen und Becken bis zum Boden der Gefäße feſtgefroren fanden, ſo daß erſt flüſſiges Waſchwaſſer vom Hofe geholt werden mußte.

In dem bereits bei Ankauf des Hauſes vorhandenen Seitenflügel lagen die große Küche und die Vorrathsräume, an welche ſich noch ein niedriges Häuschen mit einem Badezimmer, zur Benutzung für die Kleinen, anſchloß, denn die Größeren wurden im Sommer faſt täglich in die große Pfuelſche Schwimmanſtalt, und im Winter abtheilungsweiſe in eine öffentliche Badeanſtalt der Stadt geführt.

Die Lehrer hatten ihre Wohnzimmer im erſten Stockwerk, einige auch oben, in den zu dieſem Behufe ganz behaglich hergerichteten Kammern. Da gemeinſchaftlich gefrühſtückt, und zu Mittag und Abend geſpeiſt wurde, ſo war man genöthigt geweſen, der Küche gegenüber einen zweiten Flügel aufzuführen, in welchem unten ein großer Eßſaal, und darüber ein ebenſo großer Muſikſaal ſich befand, der mit dem oberen Stockwerke des Hauptgebäudes durch einen geräumigen Gang in Verbindung ſtand, während man zum Speiſeſaal durch die halboffene Fortſetzung des Hausflurs gelangte. Noch befand ſich irgendwo Parterre ein Zimmer für die verwittwete Frau Geheim-

Digitized by Google

ſecretär M..., welche den Küchen-, Reinigungs-, Wäſche- und ſonſtigen häuslichen Angelegenheiten vorſtand, und deren drei Söhne mit uns erzogen wurden. Unterſtützt wurde dieſe Frau durch die beiden Schweſtern des Lehrers Herrn S....., Thereſe und Bella, und durch die Nichte eines anderen Lehrers, Louiſe Wredow. Dieſes ſchöne und liebenswürdige Mädchen ſtarb wenige Jahre nachher an der Schwindſucht. Ihr Bruder, Auguſt Wredow, war unſer Mitſchüler; derſelbe hat ſich ſpäter als Bildhauer einen hochgeachteten Namen erworben.

An den Hof des Hauſes ſchloß ſich ein geräumiger Garten, der zum Spielplatz für die Knaben diente, und deshalb nur am äußerſten Ende einige Blumenbeete zeigte, während der übrige Raum vollkommen feſtgetreten war, und uns keinerlei Zwang auferlegte, wenn wir uns in demſelben tummelten. Links vom Eingange ſtand ein gemauertes Gartenhäuschen, deſſen innerer Raum wohl zwanzig Fuß im Geviert haben mochte, und zur Uebungswerkſtatt für ſolche Knaben eingerichtet war, die Talent zu mechaniſchen Arbeiten, Tiſchlerei, Drechslerei und dergleichen zeigten. Auch wurde daſelbſt modellirt, und außer Auguſt Wredow iſt auch der Bildhauer Emil Cauer, dem man ſo viele hübſche Gruppen und Statuetten aus Glanzgyps verdankt, ein Schüler der Anſtalt geweſen. Er war

Digitized by Google

der jüngſte Bruder unſeres Lehrers. Dieſer Werkſtatt gegenüber, rechts von der Gartenthür, hatte man Turngeräthe angebracht, Recke und Barren, und an der einen langen Mauer des Gartens einen gewaltigen ſogenannten Schwebebaum. Die hintere Begrenzung des freien Spielplatzes, jenſeit jener erwähnten Blumenbeete, wurde durch große Bäume gebildet, deren jeder Einzelne uns wohlbekannt wie ein alter Freund erſchien. Wir hatten da eine Balſampappel, eine Birke, eine Schwarzpappel, eine Silberpappel, eine Linde, letztere neben dem erwähnten Gartenhäuschen.

Die in der Ecke ſtehende Balſampappel war der höchſte dieſer Bäume, und ſchien uns bis zum Himmel zu ragen. Wir beneideten die größeren Knaben, welche an dem, von einem der oberen Aeſte herabhängenden Seile ganz hinaufzuklettern vermochten. Im Schatten dieſer Baumreihe wurden für diejenigen Knaben, welche ſich darum bewarben, kleine Gärtchen, etwa ſechs Fuß lang und drei bis vier Fuß breit, an der hinteren Gartenmauer abgeſteckt, welche, ſobald das Frühjahr die Bearbeitung und Bepflanzung derſelben geſtattete, gar bald ein Bild von den Eigenſchaften des Beſitzers gaben. Da ſah man ordentliche und unordentliche, regelmäßig abgetheilte, und wiederum ganz geniale, zu kleinen Parks geſtaltete Beete. Der Eine ſuchte hübſche Blumen, ein Anderer junge Bäume zu

Digitized by Google

ziehen, während ein Dritter hauptſächlich an eßbaren Kräutern und Gewächſen ſeine Luſt hatte. Unſer meiſt ſehr geringes Taſchengeld wurde im Sommer größtentheils für Samen und Pflanzen ausgegeben, während im Frühling uns das Material für Umzäunung in Unkoſten geſetzt hatte. Dieſe Zäune waren ebenſo bezeichnend verſchieden wie die Gärtchen ſelbſt. Der Eine begnügte ſich damit, vier Pfähle einzuſtecken, und die oberen Enden derſelben mit einem Stricke zu verbinden. Ein Zweiter ſuchte ſchon eine Thür herzuſtellen, während ein Dritter ſein Beet mit einem Plankenzaun feſt einſchließen wollte. Die Höherſtrebenden brachten Geflechte von Bindfaden an, und einige der größeren Knaben fertigten ſogar ganz zierliche Drathgitter, die mehr als einen Sommer vorhielten. Ich ſelbſt zog gern junge Bäumchen, theils aus Samen, theils indem ich von Spaziergängen kleine Eichen oder Buchen mitbrachte, demnächſt aber liebte ich beſonders die Kreſſe, die es ſchnell verräth, und beſäete damit einen Theil meines Beetes; — doch was hier verrathen wurde, war nicht ſowohl der Name einer Geliebten, als der Appetit auf einen Kreſſenſalat, der uns denn auch, wenn wir ein Gerichtchen beiſammen hatten, durch die Güte der jungen Damen zum Nachtiſch für den Abend mit Eſſig, Oel und Zucker zubereitet wurde. Dieſe Gärtchen gaben übri-

Digitized by Google

gens auch zu manchen Fauſtkämpfen Veranlaſſung, wenn ein Nachbar dem anderen aus Ungeſchicklichkeit oder Muthwillen die Umzäunung verdarb oder ſonſt Schaden anrichtete.

Die Beſchreibung des Hauſes würde unvollkommen ſein, wenn ich nicht einer links von der Hausthür belegenen unterirdiſchen Höhle Erwähnung thäte, in welcher drei Hausknechte ihr Weſen trieben. Da dieſelben hier täglich die Stiefel von funfzig Schülern und zehn Lehrern zu putzen hatten, und namentlich im Winter nicht oft die Fenſter öffneten, ſo drang jedem, der da unten etwas zu beſtellen hatte, aus der Thür ein Qualm entgegen, desgleichen mir in ſpäteren Jahren kaum jemals vorgekommen iſt, und der an die Eskimohütten erinnerte, wie ſie in Nordpolexpeditionen beſchrieben werden. Das Dienſtperſonal der Anſtalt wurde durch ein paar rüſtige Stubenmädchen vervollſtändigt, die faſt immer luſtig und dienſtwillig waren, und endlich waltete eine Frau Trutersheim als Reinigungscommiſſarin über die jüngſten Knaben, deren Köpfe ſie mit größter Sorgfalt davor zu bewahren hatte, daß ſich auf denſelben nicht etwa eine Filialpenſion etablirte, denn einige der Schüler waren noch ſo klein, daß ſie ſich nicht ſelbſt ordentlich zu waſchen und zu kämmen vermochten. Der winzigſte dieſer Knaben wurde „der kleine Julius“ genannt.

Digitized by Google

Sein Vater hatte ihn nach der Mutter Tode der Anſtalt anvertraut, wo er auch vortrefflich aufgehoben war. Als ich ſein Mitſchüler wurde, trug er noch die neutrale Kleidung, welche in der erſten Lebenszeit beiden Geſchlechtern gemeinſam iſt. Er mochte damals kaum vier Jahre alt ſein, iſt aber ſeitdem herangewachſen, und hat ſich ſpäter als Beſitzer der Springerſchen Buchhandlung einen ehrenvollen Namen erworben.

Die Tagesordnung in der Anſtalt war eine ſehr regelmäßige. Punkt halb ſechs Uhr wurde im Winter und Sommer aufgeſtanden. Das empfand ich beſonders hart. Zu Hauſe hatte man langes Schlafen für geſund gehalten, und hier mußte ich nun unbarmherzig auf den erſten Ruf zum Bette hinaus, und zwar, da ich im Januar eingetreten war, gleich in das eiskalte Zimmer. Noch dazu war ich gerade dem unbarmherzigſten und mir widerwärtigſten unter den Lehrern, Herrn R—ak als Schlafgenoſſe zugetheilt, von dem noch genugſam die Rede ſein wird. Die Furcht vor dieſem Manne, der bei dem geringſten Zögern gleich bereit war, einen armen Knaben gewaltſam aus den Federn zu reißen, oder gar mit Ohrfeigen zu tractiren, brachte uns dann ſchnell genug auf die Beine. Nun gings an die Toilette, wobei es mir unendlich zuwider war, daß wohlriechende Seife

zu brauchen nicht geſtattet wurde; auch Zahnpulver war ein in der Anſtalt unbekannter Artikel, wie denn die jetzt allgemein übliche Pflege der Zähne in Deutſchland überhaupt noch nicht ſo alt iſt, und vielleicht als eine aus England eingeführte gute Sitte betrachtet werden muß. Um ſechs Uhr mußten Lehrer und Schüler zum Frühſtück im „Eßſaal" beiſammen ſein, wobei es faſt niemals vorkam, daß einer zu ſpät erſchienen wäre, oder, ausgenommen in Krankheitsfällen, ganz gefehlt hätte. Um halb ſieben ſaß jeder Schüler an ſeinem Pulte. In den Parterrezimmern hatte von da an ununterbrochen einer der Lehrer bei den Größeren und einer bei den Kleineren die Aufſicht. Die letzteren waren hauptſächlich einem Herrn K—r, einem Theologen, anvertraut, der ihnen auch die Anfangsgründe des Leſens und Rechnens beibrachte, während der Schreibunterricht für Alle ohne Ausnahme von Herrn Cauer gegeben wurde. Die Unterrichtsſtunden begannen erſt um acht Uhr, bis wohin man noch Zeit hatte, ſich vorzubereiten, und was etwa an ſchriftlichen Arbeiten im Rückſtande war, nachzuholen. Die Lehrſtunden dauerten Vormittags von acht bis zwölf, Nachmittags von drei bis fünf Uhr; doch war das nicht für Alle gleichmäßig, weil die Eintheilung der Schüler und die Anordnung des Lehrplans für jeden Einzelnen durchaus von der auf Schulen und Gym-

Digitized by Google

naſien üblichen Gewohnheit abwich. Beſtimmte Claſſen gab es überhaupt nicht, ſondern es ſollte der gewiß vernünftige Grundſatz ſtreng feſtgehalten werden, daß jeder Knabe in jedem Unterrichtsgegenſtande immer mit denen zugleich unterrichtet wurde, die mit ihm gleich weit vorgeſchritten waren. Dies bis ins Einzelſte durchzuführen hatte die allergrößten Schwierigkeiten, wie jeder ermeſſen kann, der einmal mit der Ausarbeitung eines Schulplanes zu thun gehabt hat. Hier nun mußte aber nicht, wie in anderen Schulen, nur für jede Claſſe der Stundenzettel entworfen werden, ſondern jeder der Knaben, mit Ausnahme der erſten Anfänger, hatte ſeinen eigenen Stundenplan, welcher zwar demjenigen ähnlich ſein mochte, welcher für die ihm zunächſt ſtehenden galt, vollkommen aber mit keinem andern übereinſtimmte, ſondern ganz beſonders für die eigenthümlichen Fähigkeiten und Anlagen jedes Einzelnen entworfen war.

Die Hauptunterrichtsgegenſtände, auf welche bei weitem das größte Gewicht gelegt wurde, waren Griechiſch, Mathematik und Muſik. Schon dieſe Dreiheit erinnert unwillkürlich an Plato und das claſſiſche Alterthum, um ſo mehr als gleichzeitig auch die gymnaſtiſchen und eigentlichen Turnübungen die eingehendſte Berückſichtigung fanden. Im Gegenſatz zu der ſonſt überall befolgten Methode lernten die Knaben zuerſt Griechiſch, und be-

Digitized by Google

kamen lateiniſchen Unterricht viel ſpäter, wenn ſie vom Griechiſchen bereits ſo viel gelernt hatten, wie etwa der Secundaner eines Gymnaſiums. Auch die Anfangsgründe der Geometrie wurden ſchon den kleinſten Knaben beigebracht. Für beide Gegenſtände beſaß die Anſtalt zwei Lehrer von der vorzüglichſten Befähigung. Der eine, Herr S . . ., verſtand es in wahrhaft genialer Weiſe ſeine Schüler von Jugend auf mit hoher Begeiſterung für das griechiſche Weſen zu erfüllen, und ihnen die Sprachformen als einen harmoniſchen Ausdruck des erhabenen Schönheitsſinnes dieſes Volkes zum Bewußtſein zu bringen. Seine höchſt eigenthümliche Methode beſtand im Weſentlichen darin, daß er uns, nachdem wir mit dem Alphabet und den Accenten einigermaßen bekannt gemacht waren, kurze Sätze dictirte, die wir ſpielend auswendig behielten, und in welchen die Subſtantive nur im Nominativ, die Zeitwörter in der dritten Perſon des Präſens im Singular vorkamen, wobei die gewöhnlichſten Partikeln und ſonſtige kleine Wörter mit angebracht waren, z. B. Der Vater ſpricht ſo. Die Mutter kommt hieher u. ſ. w. Nachdem wir auf dieſe Weiſe einigen Vocabelvorrath erhalten hatten, mußten wir ſolche Sätze aus dem Deutſchen ins Griechiſche übertragen, was wir mit dem größten Eifer und Vergnügen thaten. Ein plötzlicher Abſchnitt in dieſer Sprachwiſſenſchaft

Digitized by Google

trat in dem Augenblicke ein, als Herr S . . . eines Tages dictirte: der Zeus ſchickt die Iris. Die meiſten Knaben überſetzten ganz ſchnell nach der gewohnten Art, indem ſie Zeus und Iris gleichmäßig als Nominative behandelten. Nur einige wenige ſtutzten, und gaben ſich dadurch ſogleich als die Befähigteren zu erkennen, aus denen eine höhere Klaſſe gebildet werden mußte. Das führte nun zur Erlernung der Declination, die uns auf eine ſo logiſche und leicht faßliche Art beigebracht wurde, daß wir die Schwierigkeiten dabei leicht überwanden.

Darüber war der Sommer herangekommen, wo Herr S . . . ſeiner Geſundheit wegen ſich auf einige Wochen nach Karlsbad begeben mußte. Die ſeiner Abreiſe vorangehende Woche benutzte er dazu, um uns mit dem Begriffe des Zeitworts, und den dadurch bedingten Veränderungen der Wortform bekannt zu machen. Vielen von uns, und namentlich mir ſelbſt, war das ſo intereſſant und unterhaltend, daß mich ſicherlich keine Theateraufführung, und keine Vorſtellung eines Taſchenſpielers mehr ergötzt hätte, als die Stunde (ſie ſteht noch heute nach ſechsundfünfzig Jahren ſo deutlich vor mir als wäre es geſtern geweſen), wo der Lehrer vor die große Schultafel trat, und mit Kreide das Wort ε|λε|λυ|κ|ει|σαν| anmalte, welches er durch Querſtriche in ſechs Abtheilungen theilte,

Digitized by Google

und uns erklärte, wie der Sinn und die Bedeutung des Wortes in dem Stamme λυ, lösen, zu ſuchen ſei, und wie dieſer Stamm mit organiſcher Nothwendigkeit alle dieſe Aeſte, Zweige und Blätter getrieben, um damit anzuzeigen, daß von der vergangenen Zeit einer vollendeten Handlung für mehrere dritte Perſonen, welche ſich thätig bewieſen, die Rede ſei, und daß dies Wort bedeute: „Sie hatten gelöſt!“ Weniger Stunden nur bedurfte es, um die Befähigteren ſoweit zu bringen, daß der Lehrer bei ſeiner Abreiſe uns ein Schema der Conjugation übergeben konnte, welches wir bis zu ſeiner Rückkehr ausfüllen und lernen ſollten. Denjenigen, die das zur Zufriedenheit geleiſtet haben würden, verhieß er, mit ihnen ſofort den Homer zu leſen.

Dies Verſprechen entzündete einen brennenden Ehrgeiz unter den Knaben; nicht nur ſetzte jeder Alles daran, um zu den Bevorzugten zu gehören, ſondern es miſchte ſich auch die Eiferſucht und das Beſtreben ein, etwas vor denen voraus zu haben, denen die Aufgabe nicht gelingen würde.

Daß der Homer, und die Ausſicht, ſeine Geſänge in der Urſprache zu leſen, uns ſo gewaltig bewegte, war leicht erklärlich. Am vergangenen Weihnachten hatten viele der Knaben die Flaxmanſchen Umriſſe, einige die Odyſſee, andere die Ilias erhalten, und

Digitized by Google

das ſtets wiederholte Anſchauen dieſer unübertrefflichen Bilder, noch mehr aber die Erläuterungen, welche wir darüber in den Freiſtunden von den Lehrern, und zum Theil von „den Großen" erhielten, hatten uns mit den trojaniſchen Helden und deren Kämpfen nicht minder vertraut gemacht, als mit dem vielduldenden Ulyſſes und deſſen an Abenteuern reichen Rückfahrt nach Ithaka. Dazu kam noch der Einfluß eines anderen, äußerſt glücklich gewählten Weihnachtsgeſchenkes. Unter Beihülfe des geſchickten Anſtaltsbuchbinders, und des noch geſchickteren Tiſchlers Franke, der auch in der Gartenwerkſtätte Unterricht ertheilte, hatten diejenigen unter den großen Schülern, welche Zeichentalent beſaßen, vor allem Wredow und Emil Cauer, für acht oder zehn der kleineren Knaben griechiſche Rüſtungen, künſtleriſch genau nach den Flaxmanſchen Vorbildern gefertigt. Jeder erhielt Bruſtharniſch, Helm und Schild; außerdem ein hölzernes Schlachtſchwert und eine Lanze. Die Verzierungen ſtimmten bis ins Kleinſte mit den Ausſchmückungen der Waffen bei Flaxman überein, und jede dieſer Rüſtungen unterſchied ſich von der anderen ſowohl durch die Form der Waffenſtücke, und durch die auf Schild und Helm angebrachten Embleme, als beſonders durch die Farbenzuſammenſtellung. Da gab es roth und golden, ſchwarz und ſilbern, blau und golden u. ſ. w. verzierte.

Digitized by Google

Gar bald hatten die Knaben unter ſich die Rollen der homeriſchen Helden vertheilt. Achill war M. M., ein Jahr jünger als ich; noch heut mein lieber Freund und in ſchriftlichem Verkehr mit mir, obgleich wir einander ſeit faſt vierzig Jahren nicht mehr geſehen haben. Zwei Brüder, Adolf und Emil mit Vornamen, ſtellten den großen und kleinen Ajax dar. Diomed war der jüngſte Sohn der erwähnten Frau G.-Secretair M. u. ſ. w. Sehr bald wünſchte ich aufs dringendſte, in dieſe Spiele mit einzutreten, und bat meinen Vater, mir eine ähnliche Rüſtung machen zu laſſen. Das geſchah denn auch; allein, da die Arbeit einem gewöhnlichen Buchbinder übertragen wurde, ſo fiel dieſelbe ſehr nüchtern und proſaiſch aus, und ich zog es vor, meine Rolle als Odyſſeus (dieſe war mir zugefallen) lieber in meinen gewöhnlichen Kleidern zu ſpielen, als daß ich mich der modernen Panzerſtücke bedient hätte, die gar zu ſehr an preußiſche Landwehrcavallerie erinnerten.

Dieſe griechiſchen Heldenrollen der Knaben kamen in der verſchiedenſten Art zur Geltung; theils kämpften wir, theils bildeten wir uns ein, wir wären zu Schiffe, während wir im Garten umherliefen, ganz beſonders aber ergötzte uns, zumal während der Winterabende, das harmloſe Vergnügen, uns an dem Pulte eines der Helden zu verſammeln, die Flaxmanſchen Hefte

Digitized by Google

Blatt für Blatt umzuſchlagen, und dann, wenn unſer beſonderer Held abgebildet war, voll Freude zu rufen: „Hier bin ich!“ Bei dieſem Spiele war ich ſehr im Vortheil, weil Ulyſſes in der Odyſſee faſt auf jedem Blatte vorkommt.

Während wir durch dieſe Spiele und durch die Beſchäftigung mit dem griechiſchen Zeitwort uns fortwährend in claſſiſch-helleniſchen Gedankenkreiſen bewegten, war die Curzeit unſeres Lehrers verfloſſen, und der erſehnte Zeitpunkt nahte heran, wo wir in die homeriſchen Geſänge eingeführt werden ſollten. Ehe das dazu kam, erfreute uns Herr S . . . durch ſehr hübſche kleine Geſchenke, die er aus dem böhmiſchen Bade mitgebracht hatte. Noch ſind mir lebhaft die ausgeſchlagenen Nußblätter erinnerlich, die er unter uns vertheilte, und deren jedem eine Figur aus einem Bauernhochzeitszuge aufgeklebt war. Als ich nach vielen, vielen Jahren in Karlsbad einem alten Manne ähnliche Blätter abkaufte, machte ich die Bemerkung, daß die Kunſt ſeit 1820 bedenklich zurückgeſchritten ſein mußte, wofern nicht die Phantaſie auf jene damals erhaltenen Bilder ein verklärendes Licht aus der Jugendzeit geworfen hatte.

Im Herbſte 1820 ſammelte der Lehrer dann ſieben oder acht von uns um ſich, und begann das erſte Buch der Odyſſee zu erklären. Herr S . . . verſtand

Digitized by Google

es von Anfang an, uns ſeinen Unterricht ſo lieb zu machen, daß wir die Zeit von einer Stunde bis zur anderen kaum erwarten konnten. Die unvergleichliche Einleitung des Gedichtes, welche gewiſſermaßen aus der Vogelperſpective eine Ueberſicht über die Leiden des vielduldenden Ulyſſes gewährt, und durch die Geſpräche in der Götterverſammlung das tragiſche Ende Agamemnons, und den ebenſo tragiſchen Heldenmuth des jungen Oreſtes vergegenwärtigt, erfüllte uns mit brennendem Verlangen, recht viel von dieſen Dingen zu erfahren, und voll Ungeduld eilten wir von einem Verſe zu dem anderen. Dabei wurden unterweges die Regeln der Grammatik eingeſchärft, und befeſtigten ſich durch Wiederholung unter verſchiedener Form gar bald in unſerem Gedächtniß. Voll Entzücken begleiteten wir den edlen Telemach auf ſeiner Fahrt zu Neſtor und Menelaus, und die großartige Lehrerbegabung, unſeres Sprachmeiſters bewirkte, daß die Gründlichkeit unter der Schnelligkeit des Lernens nicht litt; — wir machten überraſchend ſchnelle Fortſchritte.

Ich war, um dies ſchon hier zu erwähnen, noch nicht elf Jahr alt, als wir, außer einer guten Zahl homeriſcher Geſänge, auch bereits mehrere Bücher des Herodot, und die platoniſchen Geſpräche Kriton und die Apologie des Sokrates geleſen, und vollkommen verſtanden hatten. Die letztgenannte Schrift fanden

Digitized by Google

wir ſo entzückend, daß mein junger Freund M . . . und ich die Apologie bald ganz und gar auswendig herſagen konnten, und uns in den Freiſtunden damit unterhielten, dieſelbe dramatiſch aufzuführen, indem wir die Rollen des Sokrates und der Ankläger unter uns vertheilten. Noch heut leſe ich dieſe letzte Rede des großen Weltweiſen recht oft mit der größten Freude, namentlich auch die treffliche Ueberſetzung derſelben, die ſich in den Werken des Wandsbecker Boten findet.

In faſt ebenſo genialer Weiſe wie der griechiſche Unterricht, wurde den Anfängern der erſte Unterricht in der Mathematik ertheilt, doch kann ich leider nicht ſagen, daß wir den Mathematiklehrer ebenſo geliebt hätten, wie unſern Herrn S . . — Jener, ein überaus häßlicher verwachſener Mann, Namens H . . . dorf, beſaß eine auffallende Aehnlichkeit mit Judas Iſchariot, wie ihn das Abendmahl von Leonardo da Vinci darſtellt. Er hatte Medicin ſtudirt, weshalb auch jeder Knabe, der ſich unwohl fühlte, zuerſt ihm vorgeſtellt wurde, damit er Puls und Zunge unterſuche. Sein eigentliches Amt aber beſtand darin, die jungen Knaben in den Anfangsgründen der Geometrie und der Algebra zu unterrichten, während die ſchon weiter fortgeſchrittenen „Großen“ bei dem, jetzt längſt verſtorbenen, durch ſeine Schriften unter den Fachgenoſſen hoch-

Digitized by

geachteten Mathematiker Emanuel Magnus Stunde hatten, der aber nicht zu dem eigentlichen Lehrerperſonal der Anſtalt gehörte, auch nicht im Hauſe wohnte, wohl aber faſt täglich mit uns ſpeiſte.

Der geometriſche Unterricht des Herrn H . . . dorf begann damit, daß in den erſten Stunden die Erklärungen von Punkt, Linie, Fläche und Körper und deren Begrenzungen zur Sprache kamen, und ſo oft und ſo lange mit uns durchgenommen wurden, bis wir Alles wohl gefaßt hatten. Dann theilte der Lehrer uns die Euklidiſchen Forderungen, und die ſogenannten Grundſätze mit, die uns mehr als ſelbſtverſtändlich ſchienen, und mit dieſer Ausrüſtung verſehen, wurden wir auf das offene Meer der Wiſſenſchaft entlaſſen, um, allerdings unter Aufſicht des Lehrers, mit eigener Kraft weiter zu ſteuern. Er theilte uns nämlich nur die Lehrſätze und Aufgaben, eine nach der anderen mit, um die Beweiſe und Auflöſungen ohne weitere Nachhülfe ſelbſt zu ſuchen. War einer der Knaben mit einem Satze zuſtande gekommen, ſo mußte er denſelben ordentlich und ſauber in das dazu beſtimmte Heft eintragen, und er erhielt dann die nächſte Aufgabe. Da nun natürlich die Fähigeren raſcher vorwärts ſchritten als die minder Begabten, und unter dieſen wieder, je nach ihrem Fleiß und Anlagen, ebenfalls der Eine dem Anderen

Digitized by Google

es zuvorthat, ſo waren nach einiger Zeit kaum zwei der Knaben mit derſelben Aufgabe beſchäftigt. Daß man hierbei einander geholfen, oder dem Hintermanne die Auflöſung eines Satzes verrathen hätte, daran war gar nicht zu denken. Der Ehrgeiz und der gegenſeitige Wetteifer war viel zu groß. Ich gehörte zu den beſſern Mathematikſchülern; doch hatte ich zuweilen mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und erinnere mich noch genau, daß ich faſt acht Wochen lang bei der einfachen Aufgabe, ein Perpendikel auf einer Ebene zu errichten, ſtehen blieb, weil ich mich bei der Beweisführung in eine Reihe von Zirkelſchlüſſen verfangen hatte, aus der ich keinen Ausweg zu finden vermochte. Auf Hülfe des Lehrers war dabei nicht zu hoffen. Von dieſer unumſtößlichen Regel wurde allein zu Ehren des pythagoräiſchen Lehrſatzes in ſofern eine Ausnahme gemacht, daß man uns die bekannten beiden Hülfslinien zog, weil man doch nicht verlangen konnte, daß wir ſo ſcharfſinnig ſein ſollten, wie Pythagoras.

Mit dem Rechnen und der Algebra wurde in ganz ähnlicher Weiſe verfahren. Nachdem uns das Multipliciren und Dividiren in logiſcher Weiſe begreiflich gemacht worden, und wir auch im Kopfrechnen tüchtig geübt waren, ging der Lehrer von leichteren zu ſchwereren Aufgaben über, und jeder Einzelne rückte

Digitized by Google

dann nach ſeinen Kräften weiter vor, und ſuchte ſeine Mitſchüler zu überflügeln. Daß ich von ſelbſt auf den Gebrauch der Buchſtabenrechnung verfiel, und ohne Anleitung meine unbekannten Größen a und b nannte, zog mir, wie ich wohl merkte, die einigermaßen bewundernde Anerkennung des Lehrers zu, mit dem ich übrigens ſonſt ſchlecht genug ſtand, weil ich ihn, ſo viel ich konnte, wegen ſeines abſchreckenden Ausſehens lächerlich machte. Gelobt hat er mich nur einmal ſehr, als ich die Momente, wo die Zeiger der Uhr über einander ſtehen, in kurzer Weiſe beſtimmte. Oft auch ſagte er: „Der Junge rechnet immer erſt dreimal falſch, und das vierte Mal richtig, und iſt doch früher fertig als die Anderen.“

Es war bei dieſen mathematiſchen Studien, ebenſo wie bei dem Griechiſchen, ein in der That äſthetiſches Wohlgefallen, welches die einzelnen Sätze, wie ſie auf einander folgten, in mir erregten, und ich fühlte ſehr wohl, weshalb man gewiſſe Beweisarten und Formeln als elegant bezeichnet.

Dieſe Richtung auf ſchöne Form und ſchöne Erſcheinung war bei mir von Jugend auf überall vorherrſchend, und hat bis in mein Alter ſtets das Intereſſe für das Materielle überwogen. Da ſcheint es denn natürlich, daß ich durch den Muſik- und Zeichenunterricht die vollſte Befriedigung hätte erlangen

Digitized by Google

müſſen; allein hier traten allerlei ſtörende Einflüſſe dazwiſchen.

Muſik war, wie ich bereits andeutete, neben dem Griechiſchen und der Mathematik derjenige Bildungsgegenſtand, auf welchen in der Anſtalt das größte Gewicht gelegt wurde. Herr R—ak, der Lehrer für dieſes Fach, konnte in der That Anſpruch darauf machen, ein tüchtiger Muſiker genannt zu werden, doch gehörte er zu denen, welche mehr durch die wiſſenſchaftliche als durch die künſtleriſche Seite der edlen Muſika angezogen werden. Im ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert hätte er einen vorzüglichen Cantor abgegeben. Eine Kirchenmuſik zu leiten, ein Orcheſter zuſammenzuhalten, ſich bei Sängern und Muſikern in Reſpect zu ſetzen, verſtand er meiſterlich; — aber weiche Empfindung kannte er nicht, und bei ſeiner ſtrengen, gründlichen Bildung waren die Grazien ausgeblieben.

Herrn R—aks Aeußeres durfte durchaus nicht für einnehmend gelten. Seine große, ſtarke, gedrungene Geſtalt nahm ſich ſtattlich genug aus, aber ſein an ſich ſchon unſchönes Geſicht war durch eine eingedrückte Naſe entſtellt, der das mittlere Naſenbein ganz zu fehlen ſchien, ſo daß ſie bald nach ihrem Hervortreten aus der Stirn ſich unterhalb der Augen verlor, und dann wieder in Form eines dicken Knopfes

über dem Munde hervortrat. Es wurde uns geſagt, daß ihm als Kind einſt ein Baumaſt ins Geſicht gefallen ſei, und die Naſe eingedrückt habe; doch hielten wir das für eine Fabel.

Alle „Jungen" (ſo wurden wir ausſchließlich genannt), die irgend welche muſikaliſche Anlagen zeigten, wurden zur Bildung eines vierſtimmigen Chors vereinigt, welcher unter Hinzurechnung einiger Lehrer wohl vierzig Stimmen ſtark ſein mochte, und an zwei Abenden wöchentlich tüchtig eingeübt wurde. Außerdem erhielten diejenigen Schüler, deren Eltern es wünſchten, Unterricht auf dem Klavier. Zu dem Ende beſaß die Anſtalt wohl zwanzig von jenen Klavieren, wie ſie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausſchließlich in Gebrauch waren, und von denen die beſten, die Silbermannſchen, noch heute ihren Nachruhm behalten haben, nachdem die Inſtrumente ſelbſt bis auf einige Invaliden ſämmtlich aus der Welt verſchwunden ſind, oder ſich noch irgendwo in der Cantorwohnung eines entlegenen Dorfes finden. Die Conſtruction dieſer Klaviere war die einfachſte. Durch den Anſchlag der Taſte ſetzte ſich ein Meſſingſtift in Bewegung, um gegen die ausgeſpannten Saiten von unten anzuſchlagen. Eine Dämpfung gab es nicht bei allen; das war ſchon eine Neuerung. Der Ton hatte etwas ſehr Dünnes und Klimperndes, doch

Digitized by Google

konnte man durch guten Anſchlag viel zur Verſchönerung deſſelben thun, und grade aus dieſem Grunde wurde es für vortheilhaft gehalten, die Anfänger auf ſolchen einfachen Inſtrumenten zu unterrichten, auf welchen einſt Bach und Händel ihre Meiſterwerke vorgetragen.

Dieſe Klaviere waren in den einzelnen Zimmern vertheilt; acht derſelben befanden ſich neben dem Flügelinſtrument in dem großen Muſikſaal. Es wurde nämlich der Klavierunterricht von Herrn R—ak nach der damals ganz neuen Logierſchen Methode ertheilt, wo viele Schüler zugleich ſpielten und lernten. Die einzeln ſtehenden Klaviere dienten zum Einüben, und die erwähnten Schwierigkeiten bei Entwerfung des Stundenplanes wurden bedeutend dadurch noch erhöht, daß jeder Knabe Zeit haben mußte, auf einem Klavier in einem Zimmer zu üben, wo gerade kein Unterricht ertheilt wurde.

Für mich waren die Klavierſtunden die ſchwerſten Stunden meines Lebens; theils beſaß ich nur mäßiges Talent, und noch mäßigeren Fleiß zum Ueben, theils aber war Herr R—ak wirklich ein roher Menſch, welcher uns, und namentlich mir ſelbſt die Liebe zur Muſik einzuprügeln wünſchte, wie denn ſelten eine Stunde verging, während der er mich nicht geohrfeigt oder förmlich durchgeprügelt hätte. Unter tauſend

Digitized by Google

Thränen bat ich meine Eltern, ſo oft ich ſie ſah, mich von den unglückſeligen Klavierſtunden zu befreien, aber umſonſt, — mein Vater duldete überhaupt keine Klagen über die Lehrer, und er ſelbſt hatte in ſeiner Jugend die Annehmlichkeiten kennen gelernt, welche muſikaliſches Talent in der Geſellſchaft gewährt, weshalb es ihm gar nicht in den Sinn kam, meine Klavierſtunden aufhören zu laſſen. Alle Klagen und Bitten trugen mir nur ſtrenge Verweiſe ein, und ich mußte zu meinem Peiniger zurück. Noch heute, nachdem ich ſeit länger als fünfzig Jahren Herrn R—aks Zucht entrückt bin, kann ich nicht ohne Empörung an dieſen muſikaliſchen Tyrannen denken, und ich darf in Wahrheit verſichern, daß unter allen Menſchen er allein es geweſen iſt, der mich das Gefühl eines förmlichen erbitterten Haſſes kennen gelehrt hat, welches ſonſt meinem Herzen und meiner Gemüthsart ganz fremd iſt. Lange Zeit, bis in mein reiferes Alter, verfolgten mich des Nachts ängſtliche Träume von Herrn R—ak, und ich muß geſtehen, daß ich mich wirklich freute, als ich hörte, er ſei geſtorben, und könne nun keinem Jungen mehr mittelſt ſeiner Ohrfeigen einen Zahn ausſchlagen, was ihm in der That einmal paſſirte. Nun will ich aber hiermit aufhören, ihm meinen Haß nachzutragen, und wenn er als taktfeſter Muſiker in die Capelle der himm-

Digitized by Google

liſchen Heerſchaaren aufgenommen ſein ſollte, ſo möge es ihm in dieſer Stellung bis in alle Ewigkeit wohl ergehen. Zu ſeinem Lobe muß ich aber ſagen, daß er bei den Singübungen zwar ebenfalls barſch und ſtrenge genug war, und auf eine Ohrfeige nicht warten ließ, ſobald ein Knabe die Pauſen nicht zählte, und zu frühe einſetzte, daß er aber durch ſein ungewöhnliches Verſtändniß der Muſik, und durch die treffliche Auswahl der Stücke, uns von Jugend auf daran gewöhnte, nur an wirklich claſſiſchen Werken Gefallen zu finden.

Der Kreis der Componiſten, mit denen wir bekannt wurden, war ſo klein, daß man ihn eigentlich gar keinen Kreis nennen konnte, denn außer Bach, Händel und Gluck wurde Niemand für ganz voll angeſehen, und nur in ſehr ſeltenen Fällen kam etwas von einem anderen alten Meiſter an die Reihe. Mozart galt ſchon für modern, alſo gewiſſermaßen für frivol; Beethoven eignete ſich nicht für Kinder, und von Weber durfte erſt gar nicht die Rede ſein. Zuweilen wurde wohl ein Chor aus der Schöpfung geſungen, aber auch nicht ſehr oft.

Der Geſangsunterricht erhielt eine feſtumſchriebene Form dadurch, daß jährlich wenigſtens zwei Mal ein händelſches Oratorium mit voller Orcheſterbegleitung in der Anſtalt öffentlich aufgeführt wurde. Da man

Digitized by Google

nun Zeit genug hatte, ſich auf dieſe großen Tage gründlich vorzubereiten, ſo ging in der Regel alles vortrefflich. Unter den Zuhörern fand ſich gewöhnlich der alte Zelter ein, der auch wohl ſeinen berühmten Schüler Felix Mendelsſohn mitbrachte. Dieſer nahm dann eine Geige, und ſpielte im Orcheſter mit. Den Contrabaß führte der brave Eiſold, dieſer Grundpfeiler der königlichen Theatercapelle, die er mehr als einmal vor dem Umwerfen bewahrt, und im Schwanken geſtützt hat. Auch der damals berühmte Trompeter Krauſe ſpielte mit, und ließ die langen Töne im Hallelujah und Amen des Meſſias mit unübertrefflicher Klarheit und Zartheit über unſern Häuptern ſchweben. Alt und Discant waren von uns Knaben beſetzt; auch die Schweſtern der Lehrer nahmen Theil; im Tenor und Baß fanden verſchiedene der älteren Mitſchüler Platz, die Lehrer und einige Gäſte verhalfen dieſen Stimmen zu der nothwendigen Stärke. Für die Soloparthien war trefflich geſorgt. Beide Schweſtern des Herrn S . . . hatten ſchöne Stimmen, und wir freuten uns jedes Mal, wenn Bella die Altſoli ſang. Für den Tenor ließ ſich der berühmte Maler Eduard Magnus bereit finden, deſſen Brüder unſere Mitſchüler waren, und der durch ſein ſanftes gebildetes Organ jedermann entzückte. Im Baß leiſtete Herr R—ak ſelbſt die Hauptſache, und trotz ſeiner in

Folge jener unglücklichen Naſenformation etwas gequetſchten Stimme, wußte er durch das große Verſtändniß, mit dem er ſang, eine gute Wirkung zu erzielen. Im Ganzen waren die Aufführungen vortrefflich; die größten Kunſtkenner Berlins machten ſich ein Vergnügen und eine Ehre daraus, eingeladen zu werden; auch fehlte nie die Madame Levy, ſchon damals hochbejahrt, welche einſt für die vortrefflichſte Bachſpielerin gegolten, und ſich in ihrer Jugend vor Haydn und Mozart auf einem jener alterthümlichen Klaviere hatte hören laſſen, deren wir uns bedienten.

Es kamen faſt ausſchließlich händelſche Oratorien zur Aufführung: Samſon, Judas Makkabäus, der Meſſias, Saul und Joſua waren die beliebteſten; ſeltener das mit Unrecht weniger bekannte Allegro penseroso und moderato nach Miltons Gedicht, in welchem beſonders die heiteren und idylliſchen Stücke unſere Luſt waren. Wir Jüngeren freuten uns an ſolchen Abenden hauptſächlich auf die kriegeriſchen Chöre mit friſchem Rythmus, während gewiſſe andere uns entſchieden zuwider waren, z. B. der zweite Chor im Meſſias „Er wird ſie heiligen".

Die Singſtimmen der Chöre mußten wir uns ſelbſt abſchreiben, was eine Quelle großer Bedrängniß für mich war. Hätte man uns liniirtes Notenpapier gegeben, ſo wäre es noch angegangen; allein wir ſollten

Digitized by Google

mit ſogenannten Roſtralen, fünftheiligen Blechfedern, die ſich fortwährend verbogen, die Linien ſelber ziehen, was viele Tintenklexe, ſchiefe Striche und andere Unfälle veranlaßte, welche Herrn R—ak nicht unwillkommene Gelegenheit zum Prügeln gaben. Außerdem war ich zwar nicht gerade faul, aber doch im höchſten Grade, was man verſpielt nennt, und vertrödelte die Zeit mit unnützen Dingen, ſo daß ich oft im letzten Augenblick übereilt das Verſäumte nachholen mußte. Ich wurde dann entweder nicht fertig, oder ſchrieb ſo flüchtig und ſchlecht, daß ich ſtets von neuem dem verhaßten Lehrer in die Hände fiel.

Durch die häufige Wiederholung derſelben Muſikſtücke prägten ſich uns dieſelben ſo feſt ein, daß wir die erwähnten Oratorien alle von vorn bis zu Ende auswendig wußten, wie ich denn noch heute faſt jeden Tact derſelben im Gedächtniß habe.

Am 24. Februar, zu Händels Geburtstag (wir ſagten nie anders als Herr Händel), fand jedes Mal die Hauptaufführung ſtatt. Geburtstage wurden außerdem in der Anſtalt noch mehrere feſtlich begangen. Das geſchah nicht nur am 3. Auguſt, dem allgemeinen Freudentage der Berliner, welche bis 1840 noch in viel herzlicherer Weiſe, als es jetzt geſchieht, den Geburtstag ihres Königs feierten, ſondern auch am 12. Januar, zu Peſtalozzis Geburtstag, und am 19. Mai,

Digitized by Google

an welchem Tage Fichte das Licht der Welt erblickte. Endlich war noch Platos Geburtstag, im Juni, ein ſolcher Feſttag. Die Lehrſtunden gingen dabei zwar ihren gewöhnlichen Gang, aber zu Mittag wurde ein beſonderer Feſtbraten aufgetragen, und jeder von uns erhielt ein Glas Wein, auch wohl ein Stück Kuchen. Schon des Morgens um ſechs Uhr wurde ein ſolcher Feiertag durch die Butterſemmeln, welche wir zum erſten Frühſtück erhielten, feſtlich eingeläutet.

Unſere Mahlzeiten waren übrigens auch an den gewöhnlichen Tagen ſehr gut und reichlich, da jeden Mittag ein faſt vierzig Pfund ſchweres Stück Rindfleiſch gekocht wurde, was nicht nur eine vortreffliche Brühe gab, ſondern auch ein ſo gutes und ſaftiges Fleiſchgericht, wie ich ſonſt ſelten genoſſen. Nur die Gemüſe machten mir vielen Kummer. Ich wurde gezwungen, Mohrrüben, Spinat und Grünkohl zu eſſen, und bekam Strafen und Prügel, wenn ich mich weigerte, dieſe mir widerwärtigen Dinge hinunter zu würgen, die ich übrigens heute, fünfzig Jahre ſpäter, noch ebenſo ſehr verabſcheue, wie in meinen Kinderzeiten. Abends erhielten wir Suppe und Brot, mit nicht immer untadliger Butter beſtrichen. Den Größeren ward dazu etwas kaltes Fleiſch geſtattet. Zuweilen beſtand das Abendbrod zu unſerer größten Freude aus Kartoffeln in den Schaalen und Häringen.

Digitized by Google

Früh zehn Uhr und Nachmittags fünf Uhr gab es Butterbrod, im Sommer zwei Mal in der Woche frisches Obst, welches dann in großen Körben in den Garten getragen, und jedem Knaben auf einem Strohtellerchen zugetheilt wurde. Die Sonntagskost unterschied sich von der alltäglichen dadurch, daß zu Mittag ein großer Braten mit Apfelmus erschien.

Die Prügel, deren ich oft gedacht, waren ein zwar häufiges Zuchtmittel (und einigen Lehrern, z. B. Herrn H—dorf, schien das Prügeln förmlich Vergnügen zu machen), doch gab es noch andere Strafarten, welche eigentlich die Regel bildeten. In der ersten Zeit fanden sich einige Täfelchen vor (man führte ihren Ursprung auf jenen Herrn L. zurück), welche sehr saubere Bilder eines Schweines und eines Esels zeigten, zur Auszeichnung für unreinliche und faule Knaben um den Hals zu tragen; doch erinnere ich mich kaum, daß dieselben zur Anwendung gekommen wären. Desto häufiger war die Strafe des Ringumhängens. Anfangs gab es eine Anzahl von solchen Holzringen, wie man sie beim Reifenspielen benutzt; diese wurden dem Verbrecher als ein Zeichen der Ausgeschlossenheit aus der menschlichen Gesellschaft umgehängt, oft nur während einiger Stunden, oft auch mehrere Tage lang.

Wer einen solchen Ring um hatte, durfte mit

Digitized by Google

keinem Mitſchüler reden; that er es dennoch, ſo wurde er, und auch der Angeredete, der ſich mit ihm in ein Geſpräch eingelaſſen, noch beſonders beſtraft. Der Lehrer, der den Ring umgehängt hatte (und das geſchah wegen der geringſten Kleinigkeit), hatte allein das Recht, ihn wieder abzunehmen. Als ſchwerſtes Verbrechen galt die Lüge. Wer abſichtlich frech gelogen hatte, bekam auf fünf Tage einen ſchwarzen Ring um, und mußte an abgeſondertem Platz bei Tiſche ſitzen. Das alles war nicht dazu angethan, ein feines Ehrgefühl bei den Knaben zu entwickeln, und hier liegt einer von den großen Fehlern, die in der Anſtalt begangen wurden. Kam eines von den Eltern der Kinder, oder auch ein Fremder zum Beſuch, während wir im Garten waren, ſo mußte ihm ſogleich der Halsſchmuck auffallen, den allezeit Einer oder der Andere trug; das veranlaßte Nachfragen, Beſchämung, und zuletzt Abſtumpfung gegen die Schande. Mußten dieſe Ringe doch ſogar bei Spaziergängen umbehalten werden! Allein zum Glück waren die urſprünglichen feſten Reifen bald abgenutzt oder verloren, und wurde ſeitdem ein zuſammengeknüpfter Bindfaden ſymboliſch getragen, der ſich unter den Rock knöpfen, und vor fremden Augen verbergen ließ.

Die erwähnten Spaziergänge fanden täglich, bei

Digitized by Google

jedem Wetter, bei Hitze und Kälte, im Winter von zwölf bis halb zwei Mittags, und im Sommer von sechs bis acht Uhr Abens statt. Nur wenn es wolkenbruchartig regnete, blieb man zu Hause, und in dem kalten Winter von 1823, wo das Thermometer einmal zu Mittag noch 23 Grad unter Null zeigte, ließ man die Kleinsten zurück. Immer waren wir von einem, manchmal von zwei Lehrern begleitet, die uns aber sehr selten zu dem Lieblingstummelplatz der Berliner, dem Thiergarten führten, sondern zu anderen Thoren hinaus, wo man damals fast überall noch in sehr unerquickliche sandige Wüsteneien gerieth; doch fand sich im Sommer bald vor jedem Thore ein weiter Platz, wo man Ball spielen konnte. Daselbst wurde dann in der Regel Halt gemacht, die ganze Gesellschaft theilte sich in zwei Parteien, und ein sehr hübsches, halb gymnastisches Spiel mit Ballwerfen, Laufen und Fangen wurde begonnen. Mein Erzfeind R—ak, der ungewöhnliche Körperkräfte besaß, ließ auch diese Gelegenheit nicht unbenutzt, um mich mehr als einmal mit einem kleinen harten Ball so zu treffen, daß ich es noch lange nachher fühlte.

Im Winter trat das Schlittschuhlaufen an die Stelle des Ballspiels, und bald hatten wir, nach den sonst wenig besuchten Richtungen hin, die wir einschlugen, verschiedene Teiche und überschwemmte Wiesen

Digitized by Google

entdeckt, deren ſpiegelglatte Eisflächen bisher von keinem Eiſen gefurcht waren. Namentlich gewährte vor dem Königsthor ein kleines Gewäſſer, mit dem proſaiſchen Namen Saupfuhl, eine ſo herrliche, vollkommen durchſichtige bräunliche Bahn, daß man, darüber hinweggleitend, Fiſche, Waſſerpflanzen und Käfer weit deutlicher und ſchärfer wahrnehmen konnte, als es ſonſt im Waſſer der Fall iſt.

Im Sommer wurde der größte Theil der Knaben faſt täglich an das ſchleſiſche Thor zu der ſogenannten Pfuelſchen Schwimmanſtalt geführt; das war ein ſo weiter Weg, daß mit Hinzurechnung der geſunden Bewegung des Badens dadurch der Spaziergang erſetzt wurde. Ich habe ein paar Sommer hinter einander Unterricht im Schwimmen erhalten, dieſe edle Kunſt aber niemals erlernt, weil ich nicht dahin gebracht werden konnte, langſame, regelmäßige Bewegungen mit Armen und Beinen zu machen. Als es eines Tages gar nicht gehen wollte, ſagte mein Schwimmlehrer, der Unterofficier Krug, zu mir: „Du wirſt wohl 1840 ſchwimmen lernen!“ Das ſollte ſo viel heißen, wie zu einer Zeit, die eigentlich niemals eintreten wird. Jetzt ſind wir achtunddreißig Jahre über 1840 hinaus, — aber ſchwimmen habe ich doch nicht gelernt.

Bei Gelegenheit des Schwimmunterrichts konnte

Digitized by Google

man übrigens den ganzen Umfang des Prügelunfugs überſehen, der bei Cauers getrieben wurde; die Rücken von mehr als einem Knaben waren oftmals ſo braun und blau geſchlagen, daß der begleitende Lehrer ſich ſelbſt ſchämte, und die armen Schlachtopfer ihre Schwimmmäntel, bis zu dem Augenblick, wo ſie ins Waſſer ſprangen, nicht abnehmen ließ.

An zwei Abenden in der Woche fanden große Turnübungen unter Leituug des Dr. Eiſelen ſtatt, eines der Adjutanten des alten Vater Jahn. In jene Zeit waren alle öffentlichen Turnübungen bekanntlich von Staatswegen aufs ſtrengſte verpönt, weil die dummen Reactionäre à la Kamptz und Conſorten dergleichen für ſtaatsgefährlich erklärten. Ob die Anſtalt eine beſondere Erlaubniß erhalten hatte, im Garten dennoch turnen zu laſſen, iſt mir nicht bekannt. Den größeren Knaben ertheilte Herr Eiſelen auch Fechtſtunden, an denen ich nicht theilnahm, deſto eifriger aber mitturnte, auch bei den Uebungen, die mehr Gewandtheit als Körperkräfte erforderten, nicht ungeſchickt war. Am Reck und Barren, auf dem Schwebebalken und dem Sprungſeile wurden alle möglichen Kunſtſtücke geübt, auch mit Gerſtangen geworfen, wobei für einen kräftigen jungen Engländer Namens Knight, eine beſonders ſtarke, eichne, mit Eiſen beſchlagene Stange angeſchafft werden

Digitized by Google

mußte, weil die gewöhnlichen ihm viel zu leicht waren.

Um nun von dieſen verſchiedenen Erholungen zu den eigentlichen Unterrichtsſtunden zurückzukehren, ſo wurde neben der Muſik auch das Zeichnen mit großem Eifer betrieben. Bald nach meinem Eintritt in die Anſtalt mußte, um ein geräumiges Lokal für die Jünger dieſer Kunſt zu beſchaffen, ein Saal in dem Nebenhauſe gemiethet werden, welches man von unſerem Garten aus zugänglich machte, indem eine Mauer durchbrochen ward. Der neue helle Zeichenſaal war ringsum oben an den Wänden mit einem laufenden Geſtell umgeben, auf welchem Abgüſſe der beſten antiken Bildwerke ſich befanden. Hier ſah man, theils in Originalgröße, theils in verkleinertem Maßſtabe den Apoll von Belvedere, den borgheſiſchen Fechter, den Hercules, und viele andere Meiſterwerke. Auch an architektoniſchen Verzierungen zum Nachzeichnen fehlte es nicht, wie denn überhaupt bei Beſchaffung der Lehrmittel nicht geſpart wurde. Ein vollſtändiges menſchliches Scelett ſtand in der einen Ecke, und wir überwanden bald das Grauen vor dieſem Anblick, wenn wir einzelne Knochentheile nachzeichnen mußten. Ein großes Repoſitorium enthielt achtundvierzig Schiebfächer, von denen jeder Knabe eins für Papier, Kreide, Bleiſtifte und Gummi erhielt. Reißbretter waren in

Digitized by Google

großer Zahl vorhanden. Eine Menge kleiner Tiſche ſtanden für uns bereit, jeder hatte einen ſolchen für ſich allein, und vor demſelben ein verſchiebbares Geſtell für die nachzubildenden Gegenſtände. Der Unterricht erfolgte in der von Peter Schmidt angegebenen Art (Anleitung zur Zeichenkunſt, Stettin 1809) durchweg nach der Natur. Von dem Würfel, der zuerſt in den verſchiedenſten Stellungen perſpectiviſch nachgebildet werden mußte, ging man zu andern geradlinig begrenzten Körpern über; ſpäter kamen Kugel, Kegel und Walze, getrocknete Blätter, auch Muſcheln, und hierauf Gipsvorlagen, zuerſt in Umriſſen, dann ſchattirt. Den Geübteren wurde auch zuweilen geſtattet, etwas aus Flaxmans Umriſſen, oder dem Dürerſchen Gebetbuche abzuzeichnen, für welches ich vom erſten Augenblicke an dieſelbe begeiſterte Bewunderung empfand, welches dieſes geniale Kunſtwerk mir noch heute einflößt. Damals konnte ich freilich auf vieles Bitten nur durchſetzen, daß ich die Cranachſchen Nachträge zu demſelben geſchenkt erhielt, jetzt aber iſt es mir gelungen, die erſte ſeltenſte Ausgabe in wohlerhaltenem Exemplare zu erwerben. Nicht minder als dieſe Dürerſchen Zeichnungen entzückten mich die Volpatoſchen Kupferſtiche nach Raphaels vaticaniſchen Wandgemälden, die in koſtbaren alten Abdrücken, eingerahmt, an der langen Wand des Muſikſaales auf-

Digitized by Google

gehängt waren. Durch tägliches Anſchauen prägten wir uns jede einzelne Geſtalt auf denſelben ein, ſo daß ſie uns wie perſönliche Bekannte erſchienen. Eines Tages zeigte uns Herr Cauer dieſe Blätter in prachtvoll colorirten Exemplaren, die Heiligenſcheine u. ſ. w. mit echter Goldfarbe aufgetragen, — man konnte nichts Herrlicheres ſehen!

Alles, was ich ſelbſt während dieſer Zeichenſtunden in ſechs Jahren von 1820 bis 1826 zu Stande brachte, beſitze ich noch wohlgeordnet in einer kleinen Mappe. Da ich mein ganzes Leben lang mit Leidenſchaft gezeichnet und gemalt, und durch unabläſſige Uebung einige Fertigkeit in dieſer Kunſt erlangt habe, ſo bin ich über die Geringfügigkeit des Talents erſtaunt, welches ſich in jenen Jugendarbeiten kund giebt. Uebrigens fehlte es auch beim Zeichnen nicht an thränenreichen Stunden, da Unſauberkeit und Trägheit ſtrenge Strafen nach ſich zogen; dagegen waren es für die Zeichenluſtigen hohe Feſttage, wenn Eduard Magnus zuweilen, beim Beſuche ſeiner Brüder, ſich bewegen ließ, einige flüchtige Skizzen für uns aufs Papier zu werfen; auch gedenke ich noch mit Entzücken verſchiedener Kreidezeichnungen von Auguſt Wredow, die ſogar dem alten Schadow Zeichen bewundernder Anerkennung entlockt hatten.

Ob Herr Cauer ſelbſt zeichnen konnte, weiß ich

Digitized by Google

nicht, — wir bekamen niemals irgend eine derartige Arbeit von ihm zu Geſicht. Die Schmidtſche Methode, nach der er unterrichtete, war im allgemeinen gewiß vortrefflich, doch wurde uns die Sache durch mancherlei Pedanterien erſchwert, z. B. beim Schattiren von ebenen Flächen durften wir nur gerade Striche machen, was die Mühe vervielfältigte, ohne die Wirkung im Geringſten zu erhöhen.

Im Vergleich mit den Unterrichtsgegenſtänden, welche ich ausführlich erwähnt habe, waren die übrigen Lehrſtunden von geringer Bedeutung. Geſchichte und Geographie wurden gar nicht als beſondere Wiſſenſchaften vorgetragen, ſondern wir empfingen die nöthigen Kenntniſſe theils während der Sprachſtunden, theils durch gelegentliche Erzählungen der Lehrer. Von neuerer Geſchichte erfuhren wir ſo gut wie gar nichts. Franzöſiſch wurde ebenſowenig gelehrt wie Tanzen, — beides galt in der Zeit unmittelbar nach den Freiheitskriegen in gewiſſen Kreiſen für undeutſch und unpatriotiſch, und wurde von uns Knaben verachtet; ich habe daher niemals im Leben ordentlich tanzen gelernt.

Auf dringenden Wunſch meiner Eltern erhielt ich zuletzt dennoch Unterricht im Franzöſiſchen bei einem alten Herrn Gauché, welcher mich und ein paar meiner Mitſchüler in die Lehre nahm, und uns raſch und

gründlich vorwärts brachte. Dieſer würdige Greis war eins von den Originalen, die jetzt mehr und mehr aus der Welt verſchwinden, weshalb es geſtattet ſein möge, etwas umſtändlicher ſeiner zu gedenken. Schon damals war ſein Ausſehen ſo vorweltlich greiſenhaft, daß er ebenſogut hundert, als ſechzig Jahre alt ſein konnte. Ueber ſeine Herkunft ſprach er niemals. Man hielt ihn ſeiner feinen Manieren und ſeiner vielſeitigen, ungewöhnlichen Bildung wegen für einen vornehmen Emigranten, und fand es höchſt zutreffend, als jemand im Scherze ſagte, der alte Gauché müſſe Page bei Ludwig XIV. geweſen ſein. Da er auch meiner Schweſter Unterricht gab, ſo war er im elterlichen Hauſe bekannt, und bald ein täglicher Beſucher deſſelben geworden. Es gehörte nämlich zu den Eigenthümlichkeiten des alten Herrn, jeden Tag eine große Anzahl von Viſiten abzuſtatten, und zwar bei Leuten aus den allerverſchiedenſten geſellſchaftlichen Kreiſen. Manche von dieſen Familien beſuchte er faſt ohne Ausnahme täglich, und man durfte ihn mit Beſtimmtheit noch erwarten, wenn es auch ſchon neun oder zehn Uhr Abends geworden war. Zu denen, bei welchen er am regelmäßigſten vorſprach, gehörten auch meine Eltern, und wußte ich früher den Kreis ſeiner Freunde ziemlich vollſtändig zu nennen; noch jetzt erinnere ich mich, daß der bekannte Schriftſteller Ge-

Digitized by Google

heimrath Schöll, und die Fürstin Hatzfeld, geborene Schulenburg (dieselbe, welche den berühmten Auftritt mit Napoleon hatte) zu denen gehörte, die er, wenn sie in Berlin waren, täglich besuchte. In der Regel blieb er nur wenige Minuten, weil die weiten Wege, die er alle zu Fuß machte, ihm nicht viel Zeit für jeden Einzelnen ließen. Während des Sommers zumal, wo seine meisten Freunde theils im Thiergarten, theils in Charlottenburg, Landwohnungen bezogen, mußte er sich bald nach Tische auf die Wanderung begeben, um Niemanden zu versäumen. Auch als er immer älter und schwächer wurde, setzte er diese Rundgänge noch fort, und weil er, einige Jahre vor seinem Tode, das Unglück hatte, auf einer finstern Treppe auszugleiten und sich erheblich zu beschädigen, so trug er seitdem beständig ein Stückchen Wachsstock in der Tasche, welches er, sobald er sich empfahl, jedes Mal anzündete, und sich damit zum Hause hinausleuchtete; denn Flure und Treppen waren damals noch in den meisten Häusern Abends stockfinster.

Die Schüler des alten Herrn verloren sich einer nach dem andern; die jüngeren waren herangewachsen, und neue fanden sich nicht, weil Herr Gauché nur noch sehr undeutlich, und bei seiner leisen Stimme fast unverständlich redete; allerdings ein großes Unglück für einen Sprachmeister. Wovon er nun lebte,

Digitized by Google

wußte Niemand. Er machte oft Anſpielungen auf ſein Vermögen, und ſeine Erben, ſo daß manche ihn für einen alten Geizhalz hielten; denn ſeine Bedürfniſſe waren die allerknappſten. Er bewohnte ein großes Zimmer mit einem Schlafcabinet in der franzöſiſchen Straße, und wer ihn dort beſuchte, wurde von dem ſeltſamſten Anblick überraſcht. Alle Wände waren von oben bis unten mit Büchergeſtellen bedeckt, auf welchen die geſammte ältere franzöſiſche Literatur ſich ausbreitete; nur eine einzige kleine Lücke befand ſich in dieſen Bücherreihen, dieſelbe war mittelſt eines verſchoſſenen grünwollenen Vorhangs wie eine Art Baldachin decorirt, unter welchem das uralte Männchen auf einem ganz kleinen Sopha vor einem Tiſche ſaß. Seine Züge ſchienen vollſtändig ausgetrocknet, die Augen glanzlos, und ſeine große gebogene Naſe hing über den ſchmalen Mund hinweg auf das vorſpringende Kinn herunter. Man erſchrak vor der Häßlichkeit des Anblicks, bis man nach einem kurzen Geſpräch gar bald die wohlwollende Liebenswürdigkeit des Greiſes aus ſeinen Geſichtszügen zu leſen begann. Da er alle Zähne verloren hatte, konnte er keine feſten Speiſen genießen, und wenn er nicht bei Freunden zu Gaſte war, beſtand ſeine Mahlzeit nur aus Rührеiern, die er auf die ſparſamſte Art für ſich zubereitete. Er hatte nämlich auf das Berliner Intelligenzblatt

Digitized by Google

abonnirt, welches täglich für geringes Geld acht bis zehn Bogen Druckpapier liefert; das war ſein Kochmaterial. In einem kleinen Kamin bereitete er über den angezündeten Tageblättern ſeine Eierſpeiſe.

Es war in den dreißiger Jahren, als wir eines Tages erfuhren, daß der alte Mann plötzlich geſtorben ſei. Das Geheimniß ſeiner Herkunft iſt niemals aufgeklärt worden; eine Dame, die er zur Erbin eingeſetzt hatte, und die irgendwo im ſüdlichen Frankreich leben ſollte, blieb unermittelt, auch gab man ſich deshalb keine weitere Mühe, nachdem der Stand ſeiner Vermögensverhältniſſe klar geworden. Er hatte alles in allem dreitauſend Thaler beſeſſen, welche ihm ein befreundeter Kaufmann, aus Wohlwollen für den alten Mann, mit zehn Procent verzinſte. Als Herr Gauché nun todt war, und keine Erben ſich fanden, rechnete der Kaufmann die zu viel gezahlten Zinſen auf das Capital an, ſo daß nicht das Geringſte übrig blieb, und ſeine Freunde zuſammenſchießen mußten, um den räthſelhaften alten Franzoſen anſtändig zur Ruhe zu beſtatten. Ein nach ſeiner Leiche gefertigtes Porträt habe ich zum Andenken an den Greis aufbewahrt.

Ihm alſo verdankte ich die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache in ihren Anfangsgründen. Der Unterricht im Deutſchen wurde in der Anſtalt von Herrn K—h ertheilt, der zuletzt Director einer höheren Lehr-

Digitized by Google

anſtalt in Berlin geworden iſt, und daſelbſt noch im hohen Greiſenalter lebt. Derſelbe beſaß ein ſehr einnehmendes Aeußere. Von großer, edler Geſtalt, zeigten ſeine Züge klare Offenheit und Verſtand. Seine Methode als Lehrer war ebenſo einfach als zweckmäßig. Ohne uns durch grammatiſche Regeln zu langweilen, ſuchte er unſern Stil dadurch zu bilden, daß er mehrere Seiten aus einem guten Buche wiederholt vorlas, welche wir bis zur nächſten Stunde aus dem Gedächtniß niederſchreiben mußten, wodurch wir ſo große Uebung erhielten, daß wir das Gehörte bald faſt wörtlich wiederzugeben verſtanden. Die gewählten Stücke waren zuerſt leſſingſche Fabeln, dann Abſchnitte aus Goethes italieniſcher Reiſe und aus deſſen Wahrheit und Dichtung. Außerdem las er uns einzelne Scenen aus ſchillerſchen Stücken, faſt den ganzen Tell, und viele Balladen deſſelben Dichters ſo oft vor, bis wir dieſelben auswendig konnten, auch ein großer Theil des Nibelungenliedes wurde uns von ihm in altdeutſcher Mundart vorgeleſen und erklärt. Von eigentlichem Auswendiglernen war in der Anſtalt nicht die Rede, das galt für geiſttödtend. Warum wir niemals freie Aufſätze zu machen bekamen, wüßte ich nicht zu ſagen; doch als wir die Anfangsgründe der mathematiſchen Geographie lernten, mußten wir das Gehörte zuſammenhängend ordentlich und ſauber

niederſchreiben. Der erwähnte kleine Ajax, ein guter, aber ſehr dummer Junge, begann ſein Heft mit den Worten: „Wenn man den Himmel näher betrachtet, ſo findet man, daß er blau iſt.“ Man kann ſich denken, wie oft er damit gehänſelt worden iſt. Derſelbe Junge hatte auch an den erſten griechiſchen Stunden, die wir bekamen, Theil nehmen dürfen, doch zeigte ſich bald, daß man ſeine Fähigkeiten zu hoch geſchätzt hatte. Den Satz: der Elephant iſt ein großes Thier, überſetzte er: *ἐλέφας ἐστὶ μεγαλῶς θυγατήρ*. Nach dieſer Leiſtung wurde er von der Fortſetzung der helleniſchen Studien entbunden. Was dieſer Knabe für ein Ende genommen hat, weiß ich nicht. Als er die Anſtalt verließ, wurde er nach Potsdam zu einem Kaufmann in die Lehre gebracht; ſein Herr ſchickte ihn mit einem Beutel voll Geld zu einem Geſchäftsfreunde. Ajax kam bald zurück, und auf die Frage nach der Quittung, antwortete er: „Der Herr war nicht zu Hauſe, da habe ich den Beutel vor die Thüre geſtellt.“ Nachdem ich noch die beiden geflügelten Worte: „Eine ſchneegelbe Weſte“ und „Wenn ich König wäre, äße ich alle Tage Milchreis“ von dieſem Schüler verzeichnet habe, ſei er hiermit für immer entlaſſen.

Bei dem deutſchen Unterricht muß ich nachträglich erwähnen, daß wir auch mit einer großen Anzahl

Digitized by Google

klopſtockſcher Oden bekannt gemacht wurden, deren Sylbenmaße uns in Entzücken verſetzten. Ein Schlachtgeſang, in welchem der Dichter ein ganz abſonderlich verwickeltes Metrum zur Anwendung gebracht hat, begeiſterte mich dermaßen, daß ich beſchloß, das Gedicht zum Geburtstage meiner Mutter ſauber abzuſchreiben. Ich führte dieſen Vorſatz aus, und überreichte meinen ſchönen Bogen nicht ohne einiges Selbſtgefühl. Das hatte aber üble Folgen. Mein Vater lachte mit Recht über die ſeltſame Wahl des Gegenſtandes, auf welche die Lehrer mich allerdings hätten aufmerkſam machen ſollen, einige zur Gratulation anweſende Freunde und Verwandte ſtimmten in die Verhöhnung mit ein, ich gerieth in Wuth, und die ganze Geburtstagsfreude wurde verdorben.

Unter den Stellen aus Goethes Werken, welche uns vorgeleſen wurden, war auch diejenige, wo er über den Plan zu einem Drama „Iphigenie in Delphi" berichtet. In knabenhaftem Uebermuth beſchloß ich nun ſelbſt eine ſolche Iphigenie zu dichten, und machte eine Menge Verſe, zu denen ich mich durch allerlei Hokuspokus, indem ich kleine Wachslichter auf den Rand meines Pultes klebte, und dergleichen zu begeiſtern ſuchte. Ich erwähne das darum, weil die Lehrer merkwürdiger Weiſe dies Treiben nicht nur duldeten, ſondern auch dadurch ermuthigten, daß mir

Digitized by Google

geſtattet wurde, das Machwerk während der Schreibſtunden ins Reine zu bringen. Es iſt nichts davon übrig geblieben und gewiß auch nichts daran verloren gegangen. Zu fernerer Nachahmung regte nicht blos mich, ſondern viele von uns das Märchen vom neuen Paris an, wobei das tollſte Zeug zu Tage kam; wir lachten herzlich über Achill, welcher in der von ihm verfaßten Erzählung die Genien in Schwimmhoſen auftreten ließ.

Der Kreis deſſen, was wir aus der deutſchen Literatur zu leſen oder zu hören bekamen, war ein ſehr beſchränkter. Bis zu meinem vierzehnten Jahre hatte ich außer dem, was zum Unterricht gehörte, kaum mehr als zehn Bücher kennen gelernt. Am liebſten und öfteſten laſen wir in der Anſtalt Lienhard und Gertrud von Peſtalozzi, und vergeblich war bis jetzt alle meine Mühe mir die erſte, dort vorhandene Ausgabe dieſes Buches zu verſchaffen. Nach einigen Jahren erhielt ich Goethes Iphigenie, dann, von meinen Großältern, doch mit nachheriger Genehmigung der Lehrer, Anacharſis Reiſen in Griechenland; ſpäter einmal zu Weihnachten Bilder aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, von Funck; das wird ſo ziemlich Alles geweſen ſein. Robinſon und die Entdeckung Amerikas von Campe waren alte Bekannte aus der vorcauerſchen Zeit. Da wir keine neuen Bücher erhielten, laſen

Digitized by Google

wir die alten immer wieder von vorne, was bei mir zur Gewohnheit wurde, so daß ich auch heutigen Tages Bücher, die mir gefallen, so oft lesen kann, bis ich sie fast auswendig weiß. Uebrigens wurde uns in der Anstalt auch noch an den Sonntagsnachmittagen, wo wir nicht nach Hause gehen durften, von dem aufsichthabenden Lehrer, sehr oft von Herrn S., etwas vorgelesen, entweder aus Reinecke Fuchs, aus Hebels Schatzkästlein, aus dessen allemannischen Gedichten, und nach und nach fast die sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten.

Im Uebrigen vergingen diese Sonntage in der Anstalt eigentlich recht langweilig. Dabei ist denn zunächst zu bemerken, daß von kirchlicher Gesinnung weder bei Lehrern noch Schülern die Rede war; ja, es wurde überhaupt kein Religionsunterricht ertheilt; nur die erwachsenen Knaben schickte man zur Vorbereitung für die Einsegnung wöchentlich zweimal an gewissen Vormittagsstunden zu einem Geistlichen. In der Anstalt herrschte ein rein deistischer Geist, — Sokrates war unser Heiliger. Vom Christenthum wurde zwar überall, wo es die Gelegenheit mit sich brachte, voll Hochachtung gesprochen, aber durchaus nicht in supernaturalistischem Sinne, was schon deshalb nicht geschehen konnte, weil mehrere Lehrer und viele der Schüler Juden waren. Es entsprach das auch ganz

Digitized by Google

und gar dem damals in Berlin herrſchenden Geiſte der Gleichgültigkeit gegen religiöſe Dinge, — unter den Theologen ſtand der Rationalismus in Blüthe, und die Gegner fingen erſt an ſich zu regen. Hatten doch ſogar die kurzen Gebetesworte, welche beim Beginn und am Ende jeder Mahlzeit geſprochen wurden, keinerlei poſitiv chriſtliche Farbe. Auch war von frommer Andacht der Schüler dabei keine Rede, und beſonders des Abends, wenn es Kartoffeln gab, blickten wir während des Betens mit gierigem Auge auf die dampfenden Schüſſeln, weil jeder in dem Augenblick, wo Amen geſagt wurde, ſich ſeiner inzwiſchen beäugelten Lieblingskartoffel zu bemächtigen ſuchte.

Bei alle dem wäre es ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte, es habe in der Anſtalt ein frivoler weltlicher Sinn geherrſcht; — ganz im Gegentheil! — Das ſittliche Princip, welches vorwaltete, und uns durch alle Lehren, Reden und Beiſpiele eingeprägt wurde, war, wie es ſich von Schülern Fichtes nicht anders erwarten läßt, theils dem antiken Geiſte verwandt, welcher in der griechiſchen und römiſchen Geſchichte herrſcht, theils entſprach daſſelbe dem kantiſchen kategoriſchen Imperativ: das Gute um des Guten ſelbſt willen zu wollen und zu thun. Eigennutz, Selbſtſucht und alles Banauſiſche wurde uns als haſſenswürdig und verächtlich hingeſtellt. Die

Wiſſenſchaft um des Gewinnes willen zu treiben, ſagte man uns, zieme nur gemeinen Seelen; Wahrheit und Schönheit wurden als die eigentlichen Lebenselemente des Menſchen bezeichnet; und jeder Einzelne habe den Beruf, in dieſem Sinne zur Veredelung Aller mitzuwirken.

Solche und ähnliche Grundſätze mit Worten zu predigen und anzupreiſen, lag allerdings nicht im Geiſte der Anſtalt, wo alles Scheinweſen und alle Oſtentation möglichſt unterdrückt werden ſollte; aber die Nutzanwendungen, welche bei jeder Gelegenheit aus den Begebenheiten der Geſchichte, aus den Dichterworten, und aus den uns als lobenswerth hingeſtellten Handlungen gezogen wurden, liefen alle auf eine edle und reine Geſinnung hinaus. Damit hing es denn auch zuſammen, daß das Ehrgefühl in gewöhnlichem Sinne, ſofern es mit den Begriffen von beſonderer Standes- und Berufslehre zuſammenhängt, nicht gepflegt wurde, weil hier ein gutes Theil Eitelkeit und falſcher Eigenliebe mit unterläuft.

Um nun auf die Sonntage zurückzukommen, ſo konnten wir an denſelben ſo ziemlich machen, was wir wollten. Wir tuſchten Bilderbogen aus, oder führten Gebäude mittelſt des prachtvollen, mathematiſch genau gearbeiteten Baukaſtens auf, den die Anſtalt beſaß. Auch an Schach- und Mühlenſpielen fehlte es nicht,

Digitized by Google

und bei einigen Knaben, auch bei mir ſelbſt, war ein gewiſſes Geduldſpiel ſehr beliebt, welches faſt eine Stunde Zeit erforderte, um zwölf elfenbeinerne Ringe von einer Meſſinggabel herab und wieder hinauf zu bringen. Im Sommer tummelten wir uns im Garten, hielten Wettkämpfe an den Turngeräthen, beſchäftigten uns mit unſern kleinen Anpflanzungen, oder liefen als Achill und Patroklus phantaſierend umher. Nachmittags wurde in der Regel ein größerer Spaziergang gemacht, und Abends etwas vorgeleſen; auch ſtanden einige Bilderbücher zur Verfügung, z. B. die acht dicken Bände des Bertuchſchen Kupferwerkes, deſſen Darſtellungen aus allen Gebieten der Kunſt und der Natur uns eben ſo viel Belehrung als Vergnügen verſchafften. So vergingen die Sonntage derjenigen Schüler, welche nicht zu ihren Eltern durften. — Da jedem überhaupt nur alle vierzehn Tage geſtattet war, nach Hauſe zu gehen, ſo blieb durchſchnittlich ziemlich die Hälfte aller Knaben abwechſelnd jeden Sonntag in der Anſtalt; auch waren einige von außerhalb nach Berlin geſchickt, welche dann einmal im Jahre auf acht oder vierzehn Tage Urlaub erhielten.

Für mich waren die Sonntage, wo ich abgeholt wurde (denn allein durften wir niemals über die Straße gehen) wunderbar aus Freude und Leid, aus

Digitized by Google

Angſt und froher Erwartung gemiſcht. Bis zehn Uhr Vormittags mußten wir in der Anſtalt bleiben; mit klopfendem Herzen zählten wir die Minuten, bis der erſehnte Bote erſchien. Kam er heute gar nicht? War irgend etwas geſchehen, was die Eltern verhinderte, uns holen zu laſſen? Wir lebten in fieberhafter Aufregung. Endlich hatte die Ungewißheit ein Ende. Ich wurde abgeholt. Jubelnd ſtürmte ich die Treppen zu unſerer Wohnung hinauf, und meiner Mutter in die Arme, die mir jedes Mal ſchon entgegenkam. Auch mein Vater und meine Schweſter freuten ſich, den Verbannten wiederzuſehen. Alles wurde mir gewährt, meine Schweſter durfte mir nichts abſchlagen, was ſie auch ohnehin nicht gethan hätte. Ich glaubte, in eine andere Welt verſetzt zu ſein. In unſerer behaglichen Wohnſtube ſchien man zu leben, um das Leben zu genießen, nicht um bei Herrn R—ak Stunden zu haben, und Prügel zu bekommen. Mittags wurden meine Leibgerichte aufgetragen, — doch ſchon während der Mahlzeit überkam mich ein banges Gefühl davon, daß die Hälfte des Tages bereits vorüber ſei, und daß der kleine Zeiger der Uhr ſich der verhängnißvollen Zahl neun entgegenbewegte, wo ich wieder in der Anſtalt ſein mußte. Nur ausnahmsweiſe, wenn die Eltern mich in ein Kinderſchauſpiel, zu Kunſtreitern oder dergleichen führen wollten, wurde ein

Digitized by Google

kurzer Nachurlaub erbeten, und von den Lehrern, jedoch immer ungern, bewilligt.

Zu einem rechten Genusse kam es indessen auch bei solchen Extrafreuden nicht, weil der Gedanke an die Trennung und die Rückkehr in die Pension den Geist wie ein drückender Alp umklammert hielt. Waren aber, was die Regel bildete, die Eltern Abends zu Hause geblieben, so pflegte ich mich dicht an meine Mutter zu drängen, den Kopf an ihre Schulter zu legen, und mich so ihrer unmittelbaren Nähe zu versichern, die ich nun wieder zwei Wochen lang entbehren sollte. Traurig und zögernd erfolgte dann endlich die Trennung, und ich wurde zurückgeführt.

Mein Widerwillen gegen die Pension war, trotz mancher heiteren Stunde, die ich lernend und spielend daselbst verbrachte, gar wohl gerechtfertigt; denn mir war den ganzen Tag über zu Muthe, als müßte ich mich zwischen den engen Maschen eines großen Strafnetzes hindurchwinden. Prügel und Ringe waren nämlich nicht das Einzige, was die Knaben bedrohte; es gab auch noch ein entsetzliches sogenanntes finsteres Loch, welches durch den spitzen Winkel gebildet wurde, den das Haus mit dem nicht in der gleichen Fluchtlinie stehenden Nebenhause machte, so daß beide Brandmauern, die nach dem Hofe zu etwa sechs Fuß weit von einander entfernt waren, vorn an der

Digitized by Google

Straße zuſammenliefen. Von den dunklen Räumen, die dadurch in den verſchiedenen Stockwerken gebildet wurden, benutzte man das zu ebener Erde gelegene, mit ägyptiſcher Finſterniß angefüllte Dreieck zum Aufbewahren der Berge ſchmutziger Wäſche, die in jeder Woche ſich aufhäuften, und in welchen ganze Schaaren der kleinen Inſectenwelt ſich tummelten. In dieſes Loch wurde ein Knabe wegen ſchwerer Verbrechen auf eine Stunde eingeſperrt, und zwar, damit er keinen Unfug treibe, mit auf dem Rücken gebundenen Händen in einer förmlichen Zwangsjacke. In dieſes Loch bin ich dreimal, und zwar höchſt grauſamer Weiſe geſperrt worden; das erſte Mal zu Anfang einer griechiſchen Stunde, für welche ich, wahrſcheinlich nicht zum erſten Mal, meine Vorarbeit nicht gemacht hatte. Nach der Stunde ließ man mich heraus. Jämmerlich zerbiſſen, abwechſelnd von Wuth und langer Weile geplagt, hatte ich die ſechzig Minuten verbracht. Wieder ans Licht gezogen, war mir zu Muthe wie dem Taucher, der aus dem Bereiche des entſetzlichen Hais und des Hammerfiſches in die Oberwelt zurückgekehrt. Mit kindiſchem Leichtſinn vergaß ich bald, was ich ausgeſtanden, und keiner der Mitſchüler ſagte mir etwas von den neuen Aufgaben, die wir während meiner Gefangenſchaft bekommen; ſo wurde ich in der nächſten Stunde von Neuem eingeſperrt, und ebenſo in

Digitized by Google

dritten. Nun mochte Herr S . . . ſich wohl von der Erfolgloſigkeit der Strafe überzeugt haben, die auch nicht wiederholt wurde. Noch ein viertes Mal, ich weiß nicht mehr, weshalb, ſollte ich eingeſperrt werden, und zwar auf Befehl des Herrn K—h; da faßte ich mir ein Herz, und ſprudelte alles heraus, was ich über eine ſo ſchmähliche Behandlung lange im Stillen gedacht. „Sie haben doch geſehen," ſagte ich, „daß ich durchaus nicht beſſer werde, wenn Sie mich einſperren. Sie bereiten mir eine ſchreckliche, unſaubere Qual, und kommt dabei weiter nichts heraus, als daß ich Sie und alle Lehrer eine Stunde lang verfluche; denn meine Wuth iſt viel zu groß, als daß ich daran denken könnte, mich zu beſſern!" So und in ähnlicher Weiſe declamirte ich in höchſter Erregung wohl eine halbe Stunde lang. Der Lehrer hörte mir verwundert zu, begann dann ſich in eine förmliche Disputation mit mir einzulaſſen, welche damit endete, daß ich nicht eingeſperrt wurde. Wahrſcheinlich hat er ſeinen Collegen ausführlich von dieſem Vorfalle erzählt, denn ich glaube nicht, daß die Strafe ſpäter überhaupt noch zur Anwendung gekommen iſt.

Daß ich aus Trägheit oder Zerſtreutheit unterlaſſen hatte, meine Arbeit zu machen, war nichts Ungewöhnliches; obgleich dasjenige, was wir außer den Lehrſtunden zu thun hatten, nicht eben bedeutend war.

Digitized by Google

Die Lehrer gingen von der Anſicht aus, daß man weſentlich nur während des eigentlichen Unterrichts lernen ſollte, und obgleich darin viel Richtiges liegt, ſo wurde doch auf dieſe Art der häusliche Fleiß zu wenig angeregt, und die Knaben gewöhnten ſich daran, alles in den Mund geſtopft zu bekommen. Der beſte Beweis dafür iſt, daß uns weder ein Wörterbuch noch eine Grammatik in die Hand gegeben wurde, alſo von einer Vorbereitung auf die Sprachſtunden nicht viel die Rede ſein konnte. Auch als ich in den letzten Jahren von Herrn K—er im Lateiniſchen Unterricht erhielt, bekam ich nur ein kleines fingerdickes etymologiſches Wörterbuch von Kröcher, in welchem die Wörter nach den Stammſylben geordnet waren, was dem Anfänger das Aufſuchen der Vocabeln faſt unmöglich machte. Das Lateiniſche wurde uns übrigens durch die griechiſchen Vorkenntniſſe außerordentlich erleichtert, ſo daß wir ſehr bald Cäſar und Livius leſen konnten; doch habe ich niemals große Liebe für die Sprache der Römer empfunden. Wie ſollte auch einem Knaben, der den Homer ſo gut kannte, die lederne Aeneïde gefallen! Nur Horaz hat ſpäter meine Zuneigung gewonnen. Herr K—er war auch nicht dazu gemacht, uns warmes Intereſſe für die Sprache einzuflößen; er war ein trockener und langweiliger Lehrer, dem wir außerdem, nach der unbarmherzigen Kritik, welche

Digitized by Google

Knaben üben, keine große Weisheit zutrauten. Es ſchien uns lächerlich, daß er ſich z. B. beim Livius der großen Drakenborchſchen Ausgabe bediente, die auf jeder Seite nur ein paar Zeilen Text hat, während der Reſt mit Anmerkungen gefüllt iſt; wir glaubten, daß er aus dieſen Noten ſeine ganze Gelehrſamkeit ſchöpfte, um ſo mehr als ſich Herr S . . . in ſeinen homeriſchen Lehrſtunden ſtets der Wolfſchen Ausgabe bediente, welche lediglich die Worte des Dichters enthält.

So viel von dem Unterricht in der Anſtalt, wo wir einen Tag wie den andern ein durchaus gleichförmiges geregeltes Leben führten. Von äußeren Begebenheiten war in jener, auf die Freiheitskriege folgenden Zeit allgemeiner Erſchöpfung wenig die Rede, und wüßte ich nur zu erwähnen, daß eines Tages in unſre klöſterliche Abgeſchloſſenheit die Kunde drang: Napoleon ſei auf St. Helena geſtorben. Mir kam das ſo wunderbar vor, als hätte man den Tod des großen Kurfürſten oder eines anderen Helden aus grauer Vorzeit gemeldet; denn da ich von dem Kriege und dem, was damit zuſammenhing, aus eigener Anſchauung nichts wußte, ſo ſchien mir auch Napoleon etwas längſt Vergangenes und Beſeitigtes.

Viel größeres Aufſehen machte unter uns die große Handelskriſis, welche in jenen Tagen in Berlin

Digitized by Google

eintrat, und den Sturz vieler reicher und angeſehener Häuſer zur Folge hatte, deren Söhne Schüler der Anſtalt waren. So hatte z. B. in der Familie des Gutsbeſitzers und großen Viehhändlers G. früher Herr R—ak als Hauslehrer fungirt, und bei Gründung der Anſtalt vier von den ſieben Söhnen ſeines Principals als Schüler in unſere Penſion gebracht. Jener Herr G. war ein ſehr freundlicher alter Mann, der mehrere von uns einlud, ihn auf ſeinem ſchönen Gute K. im Oderbruch zu beſuchen, wenn ſeine Söhne im Sommer dorthin Urlaub erhielten. Mein Vater ertheilte mir die Erlaubniß zur Reiſe, und wir verlebten eine Woche in K., welche unendlich angenehm geweſen wäre, wenn nicht der Herr H . . . dorf uns begleitet hätte, welcher auch auf dem Lande ſeine Prügelſucht nicht zähmen konnte, und mir bei jeder Gelegenheit das Leben verbitterte. Die G.ſche Herrlichkeit nahm aber ein plötzliches Ende, indem der alte Herr, in jene Handelskriſis mit verwickelt, ſein ganzes Vermögen verlor. Von dieſem Unglück gänzlich daniedergedrückt, verfiel er in religiöſe Schwärmerei, wurde dann durch einen Schlagfluß halb gelähmt, und ſtarb nicht lange darauf. Die Söhne blieben nach wie vor in der Anſtalt, ohne daß von ihnen Bezahlung verlangt wurde, oder doch gegen eine ganz geringe Vergütung, wie es überhaupt einen der ſchönſten Züge des unter

unſeren Lehrern waltenden Geiſtes ausmachte, daß ihnen jeder Eigennutz fern lag. Der vierte oder fünfte Theil aller Zöglinge waren ſo gut wie Freiſchüler, und wurden von den Wohlhabenden übertragen, was deren Eltern wußten und billigten. Indem ich dieſer Freiſchüler gedenke, und beſonders eines derſelben, der beſtändig körperlich leidend war, werde ich darauf geführt, der ärztlichen Pflege zu gedenken, welche uns, ſo oft wir derſelben bedurften, in der beſten und liebevollſten Weiſe zu Theil wurde. Eine der Dachkammern hatte man zur Krankenſtube beſtimmt, und mit allen Bequemlichkeiten ausgeſtattet. Hausarzt war der berühmte Geheimrath Horn, welcher regelmäßig einmal in der Woche kam, und ſich die Knaben vorſtellen ließ, die über etwas zu klagen hatten. Wurde jemand ernſtlich krank, ſo erſchien er natürlich jeden Tag, oder ſchickte ſeinen Aſſiſtenzarzt. Da die meiſten Beſchwerden aus Indigeſtionen entſtanden, ſo war Horns gewöhnlicher Ausſpruch: „Ein Bischen Faſten, ein Bischen Haferſchleim!“ Das kam mir, wenn es mich ſelbſt einmal betraf, ganz erwünſcht, weil ich vor Medicineinnehmen großen Abſcheu hatte; namentlich war es mir unmöglich, und iſt mir auch heute noch geradezu unmöglich, das ſogenannte Wiener Tränkchen hinunterzubringen. Als mir nun einſt daſſelbe zudictirt war, mußte ich mich vor den Lehrer hinſtellen (es war

Digitized by Google

ein Herr v. d. L . . . , der aber ſeinen Adel vorläufig abgelegt hatte, und ſich nur Herr L. nennen ließ) um mir einen Löffel voll der gräulichen Mixtur in den Mund ſtecken zu laſſen. Das Zeug hinunterzuſchlucken vermochte ich nicht, und ſtand mit aufgeblaſenen Backen und geſchloſſenen Lippen da, den Höllentrank auf der Zunge. „Wirſt du den Augenblick herunterſchlucken!“ fuhr der Lehrer mich an, — da brach die Kriſis los. Wie aus einer Douche ſprudelte das braune Zeug heraus, und beſprühte den unglücklichen Herrn L . . von oben bis unten. Ich glaube, daß ich in Anbetracht meines Unwohlſeins ohne Strafe davon kam.

Von Krankheiten habe ich, außer einigen leichten Anfällen, mein ganzes Leben lang nur wenig zu leiden gehabt; doch befiel mich einſt in der Anſtalt eine Art Wechſelfieber, welches ſich jeden Mittag einſtellte, und meine Verſetzung in die Krankenſtube nöthig machte, wo ſich zufälliger Weiſe gerade auch mein Freund M. befand. Wir waren hier von allen Arbeiten entbunden, und verbrachten wörtlich die ſämmtlichen Tagesſtunden, wo wir nicht aßen und ſchliefen, mit dem bekannten Glocke- und Hammerſpiel. Auf die Länge war das denn doch nicht zu ertragen, und wir betrachteten zur Abwechſelung aus unſerem Fenſter die gegenüberliegenden Häuſer,

Digitized by Google

was ſonſt nicht geſtattet war. Da bemerkte ich uns vis à vis am Fenſter ein allerliebſtes, kleines Mädchen, etwa unſeres Alters, mit langen blonden Locken, — ich glaubte niemals etwas ſo ſchönes geſehen zu haben. Die kleine Nachbarin betrachtete uns ebenſo eifrig wie wir ſie betrachteten, und es gelang mir bald, durch Zeichen eine Art von Verkehr mit ihr anzuknüpfen. Ich hielt Bilderbücher gegen die Scheiben, wandte die Blätter eines nach dem andern um, und machte das hübſche Kind auf dieſelben aufmerkſam. Sie lachte, und war offenbar durch die ſtumme Huldigung erfreut, denn bald holte auch ſie ihre Bilderbücher, um uns unſerſeits durch den Anblick derſelben zu ergötzen. Mit unſerer baldigen Geneſung endete dies allerliebſte Bilderſpiel, und ich glaube nicht, daß ich das Mädchen jemals wieder geſehen.

Ich will nun noch einige Vorkommenheiten erwähnen, welche für uns in der Anſtalt zu den beſonders erfreulichen gehörten. Da iſt denn zuerſt einer in jedem Sommer wiederkehrenden Ausflucht nach dem lieblichen Tegel, dem Stammgute der Humboldts zu gedenken, deſſen Garten gegenwärtig die Gräber der beiden berühmten Brüder Wilhelm und Alexander umſchließt.

Schon eine Woche vorher wurde uns der für dieſe Luſtfahrt beſtimmte Tag angekündigt, und mit

Digitized by Google

banger Sorge blickten wir nun fortwährend zum Himmel, um zu erforſchen, ob das Wetter günſtig ſein werde; denn mehr als einmal hatte ſchon an dem erſehnten Morgen der Regen an den Scheiben unſerer Schlafkammer geplätſchert, wo dann die Wagen wieder abbeſtellt wurden, und wir wie betrübte Eſelein mit geſenkten Ohren, ſtatt ins Freie zu wandeln, an unſeren Schreibpulten Platz nehmen und Stunde haben mußten. War das Wetter aber ſchön, ſo machte man ſich ſchon früh zwiſchen fünf und ſechs Uhr auf den Weg; die Kleineren auf langen, ſogenannten Stuhlwagen, die Größeren aber zu Fuße, wo dann drittehalb Stunden lang durch die damals noch tiefſandigen Wege marſchirt werden mußte. Das Hauptvergnügen beſtand in der Befreiung von der Arbeit, und darin, daß alles neu und anders war als gewöhnlich. Schon am Tage vorher war ein Lehrer mit einem der großen Knaben hinausgegangen, um dafür zu ſorgen, daß in dem ſehr ländlichen Wirthshauſe des Dorfes alles für eine ſo große Anzahl von Gäſten bereit wäre. Das Feſt ſelbſt verlief ſehr einfach. Spaziergänge im Schloßgarten, und an den ſchönen Tegeler Seen; Spiele im Freien, Mittageſſen im Schatten einer ſchönen Lindenallee (es gab jedes Mal Milchreis), dann, da faſt alle recht ermüdet waren, Lagerung im Graſe, wo die Lehrer ſchlum-

Digitized

merten, wir aber uns untereinander am Schlafen hinderten. Endlich Abends die Heimkehr. Dieſes einfache ländliche Feſt gewährte uns dann noch langdauernde Nachfreuden. Wir hatten in Tegel nach allerlei Naturmerkwürdigkeiten geſucht; der eine brachte eine lebende Eidechſe, ein anderer einen ſeltenen Schmetterling, oder ein mit der Wurzel ausgegrabenes Bäumchen nach Hauſe, und jeder hatte irgend eine Trophäe, die ihn an den frohen Tag erinnerte. Statt nach Tegel wurde einmal auch nach Potsdam gefahren, wo wir über Nacht blieben, und erſt am folgenden Tage zurückkehrten, denn nach Potsdam war damals noch eine förmliche kleine Reiſe, auf welcher unterwegs die Pferde eine Stunde lang gefüttert wurden. Von dieſer Fahrt, die ſich auch nach der Pfaueninſel erſtreckte, wo ein Rieſe und ein Zwerg, und die damals ganz neuen Georginen zu ſehen waren, iſt mir hauptſächlich im Gedächtniß geblieben, daß ich bei dieſer Gelegenheit zum erſten Mal das Gefühl des wahren wirklichen Hungers kennen gelernt. Wir waren von unſerem Wege abgekommen, und hatten viele Stunden lang durch glühenden Sand waten müſſen. Viele von uns fühlten ſich dem Verſchmachten nahe. Da erblickten wir endlich den großen Omnibus (damals noch keine übliche Bezeichnung für ſolche Wagen) in der Ferne. Kein Schiffbrüchiger konnte ein am Hori-

Digitized by Google

zont auftauchendes Segel mit größerer Freude begrüßen! Im Wagen fand ſich zu unſerer Ueberraſchung für jeden Knaben eine Semmel und eine Birne. So hat mir niemals in meinem Leben etwas geſchmeckt!

Ein anderes Hauptvergnügen verdankten die Jungen den Ratten, welche in wahrhaft erſchreckender Menge ſich im Hofe der Anſtalt eingeniſtet hatten. Zufällig entdeckte einer von uns ein einfaches Mittel, dieſe Thiere zu fangen und zu tödten. Es wurde eines der Rinnſteinbretter aufgehoben, und an das Ende deſſelben ein Schmetterlingsnetz gehalten; die erſchreckten Thiere geriethen fliehend in dieſen Beutel, der dann umgeſchwungen, und auf das Pflaſter geſchlagen ward. Dieſe Jagd erwies ſich ſo ergiebig, und für die Reinlichkeit des Hauſes ſo vortheilhaft, daß uns für zwölf Ratten immer ein Pfefferkuchen verſprochen wurde. Wir betrieben deshalb das Geſchäft in den Freiſtunden mit ſolchem Eifer, daß wir uns ganz gut dabei ſtanden.

Viel harmloſer war das Vergnügen, welches einige andere kleine Thiere uns gewährten. Die Eidechſen nämlich, welche wir aus Tegel mitgebracht hatten, hatte man in einem großen Kaſten voll Erde, mit einem Gazedeckel verſehen, im Garten aufgeſtellt, ſo daß wir ihre ſchnellen zierlichen Bewegungen beobachten konnten.

Digitized by Google

Als wir nun eines Tages ihrem Spiele zuſahen, bemerkten wir, daß dieſelben ganz allerliebſte kleine Eierchen, orangegelb und nicht größer als eine Erbſe, gelegt hatten. Wir hofften aus denſelben junge Eidechſen entſchlüpfen zu ſehen, und beobachteten die Eier deshalb fortwährend; doch iſt ſoviel ich weiß keines ausgekrochen.

Alle dieſe kleineren und größeren Freuden, die uns in der Anſtalt geboten wurden, ſchrumpften aber vollſtändig in Nichts zuſammen, verglichen mit dem Jubel, der unſer zu Weihnachten wartete. Wir hatten alle bisher auch daheim ſchöne Weihnachtsgaben unter einem hell beleuchteten Tannenbaum empfangen; meine Mitſchüler aber verſicherten mich, ſobald ich in die Anſtalt kam, daß die Herrlichkeiten, die man hier zum Chriſtfeſte erlebte, alles weit überträfen, was man im elterlichen Hauſe veranſtaltet hätte; ſie konnten der Beſchreibung ihrer Freuden kein Ende finden, und in der That gaben jene griechiſchen Rüſtungen das beſte Zeugniß von der großen Sorgfalt und Mühe, die man angewendet hatte, um ſolche Gaben herzuſtellen. Das ganze Jahr hindurch ſprachen wir von Weihnachten und zählten die Tage bis dahin mit ſolcher Sehnſucht, daß wir, wie ich mich erinnere, einmal ausgerechnet hatten, in hundertachtundſechzig Tagen ſei Weihnachten.

Digitized by Google

Die Voranſtalten zu der Feier begannen bereits im November, und Lehrer und Schüler geriethen in Bewegung, denn es galt vor allen Dingen, einen rieſigen Baum, der vom Fußboden bis zur Decke des Muſikſaales reichte, würdig auszuſchmücken. Nicht nur mit Nüſſen und Aepfeln, vergoldeten und verſilberten, mit Pfefferkuchen, Zuckerwerk und dergleichen ſollte derſelbe behangen werden, ſondern den Hauptſchmuck bildeten die zierlichſten Zeichnungen und Ausſchmückungen aus Papier, zu denen die geſchickteſten unter den größeren Knaben, Auguſt Wredow und Emil Cauer an der Spitze, ihre Beiträge liefern konnten. Täfelchen auf rothem Grunde mit ſchwarzer Tuſche wurden nach Flaxman und Albrecht Dürer aufs ſauberſte hergeſtellt; Netze und fliegende Fahnen durften nicht fehlen, und man arbeitete an dieſen Dingen ſo fleißig, daß ganze Körbe voll davon hinaufgetragen wurden. Wochenlang vor dem Feſte gingen die Lehrer abwechſelnd täglich in die Stadt, um die Geſchenke, den Neigungen und Wünſchen der Einzelnen entſprechend zu beſorgen, denn die Eltern der Knaben mußten zu dem Ende eine ziemlich bedeutende Summe hergeben, wofür dann auch die Unbemittelten ganz gleichmäßig mit den anderen Geſchenke erhielten. Voll von geheimnißvollen Andeutungen kehrten die Lehrer von ihren Weihnachtsexcurſionen zurück.

Digitized by

Aufs höchſte ſpannte ſich die Erwartung etwa acht Tage vor dem Feſte, wo der Muſikſaal und die große Vorhalle zu demſelben abgeſchloſſen wurden; — dann gewahrte man eines Morgens, zum Frühſtück gehend, auf dem Hausflur einige Tannennadeln; der Baum war alſo in der Nacht geheimnißvoll hinaufgeſchafft worden. Von da ab litt die Aufmerkſamkeit in den Lehrſtunden bedeutend; alle unſere Sinne waren darauf gerichtet, etwas von den großen Myſterien zu erlauſchen, was aber kaum jemals gelang. Am Vormittage des 24. December hatten wir noch Unterricht wie gewöhnlich; nach Tiſche aber nahm das Haus ſchon einen feſtlichen Charakter an. Es verbreiteten ſich ſüße Düfte von Pfefferkuchen und Aepfeln; dicht eingewickelte Packete wurden hin- und hergetragen, Papiere, die zur Umhüllung ſeltſam geformter Gegenſtände gedient haben mußten, lagen ab und zu auf dem Fußboden; wir tanzten und ſprangen vor Freude in unſeren Stuben herum, die beſten Freunde umarmten ſich vor Entzücken. Um ſechs Uhr ſollten wir den Feſtraum betreten; endlich gab eine Glocke das Zeichen. In wildem Gewühl ſtürzten wir nun die Treppe hinauf, die Thür des Vorſaales öffnete ſich, — geblendet von einem Lichtglanze ohne Gleichen blieben wir einen Augenblick wie feſtgebannt ſtehen, dann aber ſtürmten wir durch die Vorhalle, an allerlei

Digitized by Google

für jetzt nicht beachteten Kiſten und Körben vorbei, in den Saal ſelbſt.

An der hinteren Wand prangte im Schmuck von wohl zwei bis dreihundert Wachslichtern der rieſige Baum; die goldenen Früchte, die Netze, das Rauſchgold und die Fähnchen bildeten ein ebenſo reiches, als geſchmackvoll geordnetes Ganze. Rechts und links waren zwei endloſe Tafeln aufgeſtellt. Für jeden Knaben bezeichnete ein Papier den Platz auf dem ſauberen Tiſchtuche, wo deſſen Geſchenke lagen. Nun erſt gewahrten wir, daß auch unſere Eltern und Angehörigen gekommen waren, denn im erſten Augenblicke hatten wir, geblendet von dem Glanze, nichts unterſcheiden können. Väter und Mütter nahten ſich ihren Söhnen, und halfen ihnen, die richtigen Plätze aufzufinden; dann erſcholl ein Jauchzen und Freudengeſchrei, von dem man ſich keine Vorſtellung machen kann, weil in der That ein jeder Knabe faſt immer das geſchenkt bekam, was er ſich am ſehnlichſten gewünſcht hatte. Nun ging es an ein Bedanken, Vorzeigen, wechſelſeitiges Bewundern und Beglückwünſchen, daß man ganz ſchwindlig wurde. Vor dem Platze eines jeden der Jungen brannten neben den Geſchenken noch zwei Lichter und ein Wachsſtock, und längs den Wänden waren Lampen angezündet, ſo daß all der freudige Lärm inmitten eines wahren Lichtmeeres er-

Digitized by Google

ſchallte. Ich ſelbſt hielt mich an jenem erſten Weihnachtsabend (1820) für einen der Glücklichſten, denn ich hatte die Ilias und Odyſſee von Flaxman erhalten. Noch ſehe ich das glatte blaue Papier der Deckel vor mir, und unvergeſſen iſt die Wonne, mit der ich über daſſelbe mit den Fingern hinſtrich. Das köſtliche Bilderwerk beſitze ich übrigens noch heute ziemlich unverſehrt, bis auf einige Flecken, die ich hineinbrachte, als ich mittelſt ſelbſtfabricirten Oelpapiers einmal etwas durchzeichnen wollte. Meine Eltern hatten als Nebengabe zu dieſem Hauptgeſchenke noch eine polniſche Mütze von blauem Sammet mit Silber gefügt, die mir auch große Freude machte. Ich war vollkommen ſelig, beſonders auch aus Stolz darüber, daß ich jetzt beide Theile des Flaxman beſaß, während die anderen Knaben faſt immer nur den erſten oder den zweiten hatten.

Das Jubeln und Springen, das Hin- und Herlaufen von einem Platze zum anderen, bis jeder der fünfzig Knaben die Geſchenke ſeiner Kameraden geſehen und bewundert hatte, brachte uns in ſolche Aufregung, daß wir zuletzt ganz erſchöpft uns in den Vorſaal zurückzogen. Hier erwartete uns eine neue Ueberraſchung. Die großen Waſchkörbe, an denen wir vorbeigeſtürmt waren, zeigten ſich bis zum Rande gefüllt mit Aepfeln, Nüſſen, Haſelnüſſen und Pfefferkuchen

Digitized by Google

der verſchiedenſten Art. Von den feinſten Sorten hatte noch überdies jeder Knabe einen Teller voll vor ſeinem Platze gefunden. Alle dieſe Herrlichkeiten ſtanden ohne Beſchränkung zu unſerer Verfügung, doch heute Abend waren wir von Freude und Wonne zu ſehr gehoben, um den Eßwaaren beſonders zuzuſprechen.

Allmählich nahmen die Eltern und die anderen erſchienenen Fremden von uns Abſchied, wir wurden ſtiller, es ſtellte ſich Ermüdung ein, der wir vergebens zu widerſtehen ſuchten, und wir ſchlichen zuletzt, nachdem die Augen durchaus nicht mehr offen zu halten waren, ſanft beſeligt in unſere Schlafkammern, während mancher unterwegs noch einmal ſchnell zurückkehrte, um von ſeinen geliebten Geſchenken für heute den letzten Abſchied zu nehmen.

Der erſte und zweite Weihnachtstag waren zur Nachfeier beſtimmt. Nur wenige verlangten nach Hauſe zu gehen, oder ſie wollten doch wenigſtens den erſten Tag noch bei ihren Sachen bleiben, welche erſt am zweiten aus dem Saale entfernt werden durften.

Der erſte Weihnachtstag kündete ſich ſofort als ein beſonders hohes Feſt dadurch an, daß wir, das einzige Mal im ganzen Jahre, bis halb acht Uhr im Bette liegen blieben. Nach dem Frühſtück durften wir ſogleich hinaufgehen, mit unſeren Sachen ſpielen, und aus den herrlichen Körben im Vorſaale nach

Digitized by Google

Belieben ſo viel eſſen, wie wir wollten. Daſſelbe wiederholte ſich am nächſten Tage, doch erinnere ich mich merkwürdiger Weiſe nicht, daß dabei große Unmäßigkeit gewaltet hätte. Theils mochte die gehobene Feſtſtimmung das bewirken, theils auch ſchämten wir uns vor den Lehrern, die heute alle als ſanfte Männer zwiſchen uns herumwandelten, und die Fasces nicht in den Händen trugen. Wir waren deshalb nur um ſo artiger, wie ja auch das Volk ſich überall geſitteter zeigt, wenn man bei großen Gelegenheiten durch Zurückziehen der Polizei ihm volles Zutrauen in ſeine Selbſtbeherrſchung ſchenkt. Am ſogenannten dritten Feiertage kehrte alles ſo ziemlich wieder in das alte Geleiſe zurück, doch tönten einige Nachklänge fort, bis am Sylveſterabend das ſcheidende Jahr dem neuen Platz gemacht hatte, wo dann wieder die regelmäßige Ordnung zu herrſchen begann.

Die Weihnachtsfeſtlichkeiten verloren übrigens durch die jährliche Wiederholung nichts von ihrem Zauber denn jedes Mal wartete unſer irgend eine neue Ueberraſchung. Einmal beſonders gewährte es einen herrlichen Anblick, als man ſtatt des Tannenbaums eine große dreiſeitige Pyramide aufgerichtet hatte. Dieſelbe war im Ganzen Roth und Gold gehalten; die Seitenwände netzartig mit vergoldetem Bindfaden überſpannt, und wo die Fäden einander kreuzten,

Digitized by Google

hatte man jedes Mal eine vergoldete Pfeffernuß aufgeklebt. In die vordere Seite der Pyramide war eine Niſche gebrochen, mit Tannenreis und nachgebildetem Schnee und Eiszapfen geſchmückt. In der Niſche ſtand ein Weihnachtsmann, den Sack voll Spielzeug auf dem Rücken, meiſterlich von Emil Cauer in Gyps geformt. Ueber der Niſche war ein großer Stern ausgeſchnitten, und mit geſchliffenen Glasſteinen gefüllt, hinter welchem ſich, von der Lichtwärme gedreht, ein Cylinder von buntfarbigem Papier bewegte. Vor jeder der drei Kanten der Pyramide ſtand ein antiker Candelaber mit flammendem Feuerbecken, die Candelaber ſelbſt hatte man durch ſchöngeſchwungene Goldpapierketten mit einander verbunden. Die Wirkung dieſer geſammten Anordnung war über alle Beſchreibung prachtvoll und gefällig zugleich.

Außer den Geſchenken, die jeder Einzelne erhielt, wurden jedes Mal auch einige, zum Gemeingebrauch für Alle beſtimmte Sachen beſcheert. Z. B. ein kleines Billard, und der ſchon erwähnte Baukaſten, ein Meiſterſtück des Anſtaltstiſchlers Franke.

Nach allen dieſen Mittheilungen wird man ſich von dem Weſen der Anſtalt, und von dem Treiben in derſelben, ſo ziemlich einen Begriff machen können. Die Idee, aus welcher das Ganze hervorging, war eine durchaus edle, und wenn die Ausführung, wie

Digitized by Google

alles Menſchliche, Fehler und Mängel zeigte, ſo entſprangen dieſelben nicht aus böſem Willen, oder aus niedrigen Beweggründen, ſondern aus Irrthum, oder den Leidenſchaften einzelner Lehrer.

Ein Knabe, der von früh an bis zur vollendeten Schulbildung in der Anſtalt blieb, konnte als wohl vorbereitet für die Univerſität gelten; die auf ſolche Weiſe Abgehenden hatten noch vor der Staatsprüfungscommiſſion ein Examen abzulegen, welches alle in der Regel mit Ehren beſtanden. Es befanden ſich unter den Schülern zum Theil ſo erwachſene junge Leute, daß ſie ſich zum Eintritt in den Militärdienſt als Freiwillige melden mußten. Dazu war wieder ein Examen nothwendig, welches häufig Gegenſtände betraf, die in der Anſtalt niemals gelehrt wurden. So forderte man bei ſolcher Gelegenheit einſt von einem gewiſſen A. v. S., er ſolle die Poſtſtationen zwiſchen Berlin und Königsberg angeben. v. S. antwortete ganz unbefangen: „Auf dieſem Wege bin ich noch niemals gefahren," wobei man ſich auch beruhigte.

Sehr bedeutende Männer ſind übrigens, außer Auguſt Wredow und Guſtav Magnus aus der Anſtalt nicht hervorgegangen. Vielleicht wäre dies der Fall geweſen, wenn ſie länger beſtanden hätte, allein bereits 1826 trat ein Ereigniß ein, welches den

Digitized by Google

ganzen Charakter des Inſtituts umwandelte, und bald nachher das Ende deſſelben herbeiführte.

In Charlottenburg ſah man 1824 oder 1825 am damaligen Anfange der Berliner Straße, die ſich jetzt viel weiter der Hauptſtadt entgegen erſtreckt, ein großes neues Gebäude ſich erheben, welches für eine elegante Gaſtwirthſchaft beſtimmt war. An das eigentliche Haus ſchloſſen ſich zwei weit vorſpringende Seitengebäude an, und begrenzten einen großen Raſenplatz, der nach der Straße zu durch ein eiſernes Gitter abgeſperrt war. Hof und Wirthſchaftsgebäude, und ein großer, neu angelegter Garten dehnten ſich rückwärts bis an die Spree aus, wodurch treffliche Gelegenheit zu einer Badeanſtalt geboten war. Das Ganze gewährte einen höchſt ſtattlichen und ſoliden Anblick; doch kam es nicht zur Eröffnung der Gaſtwirthſchaft, entweder weil dem Unternehmer die Sache wieder leid geworden war, oder weil ihm die Geldmittel fehlten.

Dieſes Charlottenburger Bauwerk mit ſeinen Zubehörigkeiten erregte bei unſeren Lehrern den Gedanken, daß eine Ueberſiedelung der Anſtalt in dieſes frei gelegene Grundſtück ſehr wünſchenswerth ſei. Die enge Münzſtraße, die Stadtluft, die Unbequemlichkeit, daß man den Zeichenſaal in einem Nebengebäude hatte miethen müſſen, die mangelhafte Einrichtung der Schlafkammern und mancher Lehrerwohnungen, das

Digitized by Google

alles kam zuſammen, um eine Verbeſſerung dringend zu wünſchen. Das Charlottenburger Haus wurde bald verkäuflich, die Lehrer überſchlugen ihre Geldmittel, und beſchloſſen, das Geſchäft gemeinſam zu unternehmen.

Als alles bereits feſt abgemacht war, trat Herr Cauer, welcher ſeit ſeiner Heirath mit einer wohlhabenden Dame ſich im Beſitze eines nicht unbeträchtlichen Vermögens befand, und deshalb das überwiegend Meiſte zu der Kaufſumme beitragen ſollte, plötzlich mit der Erklärung hervor, daß er das Geſchäft nur dann endgiltig vollziehen werde, wenn er Director der Anſtalt würde, und die Lehrer ſich von ihm beſolden ließen. Das machte einen niederſchmetternden Eindruck auf ſeine bisherigen Collegen. Sie hatten nur zu wählen zwiſchen der Auflöſung der Anſtalt, in welche ſie nicht nur ihr kleines Beſitzthum geſteckt, ſondern der ſie auch jahrelang die aufopferndſte Thätigkeit gewidmet hatten, oder der Unterwerfung unter das Schickſal aller Republiken, die nun einmal in Europa auf die Länge nicht zu gedeihen ſcheinen, ſondern ſich früher oder ſpäter in Monarchien verwandeln. In der That fügten ſich die Lehrer alle bis auf Herrn S . . . in das Unvermeidliche. Dieſer hatte, weil er ganz arm war, keinen Vermögensverluſt zu befürchten, und bei ſeiner eminenten Begabung

Digitized by Google

konnte er ſicher ſein, überall mit Freuden als Lehrer angenommen zu werden. In der That erhielt er ſogleich eine ſehr gute Anſtellung als Oberlehrer und bald hernach als Profeſſor am Joachimsthalſchen Gymnaſium. Leider machte ein Bruſtleiden, welches ihn bereits in der Anſtalt befallen hatte, nach wenigen Jahren ſeinem Leben ein Ende. Mit ihm zugleich ſchieden auch die beiden Herrn J . ., Schwäger des Herrn Cauer aus der Anſtalt. Ich habe ihrer, ſowie noch einiger anderer Lehrer, deshalb nicht gedacht, weil ihr Unterricht auf mich keinen beſonderen Einfluß geübt hat.

Mit dem Augenblick, wo Herr S . . . uns verließ, ſtieg mein Widerwillen gegen das Penſionsleben aufs höchſte. Ich beſchwor meine Eltern, mich nach Hauſe zu nehmen, — vergebens. Ich fühlte, daß ſeit dem Ausſcheiden des beſten und genialſten der Lehrer, des Einzigen, den ich wirklich liebte, mir ein ferneres Verweilen in dieſer Prügelmühle geradezu unmöglich ſein würde. Außerdem faßte ich eine tiefe Verachtung gegen diejenigen Lehrer, welche ſich dazu verſtanden, nunmehr gewiſſermaßen die Untergebenen eines Mannes zu werden, deſſen Gleichen ſie vormals waren; kurz, ich beſchloß, ohne mir das gerade beſtimmt klar zu machen, die Sache auf irgend eine Art zu Ende zu bringen. Ich benahm mich ſo ungeberdig,

Digitized by

daß endlich ſowohl die Lehrer als meine Eltern einſehen mußten, es gehe auf ſolche Art nicht weiter. Im Sommer 1826 wurde ich zu meiner großen Freude endlich entlaſſen; — und dennoch habe ich niemals nachher mit Haß oder Widerwillen an die Anſtalt zurückgedacht; vielmehr blieb ich ſtets deſſen eingedenk, daß ich dort viel Gutes gelernt, und eine Weltanſchauung gewonnen hatte, welche mich davor bewahrte, Philiſter zu werden.

Merkwürdigerweiſe kann ich eine einzelne Unterrichtsſtunde als diejenige bezeichnen, welche auf meine ganze Lebensrichtung entſcheidend eingewirkt hat. Wir laſen den Gorgias des Plato: Gleich am Anfange des Geſprächs, wo der Freund zu Socrates ſagt: Wenn Du Zeit haſt, wird dir Gorgias ſeinen Vortrag noch Einmal halten, bemerkte Herr S., daß es nach der Anſchauung der Griechen eines freien Mannes unwürdig geweſen ſei, keine Zeit zu haben. Er erläuterte das dahin, daß der Menſch ſich ſtets die volle Freiheit des Handelns bewahren müſſe, damit er im Stande ſei, in jedem Augenblicke nur ſolche Intereſſen zu verfolgen, die er für richtig, und zu ſeiner Veredlung nothwendig erachtet; — und wenn ich, allerdings nach vielen Irrungen und Abwegen, zuletzt dennoch einem ſolchen Ziele nahe gekommen bin, ſo verdanke ich das weſentlich der Erziehung in

Digitized by Google

der Cauerſchen Anſtalt, der deshalb Alles, was ſie vielleicht an mir geſündigt hat, von Herzen vergeben ſein ſoll.

Ueber die ferneren Schickſale derſelben weiß ich wenig Genaues zu berichten. Sie hat nur kurze Zeit nach meinem Ausſcheiden noch fortbeſtanden, und verlor ſehr bald, in Folge häufigen Lehrerwechſels, ihren urſprünglichen Charakter. Herr Cauer wurde kurz nach dem Antritt ſeiner Directorſchaft durch einen plötzlichen Tod in den kräftigſten Mannesjahren hinweggerafft. Nach ſeinem Hinſcheiden übernahm der erwähnte Herr v. d. L. die Leitung.

Auch v. d. L's Herrſchaft war nicht von langer Dauer. Der Staat kaufte das Grundſtück in Charlottenburg und errichtete daſelbſt ein Progymnaſium für die Stadt. Von den genialen Eigenthümlichkeiten der Cauerſchen Anſtalt iſt wohl kaum etwas übrig geblieben! —

Sic transit gloria mundi!

Digitized by Google

IV.

Universitätsjahre.

1831—1834.

I.

Der Uebergang von der Schule zur Universität bildet im Leben eines Jünglings den gewaltigsten Sprung, den man sich vorstellen kann, zumal wenn ihm bisher so wenig Freiheit gestattet war wie mir. Die Vorstellung von einer solchen unbegränzten Selbstständigkeit erfüllte mich denn auch dermaßen, daß ich über das juristische Studium, dem ich mich widmen sollte, und welches mir, als sich von selbst verstehend von meinem Vater und meinen Freunden ohne weiteres octroyirt war, wenig oder gar nicht nachdachte. Was weiß auch ein Abiturient von dem Studium beider Rechte, und welchen Begriff kann er sich davon machen?

Die Vorbereitungen zu der academischen Laufbahn des Sohnes wurden von meinem Vater mit der größten Gewissenhaftigkeit betrieben, und wollte er natürlich die allerbeste Universität für mich durch die erprobtesten Sachverständigen ausgesucht wissen. Da ich indessen

Digitized by Google

erklärte das erſte Jahr unter allen Umſtänden in einer ſchönen Gegend verleben zu wollen, ſo ſchwankte die Wahl nur zwiſchen Heidelberg und Bonn. Nach dem Rath der beiden Dirigenten im Cultusminiſterium, Nicolovius und Johannes Schulze entſchied man ſich für Bonn. — Das Budget wurde entworfen, und die recht knapp gemeſſene Summe deſſelben von mir, mit der reservatio mentalis, daß ich ſie beträchtlich überſchreiten würde, gern genehmigt. Meine Abreiſe wird in der Mitte des Aprilmonats 1831 erfolgt ſein. — Es war ein ungewöhnlich warmer Frühlingstag, als ich, leicht gekleidet, den Wagen der Schnellpoſt beſtieg, die mich nach meinem Beſtimmungsort bringen ſollte. Die Fahrt dauerte ununterbrochen drei Tage und vier Nächte, wobei nur eine halbe Stunde behufs des jedesmaligen Mittageſſens Raſt gemacht wurde. Da das Wetter ſich unterwegs bald abkühlte, ſo fror ich entſetzlich, und kam halb erſtarrt und ganz erſchöpft zur rechten Zeit nach Cöln, von wo aus ich dann am folgenden Morgen in Bonn anlangte.

Zwar hatte ich bereits als ſiebenjähriger Knabe mit meinen Aeltern eine Rheinreiſe gemacht, doch war mir von den landſchaftlichen Schönheiten der Gegend kaum eine Erinnerung geblieben. Die Ufer des herrlichen Stromes bezauberten mich denn auch wie etwas ganz Neues, und das Entzücken über den Anblick des

Digitized

Siebengebirges ſteigerte ſich mit jedem Tage. Natürlich war es mein dringendſter Wunſch, eine Wohnung zu finden, welche die Ausſicht auf den Rhein und die maleriſchen Linien des Drachenfels und ſeiner ſechs ſchön geformten Genoſſen darbot; und durch ein günſtiges Zuſammentreffen wurde das ermöglicht, obgleich damals nur ſehr wenige Häuſer an der Coblenzer Straße gebaut waren, welche die von mir begehrte Ausſicht in ihrer vollen Schönheit darboten. In dieſen Häuſern aber wurden keine Zimmer an Studenten abgegeben, weil die Beſitzer eben nur für ihr eigenes Bedürfniß gebaut hatten.

Nun beſaß ein altes Fräulein Eversmann in Charlottenburg, bei der meine Tante Johanna ſeit vielen Jahren wohnte, einen gleichnamigen Neffen, der Staatsprokurator in Bonn war. Dieſer hatte ſich mit der Tochter eines reichen Notars daſelbſt verheirathet, und bewohnte deſſen herrliche, nur durch einen Garten von der Coblenzer Straße getrennte Villa ganz nahe am Thor. Hinter dem Hauſe zogen ſich ausgedehnte Blumen und Baumanlagen faſt bis an das Ufer des Rheins, und vor demſelben befanden ſich zwei kleine Nebengebäude, deren Eines Stallungen, das andere zwei, durch einen Flur getrennte Wohnzimmerchen enthielt, welche urſprünglich für die Dienerſchaft beſtimmt ſein mochten. Da ich eine Empfeh-

Digitized by Google

lung des Fräulein Eversmann mitgenommen hatte, so wurde ich von ihrem Neffen und von seiner jungen, muntren Frau aufs freundlichste empfangen, und ließen sich dieselben durch mein Bitten bald bewegen, mir das kleine Vorgebäude zu überlassen, dessen Fenster zwar nicht auf den Rhein gingen, aus dem ich aber unmittelbar in den Garten treten, und daselbst in jedem Augenblick die herrliche Aussicht genießen konnte. Hier richtete ich mich nun ein, so gut es ging, denn die Zimmer waren äußerst dürftig ausgestattet und erforderten verschiedene Anschaffungen, durch welche ich sogleich meinen Etat bedeutend überschreiten mußte.

Mit einer Anzahl neu angekommener Studenten wurde ich um so leichter bekannt, als sich unter denselben mehrere meiner Berliner Mitschüler befanden. Wenn ich mir heut, nach 47 Jahren die Namen derselben zurückrufe, so sehe ich, daß nicht nur sie, sondern fast alle meine näheren Universitätsfreunde mir, was äußere Lebensstellung betrifft, bei weitem den Rang abgelaufen haben. Sie sind Unterstaatssecretaire, Oberpräsidenten, Präsidenten und wirkliche und unwirkliche Geheimräthe geworden, — ich aber blieb von jeher dem Ausspruch meines Lehrers in jener Gorgiasstunde getreu, daß es für den freien Mann darauf ankomme, immer Zeit zu haben, um die ihm verliehenen geistigen und leiblichen Anlagen, ohne

Digitized by Google

Rückſicht auf einen äußerlich zu erreichenden Zweck, nach jeder Richtung hin auszubilden; — da hat ſich denn auch bei mir, Gott ſei Dank, der alte Spruch bewährt: „Was man in der Jugend wünſcht, das hat man im Alter in Fülle!“

Zu meiner großen Freude war auch Achill aus der Cauerſchen Anſtalt nach Bonn gekommen. Wir nahmen unſere alten innigen Beziehungen wieder auf, und noch jetzt, nachdem wir uns ſeit faſt vierzig Jahren nicht mehr geſehen, wünſchen wir einander wenigſtens alljährlich zu unſerm Geburtstage Glück.

An verſchiedene meiner alten, und einige der neuen Bekannten ſchloß ich mich enger an, und wir bildeten eine kleine Geſellſchaft, die treu zuſammenhielt, und von dem eigentlichen Studentenleben und den ſogenannten Verbindungen ziemlich fern blieb. Das geräuſchvolle Treiben daſelbſt zog mich wenig an. Wein habe ich nie viel vertragen können, und Pfeifen, Schreien, Kegelſchieben war mir von je ein verhaßter Klang. Nur mit einigen Freunden, noch mehr aber im Verkehr mit gebildeten Familien fühlte ich mich wohl und behaglich. Bis ich in den Häuſern einiger Profeſſoren, an die ich Empfehlungen mitgebracht hatte, freundlichen Zutritt erlangte, kam ich mir recht verlaſſen vor; doch dauerte das nicht lange. Bald wurde ich mit liebenswürdigen älteren Herren und

Digitized by Google

Frauen bekannt, und auch an jungen Mädchen fehlte es nicht, die mein Intereſſe in Anſpruch nahmen. Eine zarte Neigung zu einer allerliebſten Freundin meiner Wirthin kam denn noch dazu, — und alle trüben Gedanken waren von mir gewichen.

Die junge Univerſität Bonn hatte gerade damals das Unglück gehabt, drei ihrer ausgezeichnetſten Lehrer durch den Tod, und durch Abberufung zu verlieren.

Niebuhr, deſſen epochemachende römiſche Geſchichte ihm nicht nur in ganz Europa, ſondern auch jenſeits des Oceans einen großen Namen verſchafft, war im Januar 1831 geſtorben. — Ohne als Profeſſor angeſtellt zu ſein hatte er bis an ſein Ende Vorträge gehalten, welche für die Erweckung wahren wiſſenſchaftlichen Geiſtes auf einen weiten Kreis von Zuhörern nachhaltigſte Wirkung übten. — Wenige Tage vor meinem Eintreffen war auch Hermes von der Erde geſchieden. Ich ſah noch ſein Leichenbegängniß mit an. Dieſer viel geprieſene und viel verketzerte Mann hatte in der katholiſchen Gelehrtenwelt das größte Aufſehen erregt, indem er es unternahm, die Kantiſche Philoſophie in das Studium der Theologie ſeines Bekenntniſſes einzuführen. Er verſammelte eine große Zahl gläubiger Schüler um ſeinen Lehrſtuhl, und hätte bei längerem Leben wahrſcheinlich eine weit verbreitete Sekte geſtiftet.

Digitized

Außer diesen Beiden Verstorbenen mußten die Bonner auch den berühmten Arzt, Geheimrath von Walther verlieren, welcher einem Rufe nach München Folge leistete.

Nicht minder groß wurde allgemein die Lücke empfunden, welche entstanden war, als man dem würdigen Ernst Moritz Arndt, in Folge nichtswürdiger Verleumdungen, das Recht entzog, Vorlesungen zu halten. Seine Besoldung hatte man ihm lassen müssen, und der Dichter des Liedes vom deutschen Vaterlande bewohnte seitdem in stiller Zurückgezogenheit das schöne Haus, welches er sich am Rhein erbaut hatte. — Auch diesen unvergleichlichen Besitz sollte ihm das Schicksal grausamer Weise in ein Denkmal des Schmerzes und der Trauer verwandeln. Auf seinem Balkon stehend, mußte er mit ansehen, wie unten im Rheine einer seiner blühenden Söhne beim Baden ertrank. Als der unglückliche Vater zur Hilfe herbeigekommen war, fand er nur noch die Leiche seines Kindes!

Nicht lange nach meiner Ankunft in Bonn begann ich die verschiedenen Professoren, denen ich durch Johannes Schulze empfohlen war, nach einander aufzusuchen. Ich glaube, daß ich bei Mackeldey den Anfang machte. — Dieser alte Herr, dessen Lehrbuch des römischen Rechtes die weiteste Verbreitung gefunden,

Digitized by Google

galt nicht grade für einen großen Gelehrten, doch wußte er sehr geschickt diejenigen Kenntnisse mitzutheilen, welche für das practische Leben, oder grade heraus gesagt, für das Examen besonders zu erwerben waren. Da nun unter den Jura-Studirenden die größte Mehrzahl sich für den Staatsdienst vorbereitet, und nur ein kleiner Theil höhere wissenschaftliche Interessen verfolgt, so blieb Mackeldey's Auditorium, und darum auch sein Beutel immer voll. Das offenbarte sich sogleich, wenn man zu der schönen Villa gelangte, die er sich in einem großen Garten erbaut hatte, und mit seiner Familie allein bewohnte.

Daß Mackeldey taub sei, war kein Geheimniß; deshalb überraschte es mich auch nicht, als der Diener, der mich anmelden sollte, mir sagte, ich möge ohne anzuklopfen in das Zimmer des Herrn Professors eintreten. Dies that ich denn auch, und sah ihn schreibend, über seine Papiere gebückt, am Tische sitzen. Alle Versuche meine Anwesenheit bemerklich zu machen, blieben ohne Erfolg. Ich mußte zuletzt ganz nahe treten, und mich in seinen Gesichtskreis bringen. Er empfing mich sehr freundlich, und sobald er meinen Empfehlungsbrief durchflogen, überreichte er mir ein Blatt Papier und einen Bleistift, um aufzuschreiben, was ich von ihm verlangte; denn Mackeldey's Taubheit war eine so vollständige in des Wortes verwegenster

Bedeutung, daß er des Gehörſinns abſolut entbehrte, und auch nicht gewahr geworden wäre, wenn man neben ihm eine Kanone abgeſchoſſen hätte. Darin lag vielleicht auch die Urſache, weshalb er nicht, wie Taube ſonſt in der Regel, verdrießlich und mißtrauiſch war, ſondern ſich immer in guter Laune, und zu Scherzen aufgelegt fühlte; während derjenige, welcher nur ſchwer hört, in ſteter Aufregung bleibt, weil er immer fürchtet, falſch verſtanden zu haben, oder nicht zu merken, wenn etwas Nachtheiliges über ihn geſagt wird. Das fiel hier fort. — Uebrigens war der Erſatz für das Geſpräch durch die ſchriftliche Mittheilung ein höchſt unvollkommener. Man hatte kaum zwei Worte zu Papier gebracht, ſo glaubte er ſchon zu wiſſen, was man ſagen wollte, wodurch oft die ſeltſamſten Mißverſtändniſſe ſich ergaben, welche aufzuklären langweilig, oft kränkend geweſen wäre, weshalb man die Sache dann auf ſich beruhen ließ.

In ſeinen Vorleſungen wußte Mackelday niemals ob er laut oder leiſe ſpräche. Merkte er an den unruhigen Bewegungen der Zuhörer, daß er nicht verſtanden worden ſei, ſo wiederholte er, den Mund weit aufthuend, den letzten Satz mit ſichtbarer Anſtrengung noch einmal, aber während er zu ſchreien glaubte, ſo leiſe, daß nun gar kein Ton herauskam. — Im Ganzen war dabei wenig verloren, da er zu

Digitized by Google

den Profeſſoren gehörte, die nicht viel mehr ſagen, als was im Buche ſteht. — An einen Verkehr mit dem unglücklichen Manne war nicht zu denken, deshalb blieb mein erſter Beſuch bei ihm auch der letzte.

Die angeſehenſten juriſtiſchen Lehrer in Bonn waren Bethman-Hollweg und Puggé für das Römiſche, Walter für das deutſche und canoniſche Recht. Den geiſtreichen Böcking habe ich nicht gehört. — Als ich oben den großen Verluſt erwähnte, welcher das Lehrperſonal der Univerſität betroffen, hätte ich Haſſe nicht vergeſſen ſollen, deſſen berühmtes Buch über die Culpa als würdiges Seitenſtück zu Savigny's Lehre vom Beſitz gelten kann. Der Name Haſſe's wurde mir bald ſehr geläufig, weil Puggé, an den ich mich ganz beſonders anſchloß, die älteſte Tochter deſſelben zur Frau hatte. Er lebte mit ihr in ſehr beſchränkten Verhältniſſen, wie man ſogleich bemerkte, wenn man ſeine enge und unbequeme Wohnung betrat, deren Mängel er dadurch gleichſam zu entſchuldigen ſuchte, daß er ſeinen Gaſt an ein Fenſter führte, von wo aus man den Rhein erblickte.

Von den vielen Kindern, die ſein Schwiegervater hinterlaſſen hatte, nahm Puggé eine Tochter von etwa 16 Jahren zu ſich, welche Lottchen hieß. Dieſes zierliche hübſche Mädchen war munter und aufgeweckt, während ihre Schweſter, die Frau Pro-

Digitized

feſſorin, eine gute und brave, aber keineswegs eine unterhaltende Frau genannt werden konnte. Ihr Geiſt war von beſtändigen Wirthſchaftsſorgen umdüſtert, und ſie vermochte nicht den gelehrten Mann auf die Dauer zu feſſeln. Als ich zum erſten Mal in dieſen Kreis trat, konnte ich nicht ahnen, welche entſetzliche Tragödie ſich einige Jahre ſpäter aus dem Zuſammenleben der drei Perſonen entwickeln ſollte!

Da Puggé grade Inſtitutionen las, ſo waren ſeine Vorträge die erſten juriſtiſchen, denen ich beiwohnte. — Natürlich erſchien mir alles was ich da hörte ganz neu; das Neue aber iſt immer anziehend, und ich eignete mir denn auch mit großem Vergnügen eine Menge von Vorſtellungen und Begriffen an, von denen allerdings fürs Erſte kaum abzuſehen war, welchen Nutzen dieſelben für das Leben haben ſollten. Die Grundlagen, auf welchen das Römiſche Recht beruht, die verſchiedenen Abſtufungen von Freiheit bei den Rechtsſubjecten, bis herab zur Sclaverei, die wunderbaren Formen der Eigenthumserwerbung, die beiden Arten von Eheſchließung — das alles waren längſt untergegangene Erſcheinungen; aber ſie wurden mit einer Gewiſſenhaftigkeit und Ausführlichkeit vorgetragen, als ſollten ſie ſich ſpäter auch für unſere gegenwärtigen Rechtsverhältniſſe hochwichtig erweiſen. Da ich natürlich beim erſten Anhören manches nicht

Digitized by Google

ganz begreifen konnte, ſo pflegte ich mich nach der Stunde um ſo lieber mit der Bitte um Aufklärung an den Lehrer zu wenden, als derſelbe ſich gleich bei meinem erſten Beſuche aufs Freundlichſte erboten hatte, mir jeder Zeit mit gutem Rathe zur Seite zu ſtehen.

Während der 15 bis 20 Minuten, welche nach jeder Vorleſung frei blieben, pflegte Puggé in den herrlichen Kaſtanienalleen, die gleichſam den Garten des Univerſitätsgebäudes bilden, auf- und abzugehen. Bald wurde es zur täglichen Gewohnheit, daß ich ihn auf dieſem Gange begleitete, wo er mir dann nicht nur manches Juriſtiſche erläuterte, ſondern auch auf allgemeinere Geſpräche einging. Es fiel ihm auf, daß mir gewiſſe lateiniſche Rechtsausdrücke fremd waren, die ſich doch im Cicero finden z. B. familiae herciscundae actio. Ich erzählte ihm deshalb, wie in der Cauerſchen Anſtalt das Lateiniſche gegen das Griechiſche zurückgeſetzt worden, und das veranlaßte meinen Lehrer, dem ich mich täglich mit größerer Liebe und Verehrung anſchloß, von meinem ganzen Bildungsgange Kenntniß zu nehmen. Es kam in Folge deſſen zu philoſophiſchen Geſprächen, und er machte mich mit den Reſultaten bekannt, zu denen die damals neueſte Wendung der Schellingſchen Weltweisheit gelangt war. Puggé bekannte ſich zur katho-

Digitized by Google

liſchen Religion, hatte aber, wie ſchon aus dieſen philoſophiſchen Liebhabereien folgt, eine ziemlich freie Geſinnung. Tief prägte ſich mir aus ſeinen damaligen Belehrungen der Schellingſche Beweis für das Daſein Gottes ein, welcher darauf hinauslief, daß das Individuum immer der Ausfluß eines Gattungsbegriffs ſein müſſe, und ohne denſelben nicht gedacht werden könne. Deshalb ſei auch das einzelne menſchliche „Ich" nicht denkbar, ohne ein allgemeines höchſtes Ich, von welchem das individuelle erſt abgeleitet werden müſſe. Dies höchſte „Ich" iſt Gott. Dieſe Beweisführung ſtaunte ich als etwas ganz wunderbares an, bis mir ſpäter die Mängel derſelben klar wurden. — Dergleichen Mittheilungen machten mir meinen Lehrer immer werther, ich beſuchte ihn oft, und wenigſtens ein Mal in jeder Woche brachte ich den Abend in ſeiner Familie zu.

Nächſt Puggés Vorleſungen waren für mich die über Gajus von Bethman-Hollweg beſonders intereſſant. Dieſer Gelehrte hatte ſich durch Savigny's Einfluß bewegen laſſen, ſein ganzes Leben der Erforſchung des Römiſchen Rechtes zu widmen. Das Anſehen und die Wirkſamkeit Savigny's ſtanden damals auf ihrer Höhe. Durch die Angriffe, die er von Gans und der ihm verwandten philoſophiſchen Rechtsſchule erfahren, wurden die Anhänger des großen

Digitized by Google

Romaniſten nur noch dichter um ihren Meiſter zu deſſen Vertheidigung zuſammengeſchaart. Wie man Savigny nachſagte, daß er ſich ſelbſt für eine Art von juriſtiſchem Heiland anſehe, und deshalb ſein Haar, gleich einem Chriſtuskopfe geſcheitelt trage, ſo nahm auch die Verehrung ſeiner Schüler eine gewiſſermaßen heilige Farbe an. Bethman-Hollweg namentlich, der ohnehin zu den ganz Frommen im Lande gehörte, gab ebenfalls durch ſeine äußere Erſcheinung zu erkennen, daß er ein Jünger der heiligen Rechtsſchule ſei. Auch er ging glattgeſcheitelten Haupthaares einher, und erblickte in dem Profeſſor Gans den fleiſchgewordenen Teufel, der durch ſeine Recenſion der Geſchichte des Römiſchen Rechtes verdiente in den unterſten Räumen der Hölle zu brennen.

Für Bethman-Hollweg, einen in der That nicht gering begabten Mann, war die Erforſchung der kleinſten, auch der äußerlichſten Eigenthümlichkeiten des alten Römiſchen Rechts eine förmliche Gewiſſensaufgabe geworden, durch welche er zugleich der Wiſſenſchaft und dem großen Meiſter derſelben ſeine Huldigung darbrachte.

Als Niebuhr die Handſchrift des Gajus entdeckt hatte, reiſte der damals noch ſehr junge Hollweg auf Savigny's Rath nach Italien, um mit unſäglicher Mühe eine Abſchrift der ſchwer leſerlichen Ueberreſte

Digitized by Google

des Palimpseſt's zu fertigen, die denn auch in bewunderungswürdige Weiſe gelang. Die Arbeit fand reichen Lohn, denn die aufgefundene Schrift löſte plötzlich eine Menge von Räthſeln, an welchen ſich ſeit Jahrhunderten die größten Gelehrten ihre Köpfe zerbrochen hatten; und mir machte es das größte Vergnügen in der Vorleſung über Gajus zu vernehmen, wie viele tiefſinnige Unterſuchungen nun plötzlich gradezu lächerlich geworden waren. Ganz beſonders ergötzte mich der Aufſchluß, den Gajus über das zweite Capitel der lex Aquilia giebt, deſſen Inhalt man bisher aus dem erhaltenen erſten und dritten Capitel auf logiſchem Wege hatte errathen wollen, während ſich jetzt zeigte, daß er weder mit dem erſten noch mit dem dritten Capitel in irgend welchem innerlichen Zuſammenhang ſtand. — Ein neuer Beweis dafür, wie gänzlich den ſehr practiſchen alten Römern der Sinn für ſyſtematiſche Anordnung fehlte.

Hollwegs Vorträge waren klar und verſtändig, und durchweg intereſſant. Ich werde kaum eine Stunde verſäumt haben, und doch iſt jetzt, nach ſo langer Zeit, wenig mehr als das hier geſagte, mir davon im Gedächtniß geblieben.

Hollweg, deſſen Einkünfte man ſchon damals auf 70,000 Thaler jährlich anſchlug, hatte ſich ein ſchönes Haus in der Stadt erbaut, wohlverſehen mit Allem,

Digitized by Google

was ein hochgebildeter Mann zu ſeiner Bequemlichkeit und Erheiterung wünſchen kann, während alles fehlte, was einem eitlen und nichtigen Luxus zu dienen beſtimmt iſt.

Irre ich nicht, ſo war in dieſem Hauſe der Donnerſtag Abend für die dorthin empfohlenen Studenten beſtimmt, von denen Einzelne auch hin und wieder zum Mittagstiſche eingeladen wurden. Die Unterhaltung bewegte ſich bei Hollweg durchaus um ernſte und würdige Dinge, doch wehte es wie ein kalter Wind durch die Räume, und ließ keine rechte Behaglichkeit aufkommen. Er ſelbſt war ein durchaus braver wohlwollender Mann, der ſich in jedem Augenblick bemühte, das Rechte, und nur das Rechte zu thun; allein eine gewiſſe ihm angeborene Steifigkeit, und das Gefühl von der Stellung, welche ſeine Gelehrſamkeit, ſein großer Reichthum, und ſeine Verbindung mit den berühmteſten und gefeiertſten Perſonen aus allen Ständen ihm in der Geſellſchaft anwies, war in jedem Augenblick durchzufühlen. Die große Frömmigkeit, die ihn erfüllte, und die auch, mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit, von ſeiner ganzen Umgebung zur Schau getragen wurde, vermehrte noch das Gefühl der Beklemmung, welches man in dieſem Hauſe empfand.

Hollweg glaubte alles was die Kirche und der

Katechismus vorſchreibt. — Als einſt die Rede auf Jung-Stilling's Jugendjahre kam, und ich es etwas ſonderbar fand, daß dem armen Schneidersſohne fünf Thaler, die er grade für eine Vorleſung brauchte, in Folge eines innigen Gebetes von einem fremden Manne durch Gottes unmittelbare Fügung ins Haus gebracht wurden, — ſo zog mir das einen zwar ſanft ausgedrückten, aber doch ernſten Verweis zu. Natürlich fühlte ich mich in einem ſolchen Kreiſe bald unbehaglich, und blieb fort.

Bethman-Hollweg hatte ſchon damals den Berg gekauft, auf welchem die Ruine Rheineck ſtand, wohl die am ſchönſten gelegene unter allen rheiniſchen Burgen. Er ließ dieſelbe mit großem Geſchmack nach den beſten gothiſchen Vorbildern ausbauen, und indem er dabei Künſtler und Handwerker würdig beſchäftigte, machte er, wie überhaupt in jeder Weiſe, ſo auch hier den edelſten Gebrauch von ſeinem Reichthum. Daß er alljährlich den zehnten Theil ſeiner Einkünfte für wohlthätige Zwecke verwendete, wurde allgemein geglaubt, obgleich er ſelbſt niemals des vielen Guten erwähnte, welches er im Stillen zu thun nicht müde ward.

Von allen Herrlichkeiten, die ich in ſeinem Hauſe wahrnahm, erſchien mir beſonders beneidenswerth, daß über dem Ruheſitz im Wohnzimmer ein koſtbarer

Digitized by Google

Abdruck der Müllerſchen Sixtiniſchen Madonna, und darunter das Abendmahl nach Lionardo da Vinci von Raphael Morghen aufgehängt war. Auch ein Exemplar von Dürers verlorenem Sohne, welches er eines Abends vorzeigte, und mit Kunſtverſtändniß erklärte, machte den größten Eindruck auf mich. Solche Schätze ſchienen mir unerreichbar. Beſaß doch ſogar Puggé in ſeiner ärmlichen Wohnung ein Kunſtwerk, um das ich ihn wirklich beneidete. Es war ein ganz kleines Täfelchen, zu den Pariſer Nachbildungen der Phidias'ſchen Reliefs gehörig; — ich konnte nicht müde werden, die ſchönen Menſchen und Roſſe zu betrachten. — Nun auch hier hat ſich das alte Sprüchwort von der Erfüllung jugendlicher Wünſche im Alter bewährt. Ich bin längſt im Beſitz dieſer Sachen und habe ſogar Gelegenheit gehabt, die ganze Folge der attiſchen Sculpturen in jener verkleinerten Copie zu erwerben.

Rector der Univerſität war, als ich dort eintraf, der Profeſſor von Droſte-Hülshoff. Dieſer ſtattliche Herr empfing mich mit der größten Liebenswürdigkeit in ſeinem Hauſe. Er gehörte der bekannten weſtphäliſchen Familie an, und war ein Vetter des Erzbiſchofs v. Droſte-Viſchering, deſſen ultramontanen Anſichten er übrigens ſo wenig theilte, daß er zu den eifrigſten Schülern und Verehrern des verſtorbenen Hermes gehörte. Ich fand ihn und ſeine Familie in

Digitized by Google

einer nicht ſehr eleganten Wohnung, welche aber nur als vorübergehender Aufenthalt diente, bis das ſchöne Haus, welches er erbauen ließ, vollendet wäre. Frau v. Droſte zeigte ſich als eine feine ſtille Dame, äußerſt fromm katholiſch, und ſtets von Geiſtlichen umgeben, unter welchen die Profeſſoren Braune und Vogelſang zu den nächſten Freunden des Hauſes gehörten. Daß auch ſie Hermeſianer waren, erregte bei Frau v. Droſte keinen Anſtoß, weil für ſie ein Prieſter unter allen Umſtänden eine ſo heilige Perſon war, daß ſie kaum zu glauben ſchien, ein ſolcher Mann könne ſich im Irrthum befinden. Einen katholiſchen Geiſtlichen hatte ich noch niemals geſehen, und erzählte es ganz unbefangen bei Droſte's, worüber die Herrſchaften herzlich lachten. Für einen der nächſten Tage erhielt ich von ihnen eine Einladung zum Mittageſſen. Es waren außer mir nur drei Herren anweſend. Man ſpeiſte und trank vortrefflich, und wir unterhielten uns aufs Heiterſte. Nach Tiſche nahm Droſte mich bei Seite, und fragte, wie mir ſeine Gäſte gefallen hätten? — Als ich mich aufs Wärmſte zu ihrem Lobe äußerte, ſagte er: „Nun ſehen Sie, das ſind alle drei katholiſche Geiſtliche, alſo keine Bären, wie Sie ſich vorgeſtellt haben.“

Waren es bei Hollweg und Puggé koſtbare Kunſtwerke geweſen, welche mich entzückten, ſo erblickte ich

Digitized by Google

in dieſem Hauſe ein kleines natürliches Wunderwerk, an dem ich noch größere und reinere Freude haben ſollte. Ich glaube niemals in meinem Leben ein ſchöneres Kind geſehen zu haben, als die, damals vier- oder fünfjährige Betti Droſte, das einzige Töchterchen des Hauſes. Dies holde Weſen zu beſchreiben bin ich außer Stande; — wenn man in ihre Augen ſah, glaubte man in den reinen Himmel zu blicken. — Ich wurde bald mit dem lieben kleinen Mädchen befreundet, und jedes Mal von ihr herzlich begrüßt wenn ich kam. Leider verlor das Kind ſchon zwei Jahre ſpäter ſeinen Vater, den der Tod im kräftigſten Mannesalter hinwegraffte. Unter Leitung ihrer Mutter wurde die kleine Betti dann mit ſchwärmeriſchen religiöſen Ideen erfüllt, und ging zwar nicht in ein Kloſter, allein ſie ergab ſich einem vollſtändig einſamen Leben im Hauſe, ſah nur Geiſtliche um ſich, und verharrte in freiwilliger Abſperrung von der Welt. Wer hätte das 1831 vorausſehen können!

In den Häuſern der bisher erwähnten Profeſſoren, wie gern ich dieſelben auch ab und zu beſuchte, blieb ich doch immer nur ein gut empfohlener Student; dagegen nahmen zwei andre Familien mich mit ſo großer Herzlichkeit auf, als wäre ich von jeher bei ihnen aus und eingegangen.

Der gelehrte Arzt, Profeſſor Naumann, Sohn des

Digitized by Google

einſt weitberühmten Dresdner Kapellmeiſters Naumann, an den mir ein gemeinſchaftlicher Freund einen Brief mitgegeben hatte, begegnete mir gleich von Anfang an ſo väterlich liebevoll, und lud mich ſo dringend ein, ihn oft zu beſuchen, daß ſehr bald kaum ein Tag verging, wo ich nicht wenigſtens auf ein Paar Minuten dort vorgeſprochen hätte. Beinahe jeden Sonntag ſpeiſte ich bei Naumanns zu Mittag, und ſo oft ſie größere Geſellſchaften gaben, mußte ich dabei ſein. Frau Naumann war in hohem Grade muſikaliſch, und beſaß eine von jenen großen, vollen und reinen Sopranſtimmen, die heutzutage immer ſeltener werden. Die Gluckſchen Arien ſang ſie mit einer Meiſterſchaft, die nicht leicht übertroffen werden konnte. Mit großer Liebenswürdigkeit war ſie auf meine Bitten faſt immer bereit etwas vorzutragen, und ich hörte ebenſo gern zu, wie ſie ſich gern hören ließ. — Mit großer Dankbarkeit bewahre ich die Erinnerung an das Naumann'ſche Haus, und beſonders auch an die Frau Profeſſorin, die keine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo ſie mir eine Freude bereiten konnte. — Wunderlicher Weiſe verlangte ſie, daß ich ſie im Griechiſchen unterrichten ſollte. Wir kamen aber darin nicht weit. Conjugiren und Dekliniren zu lernen fand ſie langweilig, und als ich es dahin gebracht hatte, daß ſie ein Paar Verſe aus dem Homer auswendig behielt, ſchliefen dieſe Studien ein.

Digitized by Google

Der berühmte Archäologe Welcker war beſtändiger Hausfreund bei Naumanns, und fühlte ſich, als einſamer alter Junggeſelle ſehr glücklich, in eine Familie aufgenommen zu ſein, die für alles was ihn betraf die wärmſte Theilnahme hatte. Er war eine von den Gelehrtennaturen, die ſo vollſtändig in ihrer Wiſſenſchaft aufgehen, daß ſie in allen Dingen, die außerhalb derſelben ſtehen, keinen Beſcheid wiſſen, und fremden Beiſtands bedürfen, um nicht bei jeder Gelegenheit getäuſcht und betrogen zu werden. Er beſaß mehr Geld als er brauchte, und bekümmerte ſich niemals um den Preis eines Gegenſtandes, ſondern bezahlte was man von ihm verlangte. Es läßt ſich denken wie das gemißbraucht wurde. Naumanns mußten ihn in ſolcher Beziehung förmlich bevormunden. War er aber nach dieſer Richtung hin wie ein Kind, ſo zeigte er ſich dennoch in allen ernſthaften Lebensfragen als wahrer Weltweiſer. — Die beiden kleinen Söhne ſeiner Freunde liebte er wie ſeine eigenen, und ſie waren bei Onkel Welcker, wie ſie ihn nannten, grade ſo zu Hauſe wie bei ihren Aeltern. Welcker that ihnen alles zu Liebe, und beſchenkte ſie bei jeder Gelegenheit. Eines Tages als ich bei Naumanns war, kam der älteſte Knabe ins Zimmer, hielt ein kleines altes geſticktes Taſchenbuch in der Hand, und ſagte: „Sieh mal was mir Onkel Welcker geſchenkt hat.“ — Man freute ſich

Digitized by Google

mit ihm, worauf er bemerkte: „Es ſind auch Bilder darin!“ Er öffnete das Buch, und zog aus einem Seitentäſchchen deſſelben ein kleines Packet Fünfthaler-ſcheine heraus. Welcker hatte keine Ahnung davon gehabt, daß ſich Geld darin befunden.

Aus der Zeit, wo ich bei Naumanns verkehrte, iſt mir Eine Abendunterhaltung, der ich beiwohnte, ganz beſonders im Gedächtniß geblieben. — „Kommen Sie doch heut um ſieben Uhr!“ hatte man mir des Morgens geſagt. „Profeſſor Laſſen wird uns ein Märchen vorleſen!“ Gehorſam erſchien ich zur be-ſtimmten Stunde. Um einen runden Tiſch ſaßen beide Naumann's, Welcker und Laſſen. Ich ſelbſt er-hielt meinen Platz auf einem Polſterſtuhle neben dem Letztgenannten. Die Lampe auf dem Tiſche war, weil Welcker an den Augen litt, durch einen grünen Schirm gedämpft. Das Ganze machte einen etwas trübſelig feierlichen Eindruck.

Nachdem der Thee getrunken war, begann die Vorleſung. Laſſen holte aus ſeiner Bruſttaſche ein engbeſchriebenes Octavblatt, und begann eine märchen-hafte Erzählung vorzutragen, von der ich nur noch weiß, daß ſie von Gnomen handelte, und tödtlich langweilig war. Dem erſten Blatte folgte ein zweites, dem zweiten ein drittes, und da er tückiſcher Weiſe nicht das ganze Manuſcript zum Vorſchein brachte.

Digitized by Google

ſo ließ das Ende des Elends ſich gar nicht abſehen. Laſſen hatte noch nicht lange geleſen, da waren Welcker und das Naumann'ſche Ehepaar hinter dem ſchützenden Lichtſchirm ſanft hinüber geſchlummert. Ich Unſeliger aber, auf den der Schein der Lampe fiel, die des Vorleſers Blatt beleuchtete, mußte wach bleiben, und aus Reſpect vor dem gelehrten Kenner der indiſchen Sprachen (denn das war Laſſen in der That) noch dazu ein andächtiges Geſicht machen. Das war um ſo ſchwieriger mit Anſtand durchzuführen, weil ich bald nach dem Niederſetzen wahrgenommen hatte, wie in meinem Polſterſtuhl eine ſchadhafte dicke Sprungfeder durch den Ueberzug durchſpießte, und mich, ſobald ich mich im Geringſten rührte, empfindlich ſtach. Auch dieſes zu offenbaren hinderte mich die Ehrfurcht vor den gelehrten Anweſenden, und ich verbrachte ein Paar Stunden voll leiblicher und geiſtiger Qual, die nicht ärger gedacht werden konnten. — Wie aber Shakeſpeare ſchon ſehr richtig bemerkt: „Die Stunde läuft auch durch den ſchlimmſten Tag," ſo lief ſie diesmal auch durch den ſchlimmſten Abend; — das Märchen kam zum Schluß, und ich durfte von meinem Marterſtuhl aufſtehen.

Viel Freude hatte Laſſen übrigens von ſeiner Autorſchaft nicht; denn der alte Welcker ſagte, aus ſeinem Halbſchlummer erwachend: „Sind denn Mär-

chen in der Regel ſo lang?" Die Frage war durchaus am Platze. Mir wenigſtens iſt niemals, weder ein Märchen, noch ſonſt etwas ſo lang vorgekommen, wie dieſe Laſſen'ſche Dichtung.

Frau Naumann hat ihr muſikaliſches Talent in glänzender Weiſe auch auf ihre Kinder übertragen. Der älteſte Sohn iſt Dirigent des Berliner Domchors, und hat ſchöne geiſtliche Sachen componirt. Eine viel ſpäter geborene Tochter lernte ich kennen, als ich fünfundzwanzig Jahre nach jenem erſten Bonner Aufenthalt mit Frau und Kinder bei Gelegenheit einer Rheinreiſe Naumanns beſuchte. Die damals achtzehnjährige Dame ſang mit entzückender Einfachheit Schubert'ſche und Beethoven'ſche Lieder ſo vortrefflich, wie man es ſelten von Dilettanten zu hören bekommt. Die angenehme Erinnerung an das gaſtfreie Haus wurde ſo nach langem Zwiſchenraum in der ſchönſten Weiſe erneuert.

Seitdem hat den gelehrten Arzt ein plötzlicher Tod hinweggerafft, — die hochbetagte Wittwe lebt, ſoviel ich weiß, noch in dem ſchönen Hauſe an der Poppelsdorfer Allee, welches der alte Welcker, der auch längſt nicht mehr auf Erden wandelt, für ſich und ſeinen Freund erbaut hatte.

Faſt ebenſo oft wie zu Naumann's kam ich, aber immer nur in den Abendſtunden, zu Profeſſor Wilhelm

Digitized by Google

Löbell, dem Hiſtoriker, der ſich in der Gelehrtenwelt durch ſeine Schriften, und bei dem größeren Publikum durch die Bearbeitung von Becker's Weltgeſchichte einen angeſehenen Namen erworben hat.

Man mußte ſich in dem wunderlichen Kreiſe ſeiner Familie ſehr ſchnell heimiſch fühlen, weil der Grundzug im Charakter aller Mitglieder derſelben ein wohlwollender und freundlicher war. — Der Hausherr galt mit Recht für einen intereſſanten Mann; wie denn auch ſeine Vorleſungen, obgleich etwas bilderreich, von den Studenten gern beſucht, und anziehend und belehrend gefunden wurden. An den Anblick ſeines Geſichts mußte man ſich aber erſt allmälig gewöhnen, denn daſſelbe trug in höherem Grade, als ich ſonſt bei irgend einem Menſchen geſehen habe, den förmlichen Affentypus. Der vortretende Unterkiefer, mit den langen weißen Zähnen, die er beim Sprechen gewaltſam hin- und herzuſchieben ſchien, machte einen theils abſchreckenden, theils lächerlichen Eindruck; Stirn, Augen und Naſe waren nicht danach beſchaffen denſelben zu mildern.

Seine Frau, eine Berlinerin (auch Löbell ſelbſt war in Berlin geboren), war faſt eben ſo häßlich, wie der Mann, aber in entgegengeſetzter Weiſe, da bei ihr die Oberzähne weit über die Unterlippe hinausgriffen, was dem Geſichte etwas wallroßartiges gab. Einer

Digitized by Google

von uns bemerkte deshalb, daß wenn die Eheleute ſich einmal küſſen ſollten, ſo müßten ſie ſich unfehlbar mit den Zähnen ineinander verhaken.

Frau Löbell hatte ihre Mutter, und eine ſchon recht hoch betagte unverheirathete Schweſter bei ſich. Die Mutter, nahe an achtzig Jahr alt, gehörte zu den ſauberen appetitlichen Greiſinnen, die man immer mit Vergnügen anſieht. — Mit ihren Töchtern und ihrem Schwiegerſohne lebte ſie in vollkommener Eintracht, und alle dieſe vier Perſonen hatten von einander die höchſte Meinung. Außer ihnen gehörte noch ein überaus reizendes junges Mädchen zur Familie, ohne mit derſelben leiblich verwandt zu ſein. Sie hatte ihre beiden Aeltern ſehr früh verloren, und war von Frau Löbell erzogen worden, bei der ſie auch nach ihrer Verheirathung blieb. — Ich fühlte für dieſe junge Dame ſogleich große Zuneigung, die aber rein freundſchaftlicher Natur war, und gute Freunde ſind wir auch geblieben bis an ihren Tod. Sie wurde in noch jugendlichem Alter von einem Bruſtleiden befallen, dem ſie einige Jahre ſpäter erlag.

Frau Löbell paßte in ſo fern trefflich zur Gattin eines Geſchichtsforſchers, als ſie große Vorliebe für genealogiſche Studien hatte, und auch ſehr gute Kenntniſſe in dieſem, dem weiblichen Geſchlecht zuſagenden Fache beſaß. Eine Folge davon war, daß ſie ſich

Digitized by Google

überhaupt für Familienangelegenheiten intereſſirte, und da ſie recht fragſelig war, ſo brachte ſie bald von Jedem, der ihr nahe kam, alles heraus, was er über ſich und ſeine Angehörigen mittheilen konnte. War der Profeſſor anweſend, ſo kamen dagegen nur auf Wiſſenſchaft und Kunſt bezügliche Gegenſtände zur Sprache, denn er hatte eine große Liebhaberei für Muſik und für Gemälde, war viel und mit Nutzen gereiſt, und verſtand darüber zu reden. Trotz alledem klebte dem ganzen Löbell'ſchen Hauſe etwas unwiderſtehlich Lächerliches an, weil ſämmtliche Mitglieder der Familie eine auffallende Neigung zu allerlei Kleinlichkeiten hatten, und überdies alle im höchſten Maße geizig waren. Zu welchen Sonderbarkeiten das führte, mögen ein Paar Beiſpiele beweiſen. Löbell hielt pedantiſche Ordnung mit ſeinen Sachen, beſonders mit ſeinen Büchern und Papieren. Eines Abends ſaßen wir Studenten bei den Damen, als der Profeſſor mit ganz verſtörter Miene in das Zimmer ſtürzte und voll Entſetzen ſeiner Frau zurief: „Nein, Lenchen, was mir da paſſirt iſt! Es iſt unerhört! Das hat mir Einer im Geheimen zum Schabernack gethan!" Man mußte auf etwas Schreckliches gefaßt ſein, bis ſich zuletzt herausſtellte, daß auf dem Bücherbrett der achte Band des Converſationslexicons vor den ſiebenten geſtellt worden.

Digitized by Google

Die Hausgenoſſen tranken, wie alle Welt am Rhein, Mittags und Abends zu den Mahlzeiten Wein, aber in ſo mäßigen Portionen, daß jeder Einzelne an Einer Flaſche faſt die ganze Woche ſich erlabte. Löbell und ſeine Frau genoſſen rothen, die alte Mama und Tante Minchen weißen, und das junge Mädchen wieder rothen Wein. Jeder hatte ſeine Flaſche, und um Verwechſelungen zu vermeiden, war der Pfropfen auf dem rothen Weine des Ehepaares durch eine, der auf Fräuleins Flaſche durch zwei Stecknadeln kenntlich gemacht, der weiße Wein der Großmutter zeigte ebenfalls eine Stecknadel, und der nicht durchſtochene Pfropfen gehörte ſomit zu Tante Minchens Wein.

Der jetzt allgemein bekannte Maitrank war damals noch eine beſondere Rheiniſche Eigenthümlichkeit. Als Löbell nach Bonn berufen wurde, erzählten ihm ſeine Freunde, daß man daſelbſt aus Kräutern eine herrliche Bowle zu brauen wiſſe. Bald nach ſeiner Ankunft erkundigte er ſich näher nach der Fabrikation des Maitrankes. Man ſagte ihm: „Du ſuchſt dir friſchen Waldmeiſter, der hier überall wächſt, einige Blätter der ſchwarzen Johannisbeere, und nimmſt etwas Apfelſinenſchaale, thuſt Zucker daran, dann gießt du guten leichten Rhein- oder Moſelwein darauf.“ — — „Ach“ unterbrach Löbell ſehr enttäuſcht

Digitized by Google

ſeinen Freund „Wein braucht Ihr auch dazu?“ Er hatte geglaubt in ein Paradies gekommen zu ſein, wo man Bowlen aus Kräutern und Waſſer bereitete.

Seltſam war auch jedes Mal die Anordnung des Abendeſſens, welches aus einer Suppe, und den allerwinzigſten Reſten vom Mittagsmahl, kleinen Gliedmaßen von gekochten Tauben und Hühnern und dergleichen beſtand. — Dabei aber fühlte man ſich im Kreiſe dieſer Familie dennoch behaglich. Die Seltſamkeiten trugen alle ein ſo harmloſes Gepräge, daß man darüber nur lächeln und nie ärgerlich werden konnte. Den wunderlichen Haushalt vollendete noch ein zwerghaft kleines Dienſtmädchen, die Tochter einer ehemaligen Köchin. Wir glaubten, man hielt dieſe kleine „Juſte“, wie ſie berliniſch genannt wurde, deshalb beſonders werth, weil ſie einen ihrer Statur entſprechenden ſehr kleinen Magen hatte.

Bei der Rückerinnerung an dieſes in ſeiner eigenthümlichen Weiſe gaſtfreie Haus, wo ich ſo viele vergnügte Stunden erlebt, ſo oft herzlich gelacht habe, beſchleicht mich eine eigenthümliche Wehmuth! Das alte Ehepaar, die Großmutter, die Tante Minchen, die ſchöne Louiſe und die kleine Juſte, ſie ſind alle heimgegangen! Die Frau Profeſſorin habe ich als 83jährige Greiſin noch im Jahre 1869 aufgeſucht. Sie wohnte mit einer Geſellſchafterin ganz allein in einer kleinen puppen=

Digitized by

hausartigen Villa. Sie erkannte mich wieder, und manche frohe und manche wehmüthige Erinnerung wurde wach gerufen. Nun ist auch sie, wie gesagt, den Ihrigen ins Jenseits gefolgt.

Den Professor Naeke, einen fidelen alten Junggesellen, dessen Familie in so ergötzlicher Weise von Kügelgen geschildert wird, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, weil ich seiner noch jetzt recht oft, theils mit Dank, theils mit Aerger gedenke. Mit Dank dafür, daß er mich in das Haus des Marchese Arconati-Visconti einführte, der wegen politischer Verfolgungen in Bonn eine Zufluchtstätte gesucht hatte. Dieser liebenswürdige Herr und seine edle Gattin sind mir stets als Ideale des feinsten geselligen Tones und der heitersten Gastfreundschaft erschienen. — Mit Aerger aber denke ich an Naeke, weil er sich mein vollständiges Exemplar des Wolf'schen Homers von 1807 schenken ließ und entführte, wofür er mir einen Antiquar nachwies, bei welchem ich in der That eine Wolf'sche Odyssee mit dem allerschönsten Druck auf starkem Velinpapier kaufte. Aber seit fast 50 Jahren habe ich mich vergebens bemüht eine passende Ilias dazu zu bekommen. Es war nicht möglich, obgleich zuletzt noch mein hochverehrter, leider zu früh verstorbener Freund Herr Salomon Hirzel die äußerste Anstrengung machte, um eine solche aufzufinden.

Digitized by Google

Naeke ist mir noch durch eine seiner Aeußerungen unvergeßlich geblieben. Er traf mich einst im Begriff eine weite Fußtour zu unternehmen: „Was wollen Sie da draußen?“ sagte er in seinem schönen Sächsisch „der gepildete Mensch gehärt in die Stupe!“

Eine der größten Celebritäten in Bonn, wohl die größte, war August Wilhelm Schlegel. Freilich nur noch eine Ruine seiner selbst, und allgemein wegen der maßlosen Eitelkeit verlacht, die er nicht verbergen konnte. Mit Naeke hat er das gemein, daß auch Er mir einige seltene Bücher abnahm, unter anderen mehrere Jahrgänge der alten Bremischen Beiträge, in welchen der Anfang des Klopstock'schen Messias zum ersten Mal abgedruckt war.

Von den lächerlichen Geschichten, die über Schlegel erzählt wurden, und die ich zum Theil selbst mit erlebte, mögen die folgenden Beispiele als Proben dienen.

Um jung zu erscheinen, schminkte er nicht nur seine eingefallenen Wangen, sondern hatte sich, wie man sagte, zehn verschiedene Perrücken machen lassen, eine immer etwas länger als die andere, die er der Reihe nach aufsetzte, bis er bei der letzten angelangt, sich durch seine Locken fuhr (sie gehörten ihm, weil er sie bezahlt hatte) und bemerkte: „Ich muß mir einmal wieder die Haare schneiden lassen!“ worauf

Digitized by

er dann nächſten Tages mit der kürzeſten Perrücke No. 1 zum Vorſchein kam.

Ich hörte bei ihm eine Vorleſung über deutſche Literatur. Als er von dem alten Elias Schlegel ſprach, ſagte er: „Meine Herren, bei dieſer Familie iſt es nothwendig auf die Vornamen zu achten, denn es haben ſich viele Mitglieder derſelben in der deutſchen Literatur ausgezeichnet!“ Nach dieſen Worten ſtieg er vom Katheder herab, öffnete ein Fenſter, als ſei ihm zu heiß geworden, und kehrte dann auf ſeinen Platz zurück, nachdem er den Zuhörern Zeit gelaſſen, darüber nachzudenken, wer wohl der größte aller Schlegel geweſen ſei!

Bekanntlich affectirte er ſouveräne Verachtung gegen Schiller, und machte eine Reihe von Spottgedichten auf den großen Todten, die uns freilich heutzutage etwa ſo klingen, als ob der Mops den Mond anbellt! z. B:

So lang' es Schwaben giebt in Schwaben
Wird Schiller auch Bewundrer haben.

und:

Troſt bei einem ſchwierigen Unternehmen.

Nur wenig Engliſch weiß ich zwar
Und Shakeſpeare iſt mir gar nicht klar,
Doch hilft der treue Eſchenburg
Wohl bei dem Macbeth mir hindurch.

Digitized by Google

Ohn' alles Griechiſch hab' ich ja
Verdeutſcht die Iphigenia,
Lateiniſch konnt' ich auch nicht viel,
Und zwängt' in Stanzen den Virgil.

Ferner den Brief eines Küſters an Schiller, worin der Dichter darauf aufmerkſam gemacht wird, daß er in dem Liede von der Glocke vergeſſen habe, den Klöpfel einhängen zu laſſen, und was dergleichen Albernheiten mehr waren. — In demſelben Hefte griff er auch auf äußerſt plumpe Art den würdigen alten Arndt an, welcher ſich leider verleiten ließ, in noch plumperer Weiſe zu antworten, ſo daß in dieſem Streite Schlegel zuletzt die Lacher auf ſeiner Seite hatte. Wahrhaft empört wurde die ganze Univerſität aber durch ſeine Angriffe auf den eben verſtorbenen berühmten Niebuhr. Derſelbe hatte bekanntlich in ſeiner Römiſchen Geſchichte die Quiriten, als Einwohner von Quirium für das italiſche Urvolk erklärt. Das wurde in einem poſſenhaften Gedichte verſpottet, mit dem wiederholten Refrain:

Nach Quirium, nach Quirium, Tralirumlarumlirium.

Schlegel erklärte ganz offen jedem, der es hören wollte, daß es unverantwortlich ſei, bei Erwähnung großer deutſcher Dichter immer nur zu ſagen: Schiller und Goethe; man ſollte doch wenigſtens: Schiller, Goethe und Schlegel ſagen! Durch ein ſolches Be-

Digitized by

nehmen hatte er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn man ſeiner wahrhaft großen Verdienſte nicht gedachte, ſondern ihn als einen alten eitlen Gecken verſpottete. Es ergiebt ſich hieraus von Neuem, daß es allezeit bedenklich iſt, die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, der uns durch ſeine Werke oder Thaten entzückt hat. Gewöhnlich folgt darauf nur Enttäuſchung. — Wenn Fürſt de Ligne ſagt: „Für den Kammerdiener giebt es keinen Helden," ſo iſt das nur die Anwendung auf einen einzelnen Fall von der allgemeinen Regel, daß auch bei den größten Menſchen eine nähere Bekanntſchaft Fehler und Mängel bemerken läßt, die nun einmal von unſerer Natur unzertrennlich ſind. — Bei Schlegel berührten mich dieſe Lächerlichkeiten um ſo unangenehmer, als ich von der Schule her mit einem Theil ſeiner Werke bekannt war, und für den unvergleichlichen Ueberſetzer des Shakeſpeare eine große Verehrung gefaßt hatte. Konnte mir auch ſein berühmter geputzter Arion nie gefallen, ſo hatten mich dafür die poetiſchen Schilderungen der griechiſchen Versmaße, die Parodie auf Matthiſſon, Voß und Schmidt von Werneuchen, und die kritiſchen Aufſätze im Athenäum deſto mehr entzückt. Viele Ausſprüche der Brüder Schlegel ſchienen mir zu dem Geiſtreichſten zu gehören, was unſre Literatur aufzuweiſen hat. Worte wie z. B. die folgenden: die Baukunſt iſt

Digitized by Google

eine gefrorne Muſik, — alte Gebäude weißen iſt noch ſchlimmer als neue ſchwärzen, — ſtaunte ich mit Bewundrung an. Wie gerne hätte man die Erſcheinung eines Dichters, der ſolche Dinge erſonnen, dem Geiſte, der ſich in denſelben offenbart, entſprechend gefunden!

II.

In welchem Grade wir jungen Leute für die Schönheiten des Rheins ſchwärmten, iſt kaum mit Worten auszudrücken; und in der That, wer die Schweiz und Tyrol nicht geſehen hatte, was 1831 noch bei den wenigſten Norddeutſchen der Fall war, der mußte durch den Anblick des breiten vollen Stromes entzückt werden, deſſen Wellen zwiſchen maleriſchen Bergruinen, freundlichen Städten und Dörfern in ſtets wechſelnden Windungen, auf der einen Seite von Rebenhügeln, auf der andern von bewaldeten ſchattigen Höhen eingeſchloſſen, in jugendlich raſchem Laufe dahinfließen. — Bonn mit ſeinen Umgebungen bildet jedenfalls einen der Glanzpunkte dieſer Rheinanſichten. Maleriſchere Linien als die des Siebengebirges findet man überhaupt nirgends, und weil dieſe ſieben Berge nicht in einer fortlaufenden Reihe ſtehen, ſondern eine faſt quadratiſche Grundfläche bedecken, ſo verſchiebt ſich bei jedem Schritte die Anſicht, und gewährt ſtets neuen und wechſelnden Reiz.

Digitized by

Der Drachenfels, auf dem gegenüberliegenden Ufer Rolandseck, und vor allen die Inſel Nonnenwerth machen durchaus den Eindruck, als habe die Natur hier das zierlichſte kleine Meiſterwerk hinſtellen wollen. Leider hat die, zu jener Zeit noch ringsum von herrlichen alten Bäumen eingefaßte Inſel jetzt durch das beſtändige Anſpülen der Wellen in Folge des Dampfſchifffahrtsverkehrs ſehr gelitten! — Für die Bewohner Bonns war es außerdem von dem größten Reiz, daß die bequemſte ebenſte Straße (jetzt leider auch eine Eiſenbahn) bis zu dieſen Herrlichkeiten führt. Wir wurden dann auch nicht müde dieſelben aufzuſuchen. Die Godesberger Ruine beſtiegen wir in jeder Woche mehr als einmal, und freuten uns unterwegs an dem kunſtvollen ſogenannten Hochkreuz, welches zum Andenken an eine längſt vergeſſene gute oder böſe That vor vierhundert Jahren dort aufgeſtellt worden. Dieſes Hochkreuz, neuerlich ergänzt und ausgebeſſert, machte in ſeiner alten verfallenen Geſtalt noch größeren Eindruck als gegenwärtig.

Schienen uns nun ſolche Wanderungen ſchon an ſich faſt paradieſiſch, ſo ſollten wir bald Gelegenheit haben, die ganze Umgebung derſelben in einer ungeahnten Verklärung zu erblicken. Als nämlich der damalige Kronprinz, nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. 1831 die Rheinlande beſuchte, veranſtaltete

Digitized by Google

man eine Beleuchtung der Höhen und Burgen längs beider Rheinufer, während die Inſel Nonnenwerth durch tauſende, im Graſe angebrachte Lampen von unten aus illuminirt war. Der Kronprinz fuhr auf einem Dampfſchiffe, welches des Gegenſatzes wegen dunkel gelaſſen war, und von dem nur in kurzen Zwiſchenpauſen bunte Raketen aufſtiegen. Dazu ſtand der Vollmond am Himmel, und ſchadete keineswegs, wie man glauben ſollte, ſondern verklärte doppelt die irdiſche Beleuchtung. Wir folgten auf einem zweiten Dampfſchiff, umſchwirrt von unzähligen kleinen Nachen, dem Fahrzeuge des Prinzen, und genoſſen während der klaren warmen Sommernacht eines Schauſpiels, welches allen unvergeßlich bleiben wird, die daran Theil nehmen durften.

Für den nächſten Tag hatten einige Studenten den glücklichen Einfall, eine Zuſammenkunft in Nonnenwerth zu veranſtalten, deſſen Kloſtergebäude damals noch zu einer Gaſtwirthſchaft eingerichtet waren. Wir fanden die Säle in dem ungeſtörten Schmuck der Kränze und Epheugewinde, welche man für den Empfang des Königsſohnes angebracht hatte, und auch von den Lampen im Graſe waren genug übrig, um eine Wiederholung der geſtrigen Beleuchtung im Kleinen zu veranſtalten. — Unbeſchreiblich

Digitized by Google

reizend zeigte ſich die Inſel, die in einen ſchwimmenden Smaragdpalaſt verwandelt ſchien.

Da ſich außer uns eine große Anzahl Herren und Damen aus der Umgegend eingefunden hatten, um die geſchmückten Räume zu beſchauen, die geſtern nur den vornehmſten Herrſchaften zugänglich geweſen, ſo machte es ſich von ſelbſt, daß nach einem einfachen Abendeſſen ein fröhlicher Tanz folgte, der erſt in ſpäter Nacht endete, worauf wir dann in kleinen offenen Kähnen, ſingend und jubelnd den Strom hinabſchwammen, und die Erinnerung an ein unvergleichliches Feſt mit heimnahmen.

Dergleichen Ausflüge wurden unzählige gemacht. Mit einem Freunde, deſſen Oheim Bürgermeiſter in einer kleinen Stadt an der Ahr war, wanderte ich mehr als einmal über den Kreuzberg zu Fuß an dieſen maleriſchen Fluß, deſſen Ufer, mit den ſenkrecht abfallenden Schieferwänden ein anmuthiges Bild von einer wildromantiſchen Landſchaft im Kleinen gaben, wie man es ſich herrlicher nicht vorſtellen kann. Damals war dieſe Gegend noch ſehr wenig von Fremden beſucht. Nur Fußwege oder bäuerliche Landſtraßen fanden ſich vor. In den anſpruchsloſen aber ſauber gehaltenen kleinen Wirthshäuſern genoß man den köſtlichſten unverfälſchten Ahrwein. Wir kletterten auf die Ahrburg, von wo aus man den Fluß, drei-

Digitized by Google

zehnmal durch Felswände unterbrochen, in immer neuen Windungen erblickt; auch verſäumten wir niemals den von Altenahr aus ſanft anſteigenden Weg zu gehen, wo allmälig vor dem Auge des Wanderers das zierliche Schlößchen Kreuzburg mit ſeinem Thurme aus dem Boden aufzuſteigen, und dann, wie auf dem Theater, wieder zu verſinken ſcheint.

In Bonn ſelbſt fehlte es ebenfalls nicht an maleriſchen Punkten. Vor fünfzig Jahren lag die Umgebung der Stadt noch frei. Zwiſchen der Stadt und Poppelsdorf befand ſich ein einziges kleines Häuschen, nach ſeinem Beſitzer und ſeiner wunderlichen Form wegen: „Harleſſ's Kaffemühle“ genannt. Daſſelbe gehörte dem bekannten Arzt Profeſſor Harleſſ, der beſonders wegen ſeiner großen Zerſtreutheit berühmt war. Alle Erzählungen von Zerſtreuten, die ſich in Luſtſpielen und Anecdotenbüchern finden, wurden auf ihn übertragen. Eigenthümlich ſcheint ihm aber geweſen zu ſein, daß er einſt, nach Cöln fahrend, in der Poſtkutſche Druckbogen corrigirt und; ſich an ſeinem Schreibtiſche wähnend, die fertigen Bogen jedesmal aus dem offenen Fenſter auf die Landſtraße fallen ließ, in dem Glauben er lege ſie auf ſeinen Tiſch bei Seite. — Dieſes Mannes Sommerhäuschen alſo war das einzige Bauwerk, welches damals die großartige Maſſe der Kaſtanienalleen unterbrach, die von dem kurfürſtlichen

Digitized by Google

Schloſſe, dem jetzigen Univerſitätsgebäude aus, nach den verſchiedenſten Richtungen hin herrliche Spaziergänge einrahmten.

Das Schloß ſelbſt bietet im Innern und Aeußern viel Schönes. Die wahrhaft fürſtliche Façade läßt erkennen, daß hier einſt geiſtliche Herren in recht weltlicher Weiſe üppigen Hof hielten. In den zu Hörſälen umgewandelten Prunkgemächern ſah man noch die reich vergoldeten Deckenverzierungen, — die Thüren mit ihren geſchnörkelten Schlöſſern und Beſchlägen hätten jeden Rokokoſammler gereizt, wenn der Geſchmack dafür damals ſchon vorhanden geweſen wäre. Ich erinnere mich eine Vorleſung in einem kleinen tonnenförmig gewölbten Zimmer gehört zu haben, welches einſt die Kurfürſtliche Trinkſtube geweſen. Reiche Stuckaturen, Weinlaub und Bacchanten vorſtellend, wieſen auf dieſe Beſtimmung hin.

Der unmittelbar an das Schloß, dicht bei dem Coblenzer Thor belegene ſogenannte alte Zoll, urſprünglich wohl eine kleine Feſtungsbaſtion, war damals noch ein offener ſchattiger Platz, ohne jede künſtliche Anlage. Heut befindet ſich das hübſche Standbild Ernſt Moritz Arndt's daſelbſt, aber man genießt nicht mehr mit der alten Ruhe wie ſonſt den Blick auf das Siebengebirge. Allerlei Leute ſtören den Wandrer, indem ſie Photographien, Ferngläſer u. ſ. w.

Digitized by Google

anbieten, ſich zu Erklärern aufwerfen, und ſich ſo unbequem machen, wie es an den Orten die von Touriſten beſucht werden Unſitte iſt.

Engländer, welche das hauptſächlich auf dem Continent verſchuldet haben, wohnten auch ſchon damals in Bonn, aber die Stadt war noch nicht wie jetzt zu einer Art von engliſchen Colonie geworden, in welche Albion nicht grade die herrlichſten und edelſten ſeiner Söhne zu ſenden pflegt. — Mit uns ſtudirte ein Mediziner aus London, der einſt von einer langen Fußtour ganz erſchöpft zurückkehrte, und erzählte: „Ik habe verloren mein ſelbſt vor drei Tage, weil ik habe verloren mein dictionary woraus ik ſprak.“

Statt der engliſchen zeigten ſich aber damals franzöſiſche Neigungen und Erinnerungen noch ſehr lebendig; war doch das linke Rheinufer erſt ſeit ſechzehn Jahren wieder deutſch geworden. Gleich als ich in Bonn ankam, ſagte man mir, ich müßte mich, um eine Wohnung nach meinen Wünſchen beſorgen zu laſſen, an den Bürger Großgarten wenden; und auf meine Frage, wie dies alte Factotum der Studenten zu dem abſonderlichen Titel käme, wurde ich belehrt, daß der Mann ſeit den Jahren, wo er citoyen Großgarten genannt worden, dieſe Bezeichnung beibehalten, und nur ins Deutſche übertragen habe. — Auch eine alte Frau wurde mir gezeigt, die in ihrer

Digitized by Google

Jugend als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen durch die Straßen ſtolzirt war. Auf die ehemalige Verbindung mit Frankreich deutete es ferner hin, daß ein kleines Tempelchen in dem Evermann'ſchen Garten inwendig durchweg mit den berüchtigten Aſſignaten tapezirt war, deren Zwangscours einſt ſo viele franzöſiſche Familien an den Bettelſtab gebracht hat.

Die Leute dachten im Allgemeinen gern an die Zeit, wo ſie Franzoſen geweſen, ſie wollten damals weniger Abgaben gezahlt, und ſich überhaupt beſſer befunden haben als unter Preußiſcher Herrſchaft. Seitdem ſind ſolche Geſinnungen längſt ſpurlos verſchwunden. Gebe Gott, daß unſere Kinder einſt in gleicher Weiſe über die Neigungen und Wünſche der Elſaß-Lothringer berichten können!

Von allerlei weiteren und näheren Ausflügen, die wir in kleinerer oder zahlreicher Geſellſchaft, einmal ſogar bis nach Straßburg machten, wo ich zum erſten Mal die Tricolore wehen ſah, will ich weiter nicht berichten. Nur Einer unſerer häufigen Beſuche in Cöln ſoll erwähnt werden, weil ich dabei Gelegenheit hatte, etwas von dem berühmten Carneval zu ſehen. Den närriſchen Umzügen, denen wir auf den Straßen begegneten, fehlte doch der rechte Humor. Das Werfen mit Erbſen und Zuckerkügelchen wurde

Digitized by Google

nicht mehr geſtattet. Sehr hübſch aber war Abends der Ball in dem gewaltigen alten Saale des Gürzenich. Masken erſchienen daſelbſt ſehr wenige, kaum drei oder vier, und noch dazu recht alberne; deſto reizender nahmen ſich die Contretänze aus. Ich erinnere mich noch genau, daß gleichzeitig acht Quadrillen, jede von acht Paar in dem großen Saale getanzt wurden, wozu vollkommen Raum war. Man bewegte ſich ganz mit franzöſiſcher Anmuth, und alle Schritte und Touren wurden mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit ausgeführt. Sämmtliche Damen waren weiß gekleidet, und trugen in jeder Gruppe immer hellrothe oder blaue Schärpen. Wir ſahen von einer Gallerie aus dem Tanze zu. Wenn nun an der beſtimmten Stelle die Paare das Compliment machten, ſo konnte man im ſchönſten Ballet nichts hübſcheres ſehen, als dieſe vierundſechzig regelmäßig aufgeſtellten, ſich gegen ihre Cavaliere verneigenden Damen.

Wir waren ſehr vergnügt, und trieben allerlei harmloſen Scherz und Schwank. Einer unſerer Cameraden, ich glaube er hieß Schwarz, wurde dabei in der Regel gehänſelt. Es war derſelbe, der, als er bereits ſechs Monat in Bonn war, und das neue Semeſter begann, eines Tages ganz unbefangen ſagte: „Nun muß ich mir auch einmal Dinte kaufen!“ Dieſer Schwarz wollte uns damals in Cöln durchaus

Digitized by Google

bereden über die Rheinbrücke nach Deutz zu gehen. Wir hatten keine Luſt dazu, und als jener ſich nicht beruhigen ließ, ſagte ich: „Ach was! das koſtet hier für jede Perſon acht Groſchen, ſoviel Geld wenden wir nicht daran, dafür können wir uns beſſer amüſiren.“ Schwarz nahm das ganz ernſthaft, und ſagte entrüſtet: „Wie kann man nur in einem wohleingerichteten Staate ſo hohes Brückengeld erheben!“

Waren wir nicht unterwegs, ſo ließen wir daheim in Bonn nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, wo man ſich um eine gemeinſchaftliche Bowle verſammeln konnte. Einer meiner Freunde, Namens Bertrand, für den leider jetzt auch der irdiſche Rebenſaft nicht mehr quillt, und deſſen ich ſpäter noch ausführlicher gedenken will, war beſonders erfinderiſch im Erſinnen von Vorwänden zu ſolchen kleinen Gaſtereien. Oefter ſchon hatte er ſich den Scherz gemacht, uns zu verkünden, daß heut der Geburtstag dieſes oder jenes großen Mannes ſei, den man nothwendig durch eine Bowle feiern müſſe. Er fand allezeit willige Theilnehmer, ſparte ſich aber bald die Mühe, jedes Mal eine hiſtoriſche Notiz zu ſammeln, indem er immer den Tag, wo er Luſt hatte zu zechen, für Luthers Geburtstag erklärte. Auf dieſe Art pflegten wir ein oder zwei Mal in der Woche das Wiegenfeſt des großen Reformators zu feiern. Wir unterhielten

Digitized by Google

uns dabei vortrefflich von den verſchiedenſten Dingen. Eine Zeitlang gab eine kleine Sammlung von Epigrammen, auf welche Profeſſor v. Droſte mich aufmerkſam gemacht hatte, Stoff zum Geſpräch und Lachen. Verfaſſer war ein hochbejahrter Geheimerath Jacoby, zur Familie des berühmten Pempelforter Philoſophen gehörig — der würdige Herr mochte ſchon ein wenig kindiſch geworden ſein, denn die Verſe ſtrotzten von dem blühendſten Unſinn. Leider ſind mir nur noch zwei davon in Erinnerung, die ich hiermit nach Kräften vor der Vergeſſenheit ſchützen will, wobei ich zur Erläuterung voraus ſchicken muß, daß „Pitter" im cölniſchen Dialect ſoviel bedeutet wie „Beter" d. h. einen frommen ſanften Menſchen.

Die Verſe lauteten folgendermaßen:

Räthin Windſtill und ihr Brutal
Tanzen Menuet in ihrem Saal;
Während Muhme Ungewitter
Schlägt mit Fäuſten ihren Pitter. —

Der Dichter will ſagen, daß der Friede in der Ehe ſtets von dem Character der Gattin abhängig iſt. — Das zweite Poem iſt hauptſächlich zum Nutzen des weiblichen Geſchlechts verfaßt und lautet:

Vieles will werden leiſe begangen,
Als zum Beiſpiel Flöhe fangen. —

Herr v. Droſte hatte über dieſe Epigrammen-

Digitized by Google

ſammlung eine ganz ernſthaft gehaltene Recenſion drucken laſſen, die uns ungemein amüſirte. — Man wird zugeſtehen, daß die Unterhaltung mit dergleichen Dingen wenigſtens eine ſehr harmloſe heißen konnte.

Das kleine Häuschen, welches ich in dem Evers=mannſchen Garten bewohnte, war für den Sommer entzückend ſchön. Da die Zimmer aber keine Heizung hatten, mußte ich zum Winter eine Wohnung in der Stadt ſuchen. Ich fand eine ſolche am Markte, im Hauſe eines Sattlers, und wanderte nun ebenſo fleißig und andächtig in Puggé's Pandecten=Vorleſung wie bisher in ſeine Inſtitutionen.

Mit mir auf demſelben Flure wohnte eine alte, mehr als achtzigjährige Nonne, welche, von den Fran=zoſen aus ihrem Kloſter vertrieben, ſich hier ihr Hin=terſtübchen in eine Zelle umgewandelt hatte. Von dem Daſein der würdigen alten Dame erhielt ich die erſte Kunde an dem Tage, wo ſie aus ihrer letzten kleinen Zelle in die allerletzte noch kleinere unter der Erde gebracht werden ſollte, um dort den Tag der Auferſtehung zu erwarten. Ich ſah nämlich eines Morgens ein wunderliches ſchmales Brett, mit allen Symbolen der Vergänglichkeit bemalt an unſerer Hausthür angelehnt, und erfuhr, es ſei das ein Zeichen dafür, daß hier eine Leiche ſich befinde. Die alte Nonne war in der Nacht entſchlafen.

Digitized by Google

Ohne beſondere Zwiſchenfälle ging das zweite Semeſter zu Ende. — Wie gut es mir auch in Bonn behagt hatte, ſo könnte ich doch nicht ſagen, daß mir der Abſchied von der ſchönen Univerſitätsſtadt ſehr ſchwer gefallen wäre. Veränderung iſt für einen jungen Menſchen immer etwas Angenehmes, und ich kehrte mit leichtem Muthe nach Berlin zurück, wo ich zunächſt meine Studien fortſetzen ſollte. Ich blieb daſelbſt achtzehn Monate, doch gehört dieſer Zeitabſchnitt zu denjenigen meines Lebens, die mir am wenigſten lebhafte Erinnerungen zurückgelaſſen haben, ſo daß ich demgemäß nur wenig darüber zu berichten weiß. Auch in Berlin beſuchte ich die Vorleſungen, die mich anſprachen, ſehr regelmäßig; dabei las ich viel und vielerlei und übte mich fleißig im Zeichnen und Klavierſpielen.

Beim Abſchied, den ich in herzlichſter Weiſe von Puggé genommen, hatte er mich aufgefordert ihm künftig von meinem Thun und Treiben Nachricht zu geben, was ich auch hin und wieder that; vor allem aber machte er mir zur Pflicht die Pandekten, die ich ſoeben bei ihm gehört, unter allen Umſtänden noch zum zweiten Mal bei Savigny zu hören, und es iſt mir noch heut eine Freude, daß ich dieſen Rath befolgt habe.

Es wäre ſehr überflüſſig hier etwas über Sa-

Digitized by Google

vigny's Bedeutung als Rechtslehrer zu ſagen. Sein Name wird für alle Zeiten unter den größten Romaniſten genannt werden; — aber welchen Eindruck ſeine mündlichen Vorträge machten, können nur die beurtheilen, die ſo glücklich waren ihn zu hören. Er verſtand es in wunderbarer Weiſe die ſchwierigſten und trockenſten Fragen des römiſchen Rechts klar und anziehend zu machen; und ganz unvergleichlich war die Art wie er die Rechtsſprüche der alten Juriſten auslegte. Er wußte die Sätze ſo elegant zu zertheilen und zuſammenzufügen, daß man dabei oft an Leſſing's claſſiſche Methode erinnert wurde. In ſeiner äußeren Erſcheinung drückte Savigny das große Selbſtbewußtſein aus, von dem er nicht mit Unrecht erfüllt war. Groß von Geſtalt, feierlich, vielleicht ein wenig ſteif in jeder Bewegung, mit ſtolzem Ausdruck in ſeinen vollen, ernſten und edlen Geſichtszügen, deutete er durch das lange geſcheitelte Haar zugleich ſeine Frömmigkeit an, und das Heilige, welches er in ſeiner Wiſſenſchaft erblickte.

In dem überfüllten Hörſaale trat Todtenſtille ein, ſobald er die Schwelle überſchritt, und langſam dann das Katheder beſtieg. Bevor er zu ſprechen begann, legte er ſeine Uhr, ſeine Lorgnette, ſein Heft, und ein etwa mitgebrachtes Buch, feierlich und bedächtig neben ſich hin. Dann hub der niemals ſtockende Fluß

Digitized by Google

ſeines Vortrages an, und ſtrömte fort bis zum Schluſſe, wo die erwähnten Requiſiten wieder ebenſo methodiſch eingeſteckt wurden, wie er ſie hervorgeholt hatte. Dann bewegte ſich die große majeſtätiſche Geſtalt langſam die Stufen herab, und verließ unter ehrfurchtsvollem Schweigen der Verſammlung den Saal.

Kam es vor, daß er einmal etwas zu ſchnell dictirte, oder nicht deutlich genug ſprach, ſo nahm er von etwa laut werdenden Zeichen der Zuhörer, die eine Wiederholung zu verlangen ſich erdreiſteten, anfangs gar keine Notiz. Beruhigten ſich die Studenten nicht, ſo ſteckte er zuerſt langſam ſeine Uhr wieder in die Weſtentaſche, griff dann zur Lorgnette, und machte Miene ſich zum Verlaſſen des Katheders (oder wie man eigentlich ſagen ſollte, der Katheder) anzuſchicken. Das verfehlte ſeine Wirkung niemals, und ich glaube nicht, daß es in irgend einem Falle weiter als bis zu dieſen ſymboliſchen Aeußerungen des Mißfallens gekommen iſt. — Was ſonſt noch, lobendes oder tadelndes, über Savigny zu ſagen wäre, iſt ſo häufig ſchon geſagt und auch gedruckt worden, daß ich mir die Wiederholung erſparen kann.

Kein größerer Gegenſatz läßt ſich denken, als der zwiſchen Savigny, und ſeinem damals berühmten Widerſacher Profeſſor Gans. Das waren nicht ſowohl

Digitized by Google

zwei gelehrte Juriſten mit verſchiedenen Meinungen und Anſichten, als vielmehr zwei verſchiedene Völkerracen, die, vertreten durch ihre charakteriſtiſchen Repräſentanten, einander gegenüberſtanden. Der Chriſtliche Germane dem jüdiſchen Orientalen. Schon im Aeußerlichen hätten ſie neben einander ſtehend (was ihnen übrigens ſicher niemals begegnet iſt) das wunderlichſte Paar gebildet. Denke man ſich zur Seite von Savigny, wie wir ihn ſoeben beſchrieben haben, den wohlbeleibten, immer aufgeregten, bis zum Uebermaß beweglichen, in ſeinen Gewohnheiten formloſen Gans, deſſen große dunkle Augen unter einer Fülle von krauſem ſchwarzem Haar aus dem Kopfe hervorquollen, der keinen Augenblick ſtill ſtehen konnte, alle Gegenſtände in ſeiner Nähe angriff, betaſtete und im Eifer des Geſprächs oft verdarb und zerbrach, — ſo ſpiegelte die Erſcheinung beider Gegner die ganze Tiefe der Kluft wieder, die ſie für immer von einander trennen mußte.

Das Weſen der Hiſtoriſchen und der Philoſophiſchen Rechtsſchule zu erklären, die hier in zwei Perſönlichkeiten verkörpert einander gegenüberſtand, würde uns zu weit führen. Es genügt, darauf hinzuweiſen, daß Savigny in dem Römiſchen Rechte die einzige und reinſte Quelle erblickte, aus der die Menſchheit zu ſchöpfen hätte, und daß das Studium des Corpus

Digitized by Google

juris der Anfang und das Ende der juriſtiſchen Weisheit ſein und bleiben müſſe. Gans dagegen, ein Schüler Hegel's, und zwar einer von denen, welche des Meiſters Gedanken am Beſten zu verwerthen wußten, hielt es für die höchſte Aufgabe des Juriſten, die allgemeine Idee des Rechts aus der Geſchichte und Geſetzgebung aller Völker der Erde zu abſtrahiren, und daſſelbe nach der ſo gefundenen Idee neu und zeitgemäß zu geſtalten. Aus dieſem Geſichtspunkt ſchrieb er ſein bekanntes, und von vielen Seiten hochgehaltenes Werk über das Erbrecht. Der Plan, nach welchem daſſelbe angelegt iſt, beruht auf der Vorausſetzung einer unendlich vielſeitigen Gelehrſamkeit des Verfaſſers, der eigentlich faſt alle Sprachen der Erde hätte verſtehen müſſen, um vollſtändig zu leiſten, was er ſich vorgenommen. — Die Gegner von Gans behaupteten, er ſei in dieſer Beziehung keineswegs ſo gut vorbereitet geweſen, wie er ſich den Anſchein gegeben. Höhniſch erzählten ſie, er habe ſich auf der Pariſer Bibliothek arabiſche Handſchriften vorlegen laſſen, bei denen er eifrig ſtudirend geſehen worden. Da ſei zufällig einer der Bibliothekare herangetreten, habe mit großer Höflichkeit das Manuſcript umgekehrt, ſo daß das Oberſte zu unterſt gewendet wurde, und dabei dem Profeſſor geſagt: „Sie haben es ſo bequemer, mein Herr!“

Digitized

Gans hätte hiernach ſich blos den Anſchein gegeben, eine Handſchrift zu leſen, deren Schriftzüge ihm ganz fremd geweſen. — Das war ſicherlich Verleumdung; aber etwas Renomage lief bei ſeinen Arbeiten mit unter, die deſſen ungeachtet im Weſentlichen geiſtreich, anregend, und in vieler Hinſicht auch neu und belehrend waren.

Gans ſprach viel und gut, er ſprach eigentlich immerfort, ſo daß in ſeiner Gegenwart nicht leicht ein Andrer zu Worte kam, und zum Dociren ſchien er ganz beſonders berufen und befähigt. Er hatte ſchon einen bedeutenden Namen als Gelehrter, konnte aber damals in Preußen, ſeines Glaubensbekenntniſſes wegen niemals eine Profeſſur erlangen. Der Miniſter Altenſtein hätte ihn ſehr gern für die Univerſität gewonnen, und ließ ihm von allen Seiten zureden, zum Chriſtenthum überzutreten. Da er das nicht mit Ueberzeugung thun konnte, ſo widerſtand er um ſo leichter und länger, weil er als wohlhabender Mann auch ohne Staatsſtellung leben konnte. Als man gar nicht abließ in ihn zu dringen, ſagte er zuletzt: „Nun gut, wenn der Staat ſo bornirt iſt, daß er mir nicht geſtattet ihm in der Art zu nützen, wie es meinen Fähigkeiten angemeſſen iſt, es ſei denn, daß ich ein Bekenntniß ausſpreche, an das ich nicht glaube, und von dem auch der Miniſter ſehr gut weiß, daß ich

Digitized by Google

es nicht glaube, ſo ſoll er ſeinen Willen haben!“ Er that nun den geforderten Schritt, wurde ſogleich ordentlicher Profeſſor in Berlin, und verſammelte alsbald in ſeinen juriſtiſchen und geſchichtlichen Vorträgen viele hundert von Zuhörern um ſeinen Lehrſtuhl. — Von Savigny wurde er aufs grimmigſte gehaßt, weil er deſſen Römiſche Rechtsgeſchichte ein langweiliges Buch genannt hatte, — wahrlich nicht ganz mit Unrecht, was jeder bezeugen wird, der wie der Verfaſſer dieſer Zeilen, genöthigt geweſen iſt dasſelbe zu leſen.

Gans iſt im frühen Mannesalter geſtorben, und hat es nicht mehr erlebt, ſeinen Feind als Miniſter zu ſehen, in welcher Rolle demſelben keineswegs gelungen iſt, ſeinem Ruhme als Gelehrten auch den des Staatmannes hinzuzufügen! —

Soviel von der Berliner Univerſität. Es würde des Guten zu viel werden, wenn wir die bereits aufgeſtellte Gallerie von Profeſſorenportraits noch erweitern wollten, zumal, außer Savigny, keiner der Herren bei denen ich damals Vorleſungen gehört, mir beſonderes Intereſſe einzuflößen vermocht hat. Auch behaupteten die juriſtiſchen Studien in meinen Zukunftsplänen bei weitem nicht den erſten Platz. Ich lebte ohne viel nachzudenken in den Tag hinein, war oft verliebt, und machte unzählige Verſe an die Damen meines

Herzens, hatte viel Verkehr in trefflichen Familien, die ich nicht näher bezeichne, weil zu meiner Freude viele Mitglieder derſelben noch am Leben ſind, denen es vielleicht nicht angenehm wäre, ihre Namen in einer Druckſchrift veröffentlicht zu ſehen. An Zerſtreuungen aller Art fehlte es nicht, und daneben tauchten auch die alten mathematiſchen Neigungen wieder auf, und zwar zuweilen ſo lebhaft, daß der Gedanke, mich denſelben ganz zu widmen mir mehr als einmal in den Sinn kam.

Jedenfalls beſchloß ich, dieſe Studien nicht ganz einſchlafen zu laſſen, und ſah mich nach einem paſſenden Lehrer um. Ob das während meines damaligen Berliner Aufenthaltes geſchah, oder erſt nach Beendigung der Univerſitätsſtudien, iſt mir nicht recht klar.

Den gewünſchten Lehrer nach meinem Sinne zu finden, war nicht ganz leicht.

Nach vielfachem Hin- und Herfragen wurde mir endlich der richtige Mann nachgewieſen. Er ging auf meine Wünſche ein, und ich hatte dadurch Gelegenheit einen der merkwürdigſten Menſchen kennen zu lernen, die mir jemals im Leben begegnet ſind. — Mit ihm ſoll der folgende Abſchnitt dieſes Kapitels beginnen. Er hieß:

III.

Wilhelm Lehmann.

Es ist nicht gerathen, mit Superlativen um sich zu werfen; dennoch spreche ich dreist aus, daß ein besserer und zugleich vielwissenderer Mann nicht gedacht werden kann, als der Prediger und Astronom Wilhelm Lehmann.

Von seinen äußeren Lebensverhältnissen weiß ich nur wenig zu berichten, dagegen habe ich seinen inneren Menschen vollkommen durchschauen können, was bei einer so klaren und durchsichtigen Seele auch keine schwere Aufgabe war.

Wilhelm Lehmann gehörte einer nicht unbemittelten Berliner Familie an. Der lange Jahre hindurch im Publicum unter dem Namen Theater-Lehmann bekannte Cassirer der königlichen Schauspiele war sein naher Verwandter. Von Jugend auf ein gesitteter fleißiger Musterknabe, hatte Wilhelm Lehmann sich den Lehrerberuf erwählt, und war auch nach vollendeten Studien an einem Gymnasium angestellt worden. Allein seine überaus milde und schüchterne Natur, und sein steifes, ungelenkes und pedantisches Wesen war nicht dazu angethan, ihn bei einer Schaar wilder Knaben in Respect zu setzen. Einige rohe Primaner trieben mit ihm solchen Unfug, daß

Digitized by Google

er ſeinen Abſchied nehmen mußte, und ſich dem geiſtlichen Stande zuwendete. Ein kleiner Zug aus jenen Schultagen genügt, um den Mann zu kennzeichnen. Als die zur Abiturientenprüfung reifen Schüler zu ihm kamen, um ſich zu melden, empfing er dieſelben mit den Worten: „Sie können ſich auf das Sopha und die umſtehenden Stühle ſetzen!“ was den Ausbruch eines homeriſchen Gelächters zur Folge hatte. Aber auch ſchon ſeine bloße Erſcheinung entlockte ein Lächeln, ohne daß er etwas zu ſagen brauchte. In ſtets ſauberem, ſchwarzem Anzuge, mit glattgeſcheitelten blonden Haaren blickte er aus einem Paar freundlichen blauen Augen faſt immer ins Leere, und ſah dabei ſo ſtillvergnügt aus, als wenn er ſich mit angenehmen Gedanken beſchäftigte. Seine Redeweiſe war von unerhörter Eintönigkeit, faſt wie bei einer Sprechmaſchine, und was er ſagte, kam ſo glatt hintereinander und ohne Anſtoß hervor, als hätte er alles wörtlich auswendig gelernt. Saß man mit ihm an einem Tiſche, ſo erhob er ſich, ſobald er reden wollte, mit vollkommen ſteifem Rücken wie ein Automat, und ſetzte ſich auch eben ſo raſch und ſteif wieder nieder, als wäre die Feder, die ihn emporgeſchnellt, plötzlich wieder heruntergedrückt worden. Auf keine Frage, ſelbſt aus den entlegenſten Gebieten menſchlichen Wiſſens, blieb er die Antwort ſchuldig, ſondern gab

Digitized

aus der unendlichen Fülle ſeiner Gelehrſamkeit, die ihm in Folge eines unglaublich treuen Gedächtniſſes allezeit zu Gebote ſtand, ſtets den richtigen Beſcheid. Die Geſchichte aller Völker und Zeiten war ihm geläufig, und ich bin feſt überzeugt, daß, wenn man zu wiſſen verlangt hätte, wer die zweite Frau des fünften Kalifen von Bagdad geweſen, er ſofort, ohne ſich zu beſinnen, den richtigen Namen genannt hätte. Zum Geiſtlichen war er durch unbedingten und unerſchütterlichen Bibelglauben berufen wie Wenige. Jedes Wort der heiligen Schrift galt ihm für unbeſtreitbare göttliche Wahrheit, und er hielt es für ſeinen Beruf, die Widerſprüche, welche Naturwiſſenſchaft und Aſtronomie gegen das Buch der Bücher erheben könnten, zu beſeitigen, und nach ſeiner Weiſe aufzuklären.

Obgleich er nun alles Mögliche und noch etwas gelernt und gründlich ſtudirt hatte, ſo waren doch Mathematik und Sternkunde ſeine Hauptfächer, und wie Außerordentliches er auf dieſen Gebieten geleiſtet hat, beweiſt zur Genüge der Umſtand, daß die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften ſeine Abhandlung über eine kürzere Art, die Bahnen neuer Kometen zu beſtimmen, mit dem Preiſe gekrönt hat.

Alle dieſe Kenntniſſe und Fähigkeiten nahm er mit ſich in eine Dorfpfarre, die er in der Nähe von Potsdam erhielt. Das Einkommen dieſer Stelle war

Digitized by Google

ein sehr geringes, und mußte er dasselbe noch mit dem alten, schwach gewordenen Pastor theilen, zu dessen Nachfolger er bestimmt war. Dieser halb kindische Greis besaß eine resolute Tochter, die sich natürlich alsbald mit dem widerstandslosen Substituten meuchlings verlobte, und denselben an den Traualtar führte. So war Wilhelm Lehmann, ohne daß er recht wußte wie und warum, ein Ehemann geworden; ein ungleicheres Paar konnte kaum gedacht werden. Der Mann stets in den höchsten Regionen seiner Gedankenwelt verloren, die Frau ein wahres Prachtstück von matter of fact, die sich sogleich der unumschränkten Herrschaft über den armen Idealisten bemeisterte, dessen unpraktische Schwärmereien mitleidig belächelte, und ihm über den Mund fuhr, sobald er etwas zu äußern wagte.

Inzwischen hatten Lehmanns gelehrte Arbeiten die Aufmerksamkeit des berühmten Mathematikers Jacobi erregt, und dieser bei Friedrich Wilhelm IV. in besonderer Gunst stehende Mann erbat sich, daß ihm Lehmann als Gehülfe bei seinen Berechnungen zugeordnet würde, was der neue Pfarrer auch mit beiden Händen freudig ergriff. Der König entband ihn von seinem Predigeramte, und setzte ihm tausend Thaler Gehalt aus. Da Jacobi bald erkrankte, und auf ärztlichen Rath für längere Zeit nach Italien ging,

Digitized by Google

ſo mußte Lehmann alle Arbeiten fortführen, welche jener, beſonders auch zur Berechnung der elliptiſchen Functionen, begonnen hatte. Dies Verhältniß währte zu beiderſeitiger Befriedigung bis an Jacobis Lebensende.

Inzwiſchen waren die Unruhen von 1848 ausgebrochen. Lehmann ergriff mit größtem Eifer die Partei der Demokratie, und erhitzte ſich für dieſelbe dermaßen, daß er an den König ſchrieb, ſeine Ueberzeugung erlaube ihm nicht, fernerhin von einem Monarchen eine Unterſtützung anzunehmen, und verzichte er deshalb auf das ihm bewilligte Gehalt. In der That lebte er ſeitdem von den geringen Zinſen ſeines Vermögens, und richtete ſich mit ſeiner Frau in einer kleinen Wohnung in Potsdam häuslich ein.

Hier beſchäftigte er ſich unter andern auch viel mit Muſik und componirte nach Regeln der Zahlentheorie eine Oper, zu der er ſelbſt den Text geſchrieben hatte. Er iſt dann nicht lange nachher, etwa 1850, geſtorben.

Das wäre ſo ziemlich alles, was mir von den Lebensſchickſalen des ſeltſamen Mannes bekannt geworden. Viel gründlicher aber konnte ich in das Getriebe ſeines inneren Weſens eindringen, weil ich längere Zeit mehrmals in jeder Woche ſeines Unterrichts genoſſen habe.

Digitized by Google

Es war eigentlich ein äſthetiſches Intereſſe, welches das gewöhnlich als trocken verrufene Studium der Mathematik mir einflößte. Die Fülle von Geiſt und Genie, welche dazu gehört hatte, um alle die Folgerungen und Schlüſſe zu ziehen, auf denen die euclidiſchen, archimediſchen und pythagoräiſchen Sätze beruhen, ſodann ganz beſonders die Décartes'ſche Lehre von den Kegelſchnitten und den Gleichungen derſelben erſchienen mir wie herrlich vollendete Kunſtwerke. Wenn nun gar die Geſtirne des Himmels ihre Bahnen nach den mathematiſch berechneten Formeln mit ſolcher Genauigkeit durchlaufen mußten, daß jede Abweichung nicht dem Beobachter, ſondern dem Planeten ſelbſt zur Laſt fiel, der ſich auf ſeiner vorgeſchriebenen Bahn durch die Einflüſſe fremder noch unentdeckter Weltkörper gleichſam irre machen ließ, ſo erregte eine ſolche Unfehlbarkeit ehrfürchtige Bewunderung vor den großen Heroen im Reiche der mathematiſch-aſtronomiſchen Wiſſenſchaften. Namentlich flößten mir Keplers Sätze und Newtons weltbeherrſchende Entdeckung das andachtsvollſte Staunen ein, und ich hegte den brennendſten Wunſch, die Beweiſe für dieſe großen Geſetze kennen zu lernen. Dazu aber war die Kenntniß jener höheren mathematiſchen Gebiete erforderlich, welche mir abging. Nun hörte ich einſt von einem Fachgelehrten, daß man im Stande ſei, die keplerſchen

Digitized by Google

Geſetze auch auf rein geometriſchem Wege zu beweiſen: und ſeitdem hatte ich keinen anderen Gedanken, als einen Lehrer zu finden, der mich in dieſe Geheimniſſe einweihen könnte. Da wurde ich (durch wen, weiß ich nicht mehr) an Wilhelm Lehmann gewieſen. Ich vermuthe, daß das in die Zeit fiel, wo er ſich von der Gymnaſialthätigkeit zurückgezogen, und ſein Pfarramt noch nicht angetreten hatte, denn ich erinnere mich beſtimmt, daß er damals noch nicht verheirathet war. Ich ſuchte ihn auf, trug ihm mein Anliegen vor, und mit großer Liebenswürdigkeit erklärte er ſich bereit, mir zwei Stunden wöchentlich zu geben, um mich an das erſehnte Ziel zu führen.

Der Unterricht ſollte in meiner Wohnung ſtattfinden, und wenige Tage darauf ſtellte Lehmann ſich pünktlich ein. — Nun begannen die wunderlichſten Lectionen, die man ſich denken kann. Ich entdeckte gar bald die weitumfaſſende Gelehrſamkeit des ſchüchternen Mannes, und mißbrauchte ſeine Güte, um mich auf den verſchiedenſten Gebieten menſchlichen Wiſſens von ihm unterrichten zu laſſen. Beſonders viel disputirten wir auch über theologiſche Gegenſtände, wobei denn der eigentliche Zweck der Lehrſtunden, der Beweis für die keplerſchen Geſetze, bald in den Hintergrund trat. Lehmanns Eifer und Luſt zur Mittheilung war eben ſo groß, wie meine Begierde, von ihm

Digitized by Google

zu lernen, und aus der jedesmaligen Unterrichtsſtunde wurden zwei oder drei. Mit welcher Gefälligkeit und Gewiſſenhaftigkeit er auf meine hin- und herſpringenden Fragen einging, iſt gar nicht zu beſchreiben. Ein Beiſpiel ſtatt vieler möge an dieſer Stelle genügen.

Ich hatte in meinem Zimmer ein tafelförmiges Fortepiano, welches noch in der früher allgemein üblichen Weiſe ſo eingerichtet war, daß die eine Hälfte des aufgeſchlagenen Deckels als Notenpult diente, und durch einen, um einen Stift ſich drehenden Wirbel in aufrechter Stellung erhalten wurde. Klappte man das Klavier zu, ohne den Wirbel vorher gehörig zurückgedreht zu haben, ſo drückte ſich die Spitze des letzteren ein wenig in die untere Fläche des Deckels ein, und zwar, gemäß der Stellung, die der Wirbel gerade hatte, an verſchiedenen Punkten, die mit der Länge der Zeit in einander gelaufen waren, und eine rundliche Vertiefung in dem Holze gebildet hatten. Dieſe Vertiefung hatte eine apfelförmige Geſtalt, und es kam mir vor, als ob die Kurve oben eingebogen wäre, ähnlich wie bei dem Theile des Apfels, wo der Stil angewachſen iſt. Auf dieſe Figur machte ich meinen Lehrer aufmerkſam, und fragte ihn, ob er glaube, daß die ſcheinbare Einbiegung in der That vorhanden ſei? Er ſann einen Augenblick nach, und

Digitized by Google

verſprach alsdann, mir in der nächſten Stunde Aufklärung zu geben. Wirklich brachte er einige Tage ſpäter drei bis vier Bogen voll Zahlen und Formeln, mittelſt deren er ausgerechnet hatte, daß die Linie eine Kurve des ſiebenten Grades darſtelle, und oben nicht eingebogen ſei.

Höchſt ſonderbare Reſultate ergaben auch die theologiſchen Geſpräche, die ich mit Lehmann führte. So erklärte er es mit großer Ruhe und Beſtimmtheit für die Hauptaufgabe der Aſtronomie, dafür zu ſorgen, daß die chriſtlichen Feſttage richtig berechnet würden; denn weil es ſehr möglich wäre, daß in Zukunft einmal wieder Barbarei unter den Menſchen einbräche, und dieſe dann nicht mehr im Stande wären, Oſtern gehörig zu beſtimmen, ſo habe er ſelbſt (unglaublich aber wahr!) dieſe Berechnung bis zum Jahre 22,000 nach Chriſti Geburt ausgeführt, wo alsdann die verkommenen Völker doch wohl in der Bildung wiederum ſo weit vorgeſchritten ſein würden, um die Rechnung weiter fortzuſetzen.

Große Sorge und Gewiſſensunruhe bereitete ihm auch der Umſtand, daß in der Bibel die Erde als ſtillſtehender Weltmittelpunkt betrachtet wird, um welchen Sonne, Mond und Geſtirne ſich drehend bewegen. Er, der die Geſetze des Laufes der Himmelskörper ſo gut kannte, daß er eine gekrönte Preisſchrift

Digitized by Google

über Kometenbahnen zu liefern im Stande gewesen, verfaßte deshalb aus Glaubensdrang eine kleine Abhandlung, in welcher er nachwies, daß es den Gesetzen des Denkens nicht widerspreche, wenn man die Erde als Weltmittelpunkt betrachte, und daß Josua also mit vollem Rechte und mit Erfolg der Sonne habe Stillstand gebieten können. Ein drittes Bedenken, noch seltsamerer Art, machte ihm nicht minder schwere Sorgen. Bekanntlich sind die Volumina der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter, die sich, wie die unverwundeten Kriegsgefangenen in der berühmten Siegesdepesche von 1871, fast stündlich vermehren, noch nicht genau zu bestimmen gewesen. Wenn nun auch die Gewichtssumme aller dieser Himmelskörperchen im Vergleich zu den Volumen der Sonne und der größeren Planeten nur geringfügig ist, so muß sie doch einen, wenn auch noch so kleinen, Einfluß auf die Bahn der Erde üben, und in Folge dessen auch auf die Länge des Erdenjahres. — Nun wird bekanntlich die Umlaufszeit der Erde um die Sonne mittelst der Schalttage in Einklang mit dem 24 Stunden dauernden Erdentage erhalten, jedoch nur unvollkommen, so daß der Schalttag alle hundert Jahre einmal ausfallen, und dann wiederum alle tausend Jahre einmal nicht ausfallen muß. Jetzt wollte Lehmann berechnet haben, daß die Störung durch die

Digitized by Google

Massen der kleinen Planeten von der Art sein werde, daß, wenn der Schalttag, welcher im Jahre 2000 nach Christi Geburt eigentlich eintreten soll, alsdann nicht ausgemerzt wird, eine so große Konfusion im Kalender entstehen könnte, daß man auf einem Theile der Erde Montag hätte, während der andere Theil Dienstag zu haben glaubte. Solchem Unheil müßte bei Zeiten vorgebeugt werden, damit nicht allein im Kalender, sondern auch im bürgerlichen Leben, beim Ablauf von Fristen, bei der Fälligkeit von Wechselbriefen, beim Eintritt der Großjährigkeit eines Menschen u. s. w. entsetzliche Nachtheile vermieden würden. Es dürfte sich nämlich diese zu befürchtende babylonische Verwirrung dadurch noch mehr steigern, daß die abendländische Christenheit den gregorianischen verbesserten Kalender angenommen hat, während die orientalische sich noch nach dem julianischen Kalender richtet, und in Folge dessen bereits um dreizehn Tage zurückgeblieben ist. Was soll nun geschehen, um die drohende unheilbare Konfusion zu verhüten? Einziges Mittel dazu ist ein allgemeiner Völkercongreß, welcher anordnet, daß der Schalttag im Jahre 2000 beseitigt, und allgemein der gregorianische Kalender eingeführt wird.

Damit nun die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit bei allen Menschen Eingang finde, verfaßte

Lehmann ein dickes Buch, in welchem er seine Anschauungen mit großer Weitläufigkeit in allgemein verständlicher Sprache auseinandersetzte und klar machte. Weil nun aber die meisten Menschen auf Erden, und namentlich auch die russischen Popen, und die griechischen Archimandriten nicht deutsch verstehen, so machte er einen ausführlichen Auszug aus seinem Werke in lateinischer Sprache, und wenn ich mich recht erinnere, hat er beide Bücher auf seine Kosten drucken lassen, und war nun des besten Erfolges seiner Bemühungen sicher.

Alles dies, und mehr dergleichen, gab, wie man sich denken kann, reichlichen Unterhaltungsstoff während der Stunden, die ursprünglich zur Erklärung der keplerschen Gesetze bestimmt gewesen. Ich ging dann bald auf Reisen, Lehmann trat sein Pfarramt an, und während einer Reihe von Jahren hörte ich nichts über den seltsamen Mann; bis ich 1844 mit meiner Familie im Seebad Swinemünde verweilte, und dort unter den Anwesenden zu meiner Freude auch den Astronomen Lehmann traf, welcher von seiner Gattin begleitet wurde. Bald genug kamen unsere universellen wissenschaftlichen Gespräche wieder in Gang. Er theilte mir unter Andern mit, daß er so eben sechs Wochen lang von Morgen bis Abend mit einer ihm von Jacobi zugeschickten Aufgabe beschäftigt gewesen,

Digitized by Google

ohne zu dem gewünſchten Reſultate zu kommen, bis er endlich entdeckt habe, daß Jacobi in einer der Formeln aus Verſehen ein griechiſches ſtatt eines lateiniſchen k geſetzt, wodurch er dann genöthigt worden, die ganze Rechnung wieder von vorn anzufangen. In dem Briefe, durch welchen er ſeinem Auftraggeber von dieſem verhängnißvollen Irrthum nach Italien Meldung gethan, habe er demſelben zugleich den Rath ertheilt, die gellertſche Schrift „Troſt bei einem ſiechen Leben" zu leſen, worauf der große Gelehrte aber erwiderte: Er würde ſich lieber eine erheiternde Lectüre wählen! Man muß die eintönige Art, in welcher Lehmann mit freundlichſter Miene dergleichen vorbrachte, ſelbſt kennen gelernt haben, um die unbeſchreiblich komiſche Wirkung ſolcher Mittheilungen zu begreifen.

Neben ſeinen ihm obliegenden Arbeiten war er damals gerade von einer neuen, ganz abſonderlichen Marotte erfüllt. Er ging davon aus, daß man überzeugt ſein dürfe, daß das Wachsthum des menſchlichen Körpers ſich nach feſten Naturgeſetzen vollziehe. Da daſſelbe nun aber ſowohl im allgemeinen, als auch bei einzelnen Perſönlichkeiten anſcheinend ſehr unregelmäßig vor ſich gehe, da ja viele Menſchen klein bleiben, andere ſehr groß werden, und ferner das Kind in den erſten Lebensjahren ſehr ſchnell wachſe, dann

Digitized by Google

langſam an Körperlänge zunehme, bis bei Knaben und Mädchen in der Zeit der eintretenden Pubertät ein plötzliches Emporſchießen oft während weniger Monate wahrzunehmen ſei, ſo ſuchte er nach einem allgemeinen Geſetze für dieſe Erſcheinungen, und nach einer mathematiſchen Formel, durch welche daſſelbe ſich ausdrücken laſſe. Bekanntlich bedient man ſich, um Veränderungen in der Erſcheinung, z. B. der Temperatur, des Barometerſtandes, oder wohl auch der Krankheitserſcheinungen während eines Fiebers anſchaulich zu machen, des karrirt liniirten Papiers, auf dem man ſtunden- oder tageweiſe die Grade des Thermometers, die Fieberhitze u. ſ. w. durch Punkte andeutet. Dieſe Punkte bringen alsdann, durch Linien verbunden, eigenthümliche Figuren hervor. Auf ähnliche Art wollte nun Lehmann gefunden haben, daß das Wachsthum eines Menſchen, genau verzeichnet, ſich als eine Hyperbel darſtelle, oder eigentlich als zwei Hyperbeln, welche an der Stelle, die den Eintritt der Pubertät andeutet, in einem ſcharfen Winkel aneinanderſtoßen. Die Richtung dieſer Linien werde durch Meſſungen beſtimmt, welche in gewiſſen Zeitzwiſchenräumen an einem heranwachſenden Menſchen vorgenommen werden müſſen. Der Umfang des Kopfes, der Handgelenke, und noch ſonſtige Maße bilden die veränderlichen Größen, nach denen die

Digitized by Google

Bogen der beiden Hyperbeln bestimmt werden. Die Darstellung dieser Theorie hat ihr Erfinder, wie ich glaube, in den „schumacherschen astronomischen Jahrbüchern“ ausführlich abdrucken lassen, und dem Publikum zugänglich gemacht, indem er zugleich alle Freunde und Bekannte, und überhaupt alle Menschen aufforderte, die einschlagenden Messungen fleißig anzustellen, und dadurch seine Lehre zu bestätigen und weiter zu verbreiten.

Wir saßen eines Tages, keines Ueberfalls gewärtig, in Swinemünde in unserem Zimmer, als Lehmann die Thür öffnete, und drei lang aufgeschossene Jungen von 13 bis 16 Jahren vor sich herschob, welche die kleine Badewohnung noch enger machten, als sie schon war. An diesen Knaben nahm er nun seine Messungen vor, zeigte uns die für ihr Wachsthum seit einigen Jahren projicirten Hyperbeln, und forderte mich zugleich dringend auf, ihm künftig ähnliches Material für seine Untersuchungen zu liefern. Auch hat er später, als ich schon in Breslau war, mir den Auftrag gegeben, den Lehrburschen in einer Specereihandlung zu vermessen. Ich that dies auch; allein die Resultate stimmten in diesem Falle nur wenig mit den von ihm im Voraus berechneten überein. Als ich ihm dies meldete, schob er die Schuld darauf, daß bei Ladenburschen, in Folge ihrer Beschäftigung,

Digitized by Google

die Hände und Armgelenke übermäßig anzuſchwellen pflegten.

Nicht lange vor jener Begegnung in Swinemünde war in Gratz in Steiermark ein Naturforſcherfeſt gefeiert worden, zu welchem auch Lehmann ſich eingefunden hatte. Den Vorſitz bei den Verſammlungen führte Erzherzog Johann, der nachmalige Reichsverweſer. Dieſer fand an dem ſeltſamen Gelehrten großes Wohlgefallen, und ließ ſich alle ſeine wunderlichen Theorien und Anſchauungen von ihm auseinanderſetzen. Ganz beſonders ergötzte ihn die Berechnung des Oſterfeſtes bis zum Jahre 22,000, und bei einer feierlichen Mahlzeit, wo Lehmann ſich dem Erzherzog hatte gegenüberſetzen müſſen, ſchlug dieſer an ſein Glas, und brachte die Geſundheit des Aſtronomen mit den Worten aus: „Der Doctor Lehmann ſoll noch 22,000 Jahre leben!“ was ſelbſtverſtändlich allgemeinen Jubel erregte.

Wie verwunderlich auch alles bisher von dieſem Manne erzählte klingt, ſo bleibt doch noch das Allerſeltſamſte zu berichten:

Sein Schwiegervater und einſtiger Amtsvorgänger in jener Dorfpfarre war in ſeiner Art kein minder großes Original geweſen als Lehmann ſelbſt. Wie ſein Schwiegerſohn die Naturwiſſenſchaft, ſo hatte dieſer alte Herr die Weltgeſchichte mit der Bibel, und

Digitized by Google

namentlich mit den Büchern Moſis in Einklang bringen wollen, und war, bei der Unmöglichkeit, das zu bewerkſtelligen, auf den Einfall gerathen, Gott habe vermöge ſeiner Allmacht in einem beſtimmten Jahre (wann, weiß ich nicht mehr) plötzlich den Lauf des Mondes geändert, und jene Widerſpüche ſeien nur dadurch entſtanden, daß die Welt ein ſolches Wunder außer Acht gelaſſen. Ueber dieſe Hypotheſe hatte er ſo vieles, und mit ſo großer Ausführlichkeit geſchrieben, daß Lehmann, wie er mir erzählte, nach dem Tode ſeines Schwiegervaters eine ganze Kammer mit den hierauf bezüglichen Papieren angefüllt fand. Alle dieſe Schriften las er durch und ordnete ſie ſorgfältig, und als ich mir zu bemerken erlaubte, es ſeien jene Grübeleien des alten Herrn Pfarrers doch lediglich eine tolle Schwärmerei geweſen, erwiderte er in ſeiner einförmigen Sprechweiſe: „Sofern es nicht bewieſen iſt, kann man es allerdings eine Schwärmerei nennen, inſofern es aber der Verſuch iſt, einen unlösbaren Widerſpruch aufzuklären, iſt es keine Schwärmerei!“

Nach beendeter Badekur ſchieden wir von einander, und ich habe meinen guten alten Freund und Lehrer nicht wieder geſehen. Zweiundzwanzigtauſend Jahr iſt er nicht alt geworden, ſondern, wie erwähnt, vor etwa fünfundzwanzig Jahren geſtorben.

Sein äußeres Leben war ſtill und einfach, deſto

Digitized by Google

bewegter und eigenthümlicher aber die unaufhörliche Arbeit in ſeinem Innern. Hätte er ſeine Gedanken nicht faſt immer auf phantaſtiſche und unfruchtbare Dinge gerichtet, ſo würden bei ruhiger und vernünftiger Anwendung, ſeine großen Gaben der Wiſſenſchaft und ſeinen Mitmenſchen ſicher zum Heile gereicht haben! Friede ſei ſeiner Aſche.

Außer mit Wilhelm Lehmann bin ich noch mit zwei andern ſehr originellen Mathematikern in Berührung gekommen, die ich nicht unerwähnt laſſen darf.

Der hochberühmte Jacob Steiner iſt eine Zeit lang, ich glaube 1828 mein Lehrer geweſen. Aber leider dauerte die Freude nicht lange. Denn als er merkte, daß ich durch ſeine geometriſchen Herrlichkeiten im Grunde mehr unterhalten ſein, als dieſelben ernſtlich ſtudiren wollte, und beſonders als ich ihn mit Aufgaben aus der Arithmetik quälte, die ihm zuwider war, gab er ſeine Stunden auf.

Jedenfalls freut es mich, daß ich einmal mit ihm in regem Verkehr geſtanden habe.

Steiner war ein Schweizer Bauernjunge, in einem Dorfe nicht weit von Solothurn 1796 geboren. Die Schulbildung, die er genoß, kann kaum mangelhafter gedacht werden. Erſt mit 14 Jahren erlaubte ihm der Dorfpfarrer Schreiben zu lernen, weil vorher der

Digitized by Google

Heidelberger Katechismus von Anfang bis zu Ende, und noch dazu vorwärts und rückwärts auswendig hergeſagt werden mußte, was eine Lehrzeit von vielen Jahren ausſchließlich in Anſpruch nahm.

Mit Feldarbeit beſchäftigt, brachte der Knabe die Tage faſt ganz im Freien zu, wodurch ſein Leib und ſeine Sinne ſich ungewöhnlich kräftigten, ſo daß er z. B. auf dem weit entfernten Jura die Kühe weiden ſehen konnte. „Ich habe“ pflegte er ſpäter zu ſagen, „auch jetzt noch die Fähigkeit, ein Rindvieh von Weitem zu erkennen.“ — Ein unbeſtimmtes Gefühl von den großen Fähigkeiten, die in ihm ſchlummerten, deren Art und Umfang er aber ſelbſt nicht kannte, machten leidenſchaftlichen Drang nach Bildung in ihm rege, ſo daß er die härteſten Kämpfe mit ſeiner Familie, insbeſondere mit dem überaus geizigen Vater nicht ſcheute, bis er es durchſetzte, daß er nach Yverdun in die Peſtalozziſche Erziehungsanſtalt geſchickt wurde. Der mathematiſche Geiſt der dort vorherrſchend war, brachte Steiner bald zur Erkenntniß des Weges, den er zu wandeln hätte. Ueberraſchend ſchnell offenbarte ſich ſein Genie, und es dauerte nicht lange, ſo war er dem dortigen Lehrer der Geometrie überlegen. Dieſer hatte ihm geſagt, daß durch drei Ebenen ein körperliches Dreieck gebildet werde; Steiner, der in ſeinem ganzen ſonſtigen Weſen noch ein ganz unge-

Digitized by Google

bildeter Bauerjunge war, erwiderte ſofort: „Das giebt ja acht Dreiecke!“ *)

Als Peſtalozzi's Anſtalt in Verfall gerieth, wandte ſich Steiner nach Heidelberg um dort zu ſtudiren. 1821 ging er nach Berlin, wo er, unter anderm auch in dem Cauer'ſchen Inſtitut Privatſtunden gab, und lange mit Noth zu kämpfen hatte, bis er bei Wilhelm Humboldt eingeführt wurde, der ſeit der Zeit, wo er Geſandter in Bern geweſen, eine große Vorliebe für die Schweizer hatte. Er ließ ſeinen Sohn von Steiner unterrichten, und empfahl denſelben ſeinem Bruder Alexander, durch dieſen kam er mit Crelle in Verbindung, und beide begründeten nun das bekannte mathematiſche Journal. Seine Schriften machten ihn ſchnell bekannt und berühmt. Die Königsberger Univerſität ertheilte ihm Ehrenhalber das Doctordiplom, 1834 wurde er Profeſſor an der Berliner Hochſchule, und Mitglied der dortigen Akademie. Bald war er als ebenbürtig den größten Geometern der Welt überall anerkannt, aber ein glücklicher Menſch iſt er nie geworden. Die ihm angeborene rauhe Natur ließ ſich nicht ſoweit glätten, daß der Verkehr mit anderen Gelehrten ohne Reibung mög-

*) C. F. Geiſer, zur Erinnerung an Jacob Steiner, Schaffhauſen 1874.

Digitized by Google

lich geweſen wäre. — Als nun bei zunehmenden Jahren ſein Gedächtniß ſchwächer wurde, wodurch er ſich in der Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft gehindert fühlte, da bemächtigte ſich ſeiner eine tiefe Schwermuth. Er kehrte in ſeine Heimath zurück, und iſt dort 1863 geſtorben.

Dem Mathematiker braucht man nicht zu ſagen, worin die unvergleichliche Genialität von Steiners Methode und ſeiner Entdeckungen beſtand; aber ſehr ſchwer wird es ſein, dem Laien eine Vorſtellung davon zu geben. Daß er ſchon als Knabe acht Dreiecke ſah, wo der Lehrer nur Eins verlangt hatte, iſt gleichſam ein typiſches Vorbild ſeines Verfahrens. Sein Geiſt beſaß in Bezug auf geometriſche Lehrſätze eine, man möchte ſagen, kaleidoſcopiſche Kraft. Das Einfachſte geſtaltete ſich vor ſeinem inneren Auge zu vielſeitiger harmoniſcher Erſcheinung. Ein Sechseck wurde zu funfzehn Sechsecken, deren Ausſtrahlungen ſich wieder in Knotenpunkten vereinigten, und dieſe Punkte durch weitere Linien verbunden bildeten neue Figuren. Die meiſten ſeiner Sätze konnte er nur im Kopfe conſtruiren, weil keine Zeichnung im Stande war ſeinen Complikationen nachzukommen. Eine Kugel ſchwebt in einer andern hohlen Kugel, wie das Eidotter im Ei, und beide Flächen berührend ſchlingen ſich Reihen von Perlenſchnüren zwiſchen denſelben

Digitized by Google

nach allen Richtungen hindurch. Steiner bestimmt die Zahl dieser kleinen Perlenkugeln und die Größe jeder Einzeln, er umgiebt sie mit berührenden Ebnen, und bestimmt deren Durchschnitte. Wie das Zellengewebe einer Pflanze wachsen die Bildungen organisch aus einander empor. — Das alles aber sind nur die ersten elementaren Anfangsgründe der riesengroßen Combinationsgabe dieses Mannes. Es war ein hoher Genuß ihn solche Sätze entwickeln zu hören, und die Stunden, während welcher er mir in seiner unbeholfenen Sprache dergleichen Dinge vortrug, werden mir ewig unvergeßlich bleiben. So unverständlich war sein Schweizerdialect damals noch, daß ich anfangs glaubte, er sei ein Franzose, und ihn bat französisch zu sprechen, weil ich ihn dann besser zu verstehen hoffte. Zu meinem Erstaunen erwiderte er, daß er gar nicht französisch reden könne. — Vermochte ich zuweilen seine Meinung gar nicht aufzufassen, so rief er mir halb ärgerlich, halb komisch zu: Zinkedöh! wobei er zwei Finger in die Höhe hob. Dies Wort erklärte er auf meine Frage durch Zinke deux, d. h. zwei Zinken oder Hörner, also ein Ochse!

Steiner war durchaus und in jeder Beziehung ein Original, und zwar ein solches, wie kaum alle hundert Jahre Eins geboren werden mag.

Der dritte Mathematiker, von dem ich nunmehr

Digitized by Google

reden will, war vor vierzig bis funfzig Jahren in vielen Kreiſen Berlins unter dem Namen

Der kleine Doctor

bekannt. — Er ſtammte aus Hannover, hatte in Göttingen Philoſophie ſtudirt, und durch eine Abhandlung „Ueber geometriſche Gränzen", mittelſt deren er ſeine akademiſche Würde erlangte, ſich viel Anerkennung bei den Fachgenoſſen erworben. Seit dieſer Zeit lernte und arbeitete er im Stillen emſig weiter bis an ſeinen Tod, der ihn vor etwa vierzig Jahren hochbetagt von der Erde abrief. Eine weitere Frucht ſeiner Studien bekam aber die Welt nicht zu ſehen. Von der Mathematik hatte er ſich abgewandt, und ſich in die Erforſchung der orientaliſchen Sprachen verſenkt, ſo daß er ein gründlicher Kenner des Sanſcrit und des Arabiſchen und Türkiſchen wurde. Er lebte als ſtiller Junggeſell, doch ſchuf er ſich einen ſegensreichen Beruf, dem er Jahre lang ſeine Zeit widmete, und innerhalb deſſen er Raum und Muße genug behielt, um die Tauſenderlei Sonderbarkeiten zu pflegen, und von Tag zu Tag zu ſteigern, durch welche er Anſpruch darauf erhielt, ein Uroriginal genannt zu werden.

Der Doctor war von Statur auffallend klein, faſt zwerghaft, aber dabei wohlproportionirt und zierlich gebaut; — ſein Geſicht angenehm und voll Geiſt und

Digitized by Google

Leben, und aus einem paar ſcharfen Brillengläſern guckte er gar klug in die Welt hinein. Durch die Zinſen ſeines kleinen Vermögens hatte er ein mäßiges Einkommen, welches ihn in den Stand ſetzte, ein unabhängiges Daſein zu führen.

Ein Knabe, weitläufig mit ihm verwandt, hatte in früher Jugend durch unheilbare Lähmung faſt vollſtändig den Gebrauch der Glieder verloren, und, dieſes traurige Schickſal noch trauriger zu machen, ſtarben ihm raſch hintereinander beide Aeltern, ſo daß er vollſtändig verwaiſt und hülflos zurückblieb. Der kleine Doctor übernahm es, die Erziehung des Unglücklichen zu leiten, und that das in der allervortrefflichſten Weiſe, ſo daß der vom Schickſal ſo ſchwer geprüfte Pflegling unter ſeiner Obhut zu einem braven, tüchtigen jungen Mann heranwuchs. Da derſelbe vollſtändig an ſeinen Stuhl gefeſſelt war, ſo kam es darauf an, ihn fortwährend zugleich zu bilden und zu unterhalten, und das gelang ihm über alles Erwarten. Durch die beſten Lehrer wurde er in ſämmtlichen Schulwiſſenſchaften, und in ſehr vielen alten und neuen Sprachen unterrichtet; er erhielt volle Gelegenheit, die ihm angeborenen mechaniſchen Talente auszubilden, und mit ganz beſonderer Sorgfalt wurde ſeine Anlage zum Zeichnen und Malen gepflegt, ſo daß er es in der That ſpäter dahin gebracht hat,

Digitized by Google

unter die beſten Portraitmaler gezählt zu werden. Daneben durfte er ſeiner Luſt an der Ausübung der verſchiedenartigſten Handwerke freien Lauf laſſen, und erlernte die Uhrmacherkunſt, und einige damit verwandte Künſte bis zur vollendeten Meiſterſchaft. Dankbar erkannten der Vormund und die Familie des Knaben die über alles Erwarten erfolgreichen Bemühungen des kleinen Doctors an, und ſehr gern ließ man ihn in den Abſonderlichkeiten gewähren, denen der alternde Junggeſell ſich in ſtets wachſendem Maße hingab.

Bald nachdem er ſein Erziehungsamt angetreten, verlor er ganz ohne ſeine Schuld, weit über die Hälfte ſeines Vermögens, ſo daß ihm kaum zwei bis dreihundert Thaler jährlich zu ſeinem Lebensunterhalte übrig blieben. Er trug dieſes Mißgeſchick mit vollkommen philoſophiſchem Gleichmuthe, was ihm allerdings dadurch erleichtert wurde, daß er im Hauſe ſeines Zöglings, auch nachdem derſelbe vollſtändig herangewachſen war, nach wie vor weiter lebte, und ſich keine Nahrungsſorgen zu machen brauchte. Dennoch veranlaßte ihn jener Geldverluſt, zu ſeinen ſonſtigen Schrullen nun noch die einer übertriebenen Sparſamkeit hinzuzufügen, welche er an allerlei kleinen Dingen übte, auf die ſonſt nicht leicht jemand verfällt. Neue Kleider ſchaffte er nur im alleräußerſten Nothfalle an.

Digitized by Google

Zur Schonung der Stiefel trug er im Hauſe ſtets ein Paar heruntergetretene Pantoffeln, und ſtatt des Rocks im Sommer eine Art von leinenen Staubhemde, und im Winter ein wunderbares Habit von dunklem, grauem Fries, beſtehend in einer weiten Schifferjacke, und einem Paar eben ſo weiten Beinkleidern; um den Hals ein altes buntes ausgedientes ſeidenes Schnupftuch. Allerdings beſaß er auch einen Staats- und Geſellſchaftsanzug, der, ſo lange ich ihn gekannt habe, und das war während mehr als zwanzig Jahren, ſtets derſelbe blieb. Er beſtand aus einem kaffeebraunen Frack, einer geſtreiften türkiſchen Weſte, nebſt grauen Beinkleidern; und in dieſem Aufzuge erſchien er ebenſowohl bei Geburtstagen und Hochzeiten, als bei Begräbniſſen und Trauerfeierlichkeiten. Einen merkwürdigen Anblick boten ſeine Stiefel; denn weil er an den Füßen ſehr empfindlich war, und verſchiedene Protuberanzen an denſelben aufzuweiſen hatte, ſo mußte der Schuhmacher die Futterale der Füße ebenfalls mit den entſprechenden Auswüchſen verſehen, wodurch das Piedeſtal des kleinen Doctors eine Form erhielt, welche jedem Kenner des menſchlichen Organismus höchſt befremdlich erſchien.

Auch der braune Frack war eine ſehenswürdige Merkwürdigkeit, oder wurde es doch dadurch, daß ſein Beſitzer die Knopflöcher, ſo oft es nöthig wurde,

Digitized by Google

eigenhändig mit ſchwarzem Zwirn ausbeſſerte, bis die Ränder derſelben ſo dick geworden, daß ſie weit über die Fläche des Tuches hervorragten.

In Bezug auf Speiſe und Trank war er nicht ſehr wähleriſch, doch hielt er ſtrenge darauf, daß die einfachen Gerichte, die er genoß, ſeinem Geſchmacke gemäß zubereitet wurden. Ueber jedes derſelben hielt er während der Mahlzeit eine kritiſche Vorleſung, die ſich weitläufig über die Vorzüge und Mängel der Suppe und des Fleiſches verbreitete, und er hatte die Gewohnheit, ganz läſterlich zu fluchen, wenn irgend etwas nicht nach ſeinem Geſchmack war. Er rauchte viel Cigarren, — aber welche! Etwas zuſammengedrehtes Seegras würde mit demſelben Wohlgeruch verglommen ſein, wie die in ihrer Art einzigen Tabakſtengel, deren er ſich bediente, und es iſt kaum zu glauben, daß ſich ein zweiter Conſument für dieſe Waare gefunden haben ſollte. Merkwürdiger Weiſe geſtattete ſich der Doctor bei all ſeinem Geize doch gewiſſe Luxusausgaben, die mit ſeinen geringen Einkünften in keinem Verhältniſſe ſtanden. So behauptete er, nur beim Scheine von Wachskerzen ſchreiben zu können, und hielt deshalb ſtets einen Vorrath derſelben in Bereitſchaft; doch ließ er das angezündete Licht keinen Augenblick länger brennen, als er deſſelben unmittelbar bedurfte. Verließ er, wenn auch für noch

ſo kurze Zeit, ſeinen Schreibtiſch, dann wurden die Kerzen ausgelöſcht, bis er wieder zurückkehrte. Außer auf die Beleuchtung verwendete er auch verhältnißmäßig viel Geld auf Bücher, und hatte ſich unter andern für mehr als ſiebzig Thaler ein Wörterbuch des Sanſcrit angeſchafft, in welches er fortwährend Bemerkungen und Zuſätze einſchrieb. Dieſe Urſprache ſtudirte er nicht nur mit beſonderem Eifer ſelbſt, ſondern ertheilte darin einem jungen talentvollen, ſehr armen Studenten Unterricht. Dieſem, ſagte er oftmals, ſei nach ſeinem Tode das koſtbare Wörterbuch beſtimmt.

Mit großer Beharrlichkeit ſtudirte er auch den Koran. Als ich eines Tages den kleinen Mann beſuchte, fand ich ihn in heftiger Aufregung. Mit zorniger Miene rief er mir entgegen: „Fünf Jahre habe ich nun den Koran ſtudirt, und ihn nie verſtanden, — jetzt verſtehe ich ihn: Es iſt lauter dummes Zeug!“

Alle dieſe Arbeiten kamen nur ihm ſelbſt, und zu einem kleinen Theil jenem armen Studenten zu gute, — die Welt erfuhr von den gewonnenen Reſultaten nicht das Geringſte. Er empfand dieſes Zurückziehen in ſich ſelbſt als ein Unglück, und beklagte tief, daß er ſich niemals habe entſchließen können, eine praktiſche Laufbahn einzuſchlagen; weshalb er auch alle jungen Leute, mit denen er in Berührung kam, eindringlich

Digitized by Google

verwarnte, ſich ja nicht rein theoretiſchen Studien hinzugeben. Allein die Jahre, in denen man ſich noch entſchließen kann, ein neues Leben zu beginnen, waren für ihn vorüber! Nach und nach wurde die Zeit, welche er täglich der Arbeit widmete, immer geringer, und weil er Hypochonder war, und ſich einbildete, allerlei verborgene Krankheiten zu haben, ſo beſchäftigte er ſich ſpäterhin faſt nur mit der Pflege ſeines Körpers, und mit einigen ihm liebgewordenen Zerſtreuungen. Sorgfältig achtete er darauf, welche Nahrungsmittel ihm ſeiner Meinung nach zuträglich oder ſchädlich waren, und weil er z. B. ſich einbildete, friſche Semmel nicht vertragen zu können, ſo ging er jeden Vormittag in einen beſtimmten Bäckerladen, und holte ein Weißbrod, welches er für den nächſten Morgen zum Frühſtück aufbewahrte.

Der kleine Doctor war ſehr mittheilſam, und liebte es, ſeine Freunde und Bekannten mit den ſeltſamſten Paradoxien zu unterhalten, die ihm in unerſchöpflicher Fülle zu Gebote ſtanden, und die er mit dem größten Ernſte um ſo hartnäckiger verfocht, je widerſinniger ſie waren. Einen Theil ſeiner Zeit widmete er auch der Beſchäftigung mit einem zierlichen Windſpiel oder einem anderen Hündchen, welches er ſich hielt, und deſſen Eigenthümlichkeiten ihm zu ſcharfſinnigen, meiſt ſeltſamen Betrachtungen Anlaß

Digitized by Google

gaben. So wollte er z. B. einſt bemerkt haben, daß ſein Hund ſich bemühte, den Sonnenſchein von einer beſtimmten Stelle des Fußbodens fortzukratzen und an eine andere Stelle zu bringen, wo er ſich niederlegen wollte, und was dergleichen mehr war. Zu ſeinen förmlichen Lebensbedürfniſſen gehörte außerdem eine abendliche Kartenpartie, Whiſt oder Boſton, die er ſehr ernſthaft behandelte. Oft bewies er noch einige Tage nachher, welche Fehler gemacht worden, und wie dieſer oder jener ihn beim Boſton habe ſitzen laſſen, der ſeinen Karten nach hätte mitgehen ſollen, wie der Spielausdruck lautet.

Zu den Eigenthümlichkeiten des Doctors gehörte es auch, daß er ſich überaus gern mit Kindern zu ſchaffen machte, doch fand er bei den kleinen Geſchöpfen nicht viel Gegenliebe, weil er es nicht laſſen konnte, ſie beſtändig zu necken, zu zerren und zum Beſten zu haben. Er verſprach ihnen wochenlang ſeltſame Dinge, die er ihnen nachher nicht gab; er ließ ſie ans Fenſter treten, um irgend ein abenteuerliches Schauſpiel zu beobachten, z. B. die Prinzeſſin, die auf einem Wagen, von Tauben gezogen, durch die Luft fahren ſollte, worauf die armen Dinger oft ſtundenlang vergebens warteten; er verſprach, ſie zu irgend einer Kinderfeſtivität abzuholen, und kam dann nicht, und was dergleichen Poſſen mehr waren. Da-

Digitized by Google

durch wurde er zu ſeinem Leidweſen gerade von den Kindern, die er am meiſten liebte, gefürchtet, oft geradezu gehaßt. Ein kleines Mädchen, mit der er eine förmliche Vergötterung trieb, und ſie deshalb nach ſeiner Art am unbarmherzigſten neckte, wurde einſt mit gefalteten Händen und andächtigem Blick ſtillſtehend im Zimmer angetroffen. Auf die Frage: was ſie ſo eifrig bete, gab das Kind ganz ernſthaft zur Antwort: „Ich bitte den lieben Gott, daß er den Doctor zu ſich nimmt!“ Das war allerdings ſehr niederſchlagend für den kleinen Gelehrten.

Einen ihm bis an ſein Ende unvergeßlichen Abſchnitt in dem Leben des alten Herrn bildete eine Reiſe ins ſchleſiſche Rieſengebirge, zu der ein Paar Freunde ihn beredet hatten. Von Eiſenbahnen wußte man damals in Deutſchland noch nichts. Es wurde alſo gemeinſchaftlich ein Wagen gemiethet, und in kleinen Tagereiſen die Fahrt über Dresden angetreten. Unterwegs vergnügte man ſich aufs Beſte. Der kleine Doctor, der vielleicht ſeit dreißig Jahren nicht aus der nächſten Umgebung Berlins herausgekommen war, genoß in vollen Zügen die Reize der freien Natur, und zeigte ſich unerſchöpflich in barocken Redensarten und tollen Paradoxien, mit denen er ſeine Reiſegeſellſchaft und ſich ſelbſt zum Beſten hatte. Anders wurde es, als wir die eigentliche Gebirgsfahrt von Warm=

Digitized by Google

brunn aus antraten. Sich jedes Mal auf die Berge hinauftragen zu laſſen, erlaubte ihm ſeine Sparſamkeit nicht, das Gehen aber wurde ſeinen kurzen Beinchen natürlich doppelt ſo ſchwer, wie einem hochgewachſenen Manne. Stieg man nun gar bergan, ſo vergrößerte ſich unter ſeinen Schritten ein kleiner Stein zu einem Felsblock, und es blieb zuletzt doch nichts übrig, als die Gebirgsträger zu Hülfe zu rufen.

Das war indeſſen nur die geringſte der Widerwärtigkeiten, die der kleine Doctor auf dieſer Reiſe zu ertragen hatte. Als ächtes Berliner-, oder doch vollſtändig berliniſirtes Kind, ſchien ihm jede Abweichung von ſeinen gewohnten Sitten und Gebräuchen verwerflich. Da kann man ſich vorſtellen, welchen Eindruck die ſogenannten Gebirgsbauden auf ihn machten, in denen es vor vierzig Jahren allerdings noch faſt urweltlich herging, und die doch allein ihm Erquickung bei Tage und Ruhe während der Nacht gewähren ſollten. Es war ihm nicht zu verdenken, wenn er ſich unter die Wilden eines fernen Erdtheils verſetzt glaubte. Als ſich nun gar eines Abends zeigte, daß ſämmtliche Ankömmlinge in einer ſolchen Baude auf Heu gebettet werden mußten, weil keine anderen Lagerſtätten vorhanden waren, da erklärte der kleine Mann mit einer Beſtimmtheit und Feſtigkeit, die einem Größeren Ehre gemacht hätte, daß es ihm

Digitized by Google

gar nicht in den Sinn komme, ſich wie eine Kuh oder ein Pferd auf Heu und Stroh legen zu laſſen. Er ſei jetzt faſt ſiebzig Jahre alt, habe ſein Leben lang ſtets in einem Bette geſchlafen, und man könne ihm nicht zumuthen, jetzt noch dieſem gerechten und billigen Anſpruch auf menſchenwürdige Behandlung zu entſagen.

Das Ende der ſehr ernſthaft geführten Verhandlung hierüber war, daß der Wirth dem alten Herrn für dieſe Nacht ſein eigenes Bett abtrat, und daſſelbe auf den Vorplatz vor dem Heuboden ſtellen ließ, auf welchem die obige Geſellſchaft die Nacht zubrachte. Aber es ſollte dem kleinen Doctor nicht zum Heile gereichen, daß er ſeinen Willen durchgeſetzt hatte. Zwar konnte er ſich auf ſeinem Lager bequem genug ausſtrecken und einhüllen; allein, da der Verkehr in den ſchleſiſchen Bauden während des Sommers die ganze Nacht hindurch ein äußerſt lebhafter iſt, weil die Schmuggler aus dem benachbarten Böhmen mit ihren eingeſchleppten Waaren über das Gebirge kommen, und die ſchleſiſchen Schleichhändler gleichfalls im Finſtern nach Böhmen ziehen, weshalb die wachthabenden Steuerbeamten genöthigt ſind vom Abend bis zum Morgen aus einer Baude in die andere ſich zu begeben, — ſo war an Ruhe nicht zu denken. Allein das war bei weitem noch nicht das Schlimmſte! Der

Digitized by Google

finſtere Vorraum, in welchen der arme kleine Doctor gebettet war, erhielt während der kurzen Sommernacht durch die ſcheidende und bald wieder anbrechende Dämmerung nothdürftig ſo viel Licht, daß die Ankommenden zu erkennen vermochten, es ſtehe hier ein Bett. Jeder derſelben wollte ſich nun überzeugen, ob daſſelbe noch leer ſei, und ſchlug deshalb die Decke zurück, um ſie alsbald wieder auf den unwillkommenen Inhaber der Schlafſtätte hinabfallen zu laſſen. Der Doctor gerieth darüber in vollſtändige Verzweiflung. Seine Wuth kannte keine Grenzen, und als er endlich nach dieſer qualvollen Nacht ſein Lager verließ, da fluchte er aus allen Tonarten auf die Reiſe, auf das Gebirge, auf die wilden Bewohner deſſelben, — am meiſten aber auf ſich ſelbſt, weil er thöricht genug geweſen, ſich zum Beſtehen von ſolchen Abenteuern verleiten zu laſſen.

Bis an ſein Ende hat er niemals dieſe Nacht in der ſchleſiſchen Baude verſchmerzt, und jedem, der es hören wollte, verſicherte er mit tauſend Schwüren, daß, wenn ihm verheißen würde, noch zwanzig Jahre lang geſund und glücklich zu leben, unter der Bedingung, eine zweite ſolche Nacht auf dem ſchleſiſchen Gebirge zu verbringen, er lieber allen Wohlthaten des Schickſals entſagen wollte.

Wir waren froh, als wir den kleinen Mann zu-

Digitized by Google

letzt noch glücklich in das Thal zu den Wohnstätten besser gesitteter Menschen gebracht hatten, und die Heimfahrt antreten konnten, an deren Ende er denn auch sein geliebtes Berlin wohlbehalten wieder erreichte.

Er hat die Mühen und Plagen dieser Reise noch um manches Jahr überlebt, aber vergessen hat er niemals, was er während derselben ausgestanden. Sein Ende war sanft. Er entschlief eines Tages plötzlich, als er sich zur Nachmittagsruhe auf das Sopha ausgestreckt hatte. Seinen Freunden und Bekannten waren aber auch nach seinem Tode noch große Ueberraschungen vorbereitet. Er hinterließ ein Testament ebenso seltsam wie der kleine Mann, der es abgefaßt hatte. Durch dasselbe erklärte er ein Mädchen, welches Niemand kannte, und dessen auch Er niemals mit einem Worte Erwähnung gethan, für seine natürliche Tochter, und setzte sie zur Erbin des größten Theils seines Vermögens ein. Man machte ihr das Vermächtniß nicht streitig, ohne daß die näheren Umstände des Verwandtschaftsverhältnisses jemals aufgeklärt worden wären. Jenem armen Studenten, den er unterrichtet hatte, vermachte er das kostbare Wörterbuch der Sanscritsprache, wobei sich herausstellte, daß er heimlich ein zweites Exemplar desselben theuren Buches durch monatliche Abzahlungen erworben, weil, wie das Testa-

Digitized by Google

ment erklärte, ſein Legatar unmöglich das vielfach beſchriebene und verunſtaltete, von dem Erblaſſer täglich benutzte, gebrauchen könnte.

Von ſelbſtändigen Arbeiten fand ſich in ſeinem Nachlaſſe nicht das Geringſte vor, — er hatte ſein ganzes Leben lang gleichſam nur in ſich hineinſtudirt.

Auch über ſein Begräbniß waren wunderliche Beſtimmungen getroffen. Er wollte daſſelbe ſo großartig und prächtig veranſtaltet wiſſen, daß durch genaue Befolgung dieſer ausſchweifenden Anordnungen faſt ſein geſammtes kleines Vermögen verſchlungen worden wäre. Am Schluſſe der hierauf bezüglichen Stelle des Teſtamentes hieß es: „Die Leute ſollen ſagen, es war doch ein ſo kleiner Mann, und nun hat er ein ſo großes Begräbniß.“ Die Hinterbliebenen beſchränkten vernünftiger Weiſe die Ausführung ſeiner thörichten Befehle auf ein verſtändiges beſcheidenes Maß, und immer noch feierlich genug, wurde das kleine Original zur Erde beſtattet.

In der anderen Welt wird ihm hoffentlich die Sorgfalt und Mühe, die er ſeinem Zögling gewidmet, und der treffliche Erfolg derſelben als hinreichende Ausgleichung für ſeine vielen Thorheiten voll angerechnet werden.

Digitized by Google

IV.

Zweiter Aufenthalt in Bonn.

Nachdem ich zwei Semeſter in Bonn, und drei in Berlin ſtudirt hatte, wünſchte mein Vater, daß ich das ſechſte dazu benutzen ſollte, um mich auf die Erlangung der Doctorwürde vorzubereiten. Mir war das ganz recht. Ein Doctor beider Rechte galt vor fünfundvierzig Jahren noch für etwas ganz Reputables; denn der ſchmachvoll ſchamloſe Handel, der jetzt mit dieſem Titel getrieben wird, exiſtirte damals noch nicht, wenigſtens nicht in ſolchem Umfange, und durfte ſich nicht in den Beilagen aller Zeitungen breit machen.

Ich erklärte mich alſo bereit zu promoviren, wünſchte aber, das nicht in Berlin zu thun, wo ich bei den Profeſſoren, die daſelbſt die einflußreichſten Examinatoren waren, kein Kollegium gehört hatte, ſondern lieber in Bonn, weil ich dort mit Puggé, Mackeldey nnd Bethman-Hollweg gut bekannt, und auch bei dem Germaniſten Walter nicht ſchlecht angeſchrieben war. Ich wandte mich deshalb an Puggé, der mich in der liebenswürdigſten Art bei meinem Vorhaben zu unterſtützen verſprach.

Mein Vater willigte ein, das Budget wurde reichlicher bemeſſen als das erſte Mal, und zu Michaelis

Digitized by Google

1833 machte ich mich auf die Reiſe, um noch ein Jahr in Bonn zu ſtudiren, meine Diſſertation auszuarbeiten, und dann als Doctor zurückzukommen.

In Bonn hoffte ich diesmal bei meinen Gönnern mich noch beſonders intereſſant zu machen, wenn ich denſelben zwei Berliner Novitäten ſehr verſchiedener Art mitbrächte, welche damals in Spreeathen das größte Aufſehen erregten.

Rahel Varnhagen war im März 1833 geſtorben. Man hatte ſie als geiſtreiche Frau ſeit langer Zeit anerkannt und gefeiert, ohne daß jedoch bis zu ihrem Tode etwas Genaueres über ſie in die Oeffentlichkeit gelangt wäre. Als nun Varnhagen zum Andenken an die Verſtorbene einen Band ihrer Briefe als Manuſcript drucken ließ, und an ſeine Freunde und Bekannten vertheilte, da brachte die originelle, von allem Bisherigen verſchiedene Auffaſſung der Dinge, die ſich hier kund gab, ein ſo gewaltiges Aufſehen hervor, daß die leicht erregbaren Berliner der Verfaſſerin ſofort einen Platz neben den bedeutendſten und berühmteſten Schriftſtellern Deutſchlands einräumen wollten.

Auch auf mich ſelbſt machten die Briefe einen ſehr großen Eindruck. — Dies gewaltige Ringen nach Wahrheit, dies Verſchmähen aller gewöhnlichen Mittel, deren man ſich ſonſt bedient um zu gefallen,

Digitized by Google

die ganz neuen Wendungen und Ausdrücke, und ebenso die neidlose Bewunderung, mit welcher Rahel sich an jeder bedeutenden Erscheinung auf den allerverschiedensten Gebieten menschlichen Schaffens und menschlichen Denkens erfreute, ihre glühende Vaterlandsliebe, ihre Duldsamkeit gegen die Schwächen derer, welche in irgend einer Beziehung sich ausgezeichnet hatten, und auf der anderen Seite, ihre tiefe Verachtung für alles Kleinliche und sittlich Gemeine, — das alles mußte von außerordentlicher Wirkung sein, und ist es gewesen, bis nachher Varnhagen und noch mehr die druckselige Ludmilla Assing nicht aufhörten das Publikum mit Rahelianis so lange zu überschütten, daß sie es jetzt wirklich so weit gebracht haben, die Lesewelt mit Ekel vor Allem zu erfüllen, was an das Varnhagen'sche Ehepaar erinnert. Damals aber, 1833, war noch Alles im Rausche der ersten Begeisterung. Ich beneidete die wenigen Glücklichen, die ein Exemplar der Briefe erhalten hatten, und war endlich so dreist Varnhagen selbst um ein solches zu bitten, der es mir auch in liebenswürdiger Weise zum Geschenk machte.

Das zweite Buch, welches ich nach Bonn mitzunehmen beschloß, waren die bis dahin erschienenen Hefte von Glasbrenners buntem Berlin. Diese schilderten das heimische Leben in so treuen und ergötzlichen Bildern,

Digitized by

daß ſie für uns eine unerſchöpfliche Quelle der Heiterkeit bildeten, und ich hoffte, meine Bonner Freunde würden ſich in gleichem Maße daran erfreuen.

Mit dieſen Schätzen ausgerüſtet begab ich mich auf die Reiſe; aber eingedenk der großen Strapazen meiner erſten Fahrt dorthin, wählte ich diesmal den Weg über Frankfurt nach Mainz um von da mit dem Dampfer bis zur Muſenſtadt rheinabwärts zu gleiten.

Als ich am beſtimmten Tage früh das Schiff beſtieg, ſah ich zu meiner großen Freude den Maler Bendemann auf dem Verdeck ſtehen, und hatte nun die langerwünſchte Gelegenheit einen Künſtler perſönlich kennen zu lernen, von deſſen berühmtem Bilde ich ſo begeiſtert geweſen. Seiner Einladung, ihn einmal in Düſſeldorf zu beſuchen, beſchloß ich wo möglich Folge zu leiſten. Auf dem Schiffe war außerdem Bethman-Hollweg, dem ich mich als nochmaligen Schüler für die beiden künftigen Semeſter vorſtellte. Da ich nun überdies noch bald ein allerliebſtes Mädchen erblickte, mit dem ich Abends zuvor an der Wirthstafel freundliche Worte gewechſelt, ſo verlief die Fahrt ſo anmuthig und unterhaltend, wie man ſich nur wünſchen konnte, und ich durfte das wohl als eine günſtige Vorbedeutung für meine nächſte Zukunft betrachten.

Digitized by Google

Bonn betrat ich jetzt mit ganz anderen Gefühlen als das erste Mal, wo mir das Rheinisch-Süddeutsche Wesen noch ganz fremd und unverständlich war. Die Bonner Mundart, der Cölnischen nahe verwandt, klang mir damals höchst wunderlich, und gab zu den lächerlichsten Verwechselungen Anlaß. Wie possirlich waren mir die Abkürzungen der Mädchennamen vorgekommen, während ich jetzt schon ganz in der Ordnung fand, daß die beiden Dienstmädchen der Frau Eversmann Stinkchen und Trinkchen gerufen wurden, obgleich sie Christine und Catharine hießen. Auch die hübsche Tracht dieser Mädchen mit den saubern weißen Häubchen, und den zierlichen silbernen Pfeilen durch die runden Chignons gesteckt, heimelten mich diesmal schon an. Das Wirthshausleben der Männer, die hinter ihren Schöppchen sitzen, und den Frauen überlassen, zu Hause für ihre eigene Unterhaltung zu sorgen; der freie, und doch ganz harmlose und anständige Verkehr zwischen jungen Männern und Mädchen, die eigenthümliche Einrichtung der Wohnungen, die seltsamen eisernen Oefen, die mit einer feuchten Mischung von Lehm und Braunkohlen gefüllt, den ganzen Tag über fortschwelen, und tausend ähnliche Dinge, waren mir schon geläufig. — Auch das katholische Wesen, und die Erscheinungen, die dasselbe mit sich bringt, fielen mir jetzt nicht mehr auf. Die

Digitized by Google

Kreuze am Wege, vor denen ſieben Kinder kniend beten, um für einen Kranken Geneſung zu erflehen, die Proceſſionen, die Reihen der Weiber, die ihren Roſenkranz laut abbetend, jeden Morgen eine hinter der anderen hergehend, ihre Gemüſekörbe frei auf dem Kopfe tragend, zur Stadt kommen; der gepolſterte Kranz, der den Druck der Laſt vermindert, die Bänke an der Landſtraße, mit dem hohen Brette darüber, auf welches die Ausruhenden beim Niederſitzen ihre Laſt vom Kopfe ſchieben, das beſtändige Läuten der Kirchenglocken, das alles begrüßte ich mit Freuden, wie alte liebe Bekannte; — und doch mußte ich mich bald überzeugen, daß ich von der Grundverſchiedenheit der dortigen Anſchauungen im Gegenſatz zu den Berliniſchen nur eine ſehr unvollkommene Vorſtellung beſaß. — Bei Gelegenheit der Rahel'ſchen Briefe machte ich dieſe Erfahrung in einer mir nicht ſehr angenehmen Weiſe. Alle die Herren und Damen, denen ich dieſelben zu leſen gab, waren weit entfernt davon die von mir erwartete Bewunderung zu äußern. Man verſtand die Briefe gar nicht, fand ſie geziert, übertrieben und geſchmacklos, — an allen Thüren, wo ich mit meinem literariſchen Schatze anklopfte, wurde ich ſchnöde abgewieſen.

Faſt noch ſchlimmer erging es mir mit den Glasbrennerſchen Heften. Ich hatte ſie in Bonn einmal

Digitized by Google

auf einen einſamen Spaziergang mitgenommen, und unterwegs geleſen, wobei ich ſo ins Lachen gerieth, daß die Leute, die mir begegneten, mich beinah für verrückt halten mußten. Meinen dortigen Freunden aber waren dieſe Späße aufs Aeußerſte zuwider. Sie fanden ſie trivial und gemein, und konnten das Wohlgefallen nicht begreifen, welches ich an denſelben fand.

Von den Profeſſoren, die mich 1831 ſo freundlich aufgenommen hatten, erfuhr ich auch bei meiner Rückkunft nach Bonn nur Liebes und Angenehmes, ſo daß ich den Entſchluß, zum zweitenmal dorthin zu kommen, in keiner Weiſe bereute. Mit Studenten hatte ich, als alter Doctorandus ſehr wenig Verkehr, und nur an drei von denſelben ſchloß ich mich bald ſo enge an, daß wir die ganze Zeit über faſt unzertrennlich waren. — Der erſte von dieſen neuen Freunden hatte die Abſicht ſich in der philoſophiſchen Facultät als Docent zu habilitiren, konnte aber mit den Profeſſoren über die Leiſtungen, die man von ihm forderte, nicht einig werden, und hatte ſich deshalb in langwierige Verhandlungen eingelaſſen, die, beiläufig geſagt, zuletzt nicht zu dem gewünſchten Ende führten. Ich hatte ihn ſchon früher in Berlin geſehen; wir fanden bald Gefallen aneinander, und bezogen zwei Zimmer auf demſelben Flur eines Hauſes an der Coblenzer Chauſſee, ſo daß wir in jedem Augenblick zu-

Digitized by

ſammenkommen, und uns von den verſchiedenſten wiſſenſchaftlichen und ſonſtigen Dingen unterhalten konnten. Von der Willenskraft und der Charakterfeſtigkeit meines Freundes mag man ſich eine Vorſtellung machen, wenn ich mittheile, daß er eines Tages, als er ſich von einem tollen Hunde gebiſſen glaubte, mit größter Ruhe eine Feuerzange in den Kohlen glühend machte, und ſich die Wunde gründlich ſelbſt ausbrannte ohne zu zucken oder einen Schmerzeslaut von ſich zu geben. — Außer dieſem neuen Freunde hatte ich mit einem jungen Irländer, Albert Jackſon, Bekanntſchaft gemacht, der bei Profeſſor Brandis in Penſion war. Wir fanden beide ſofort Wohlgefallen an einander, und es entſtand eine innige Freundſchaft zwiſchen uns. Mir gewährte der Umgang mit Jackſon den großen Vortheil, daß ich viel Engliſch von ihm lernte. Er machte mich zuerſt mit Lord Byron's Gedichten bekannt, und wies mir in denſelben viele Feinheiten nach, die nur ein geborner Engländer zu verſtehen und zu empfinden vermag. Da er mich oft in meiner Wohnung beſuchte, ſo kam er auch meinem andern Freunde nahe, und wir führten ein ſehr gemüthliches Leben. Außerdem hatte mich Puggé noch mit Rudolf Aſter bekannt gemacht, dem Sohn des berühmten Erbauers von Ehrenbreitenſtein. Mein verehrter Lehrer ſagte mir, er ſehe voraus,

Digitized by Google

daß wir beide uns trefflich mit einander einrichten würden, und Aſter wäre ein ſo gründlich gebildeter, über ſeine Jahre hinaus kenntnißreicher Juriſt, daß ich viel von ihm lernen könnte. So war dem auch. Wir unterhielten uns faſt immer über Fachgegenſtände, und ich benutzte bei meinen Arbeiten den Rath dieſes lieben Freundes; und ein lieber Freund iſt er mir bis an ſeinen Tod geblieben. Viel zu früh für das Glück der Seinigen und aller die ihn kannten, iſt er in den funfziger Jahren, mitten in der vollſten Kraft ſeines Lebens und Wirkens abberufen worden. — Auf ihn paßte das Wort: No nonsens about him. Er ſtarb als Geheimer Oberregierungsrath in Berlin. — Eine liebenswürdige Gattin, mit der er unendlich glücklich gelebt hatte, folgte ihm bald ins Grab. — Während wir mit einander ein harmloſes und vergnügtes Leben führten, verlor ich aber den Zweck meines Bonner Aufenthaltes nicht aus den Augen, ſondern arbeitete fleißig an meiner Diſſertation über einen Gegenſtand aus dem deutſchen Privatrecht, den mir Profeſſor Gans in Berlin als ein paſſendes Thema für eine Doctorabhandlung vorgeſchlagen hatte. So verging der Winter, während deſſen ich natürlich auch mehrere verſchiedene Vorleſungen regelmäßig beſuchte.

Da ich jetzt reichlicher als 1831 mit Geld verſehen war, ſo nahm ich meinen Mittagstiſch in dem

Digitized by Google

vortrefflichen Gasthaus zum Stern, damals einem der besten am ganzen Rhein. Die Preise aller Gegenstände waren 1833 im Vergleich mit dem was man heut bezahlen muß, außerordentlich gering. Das Diner, in fünf bis sechs wohlschmeckenden Gerichten aufgetragen, kostete zwölf und einen halben Silbergroschen. Die Tischgesellschaft bestand aus einigen Studenten, einer Anzahl älterer einzelner Herren, und vielen Officieren des in Bonn stehenden Ulanenregimentes, lauter liebenswürdigen und angenehmen jungen Männern, die mit den Studirenden in so gutem Vernehmen lebten, daß es zwischen Civil und Militair niemals zu Reibungen kam. — Von Professoren speiste, wie ich glaube, nur der alte Naeke mit uns. Dieser kam sehr oft zu spät, und holte dann mit großer Schnelligkeit die vorher bereits servirten Speisen nach. Bertrand pflegte bei solchen Gelegenheiten zu sagen: „Naeke hält heute wieder Wettessen mit Hindernissen!“

Außer den erwähnten täglichen Gästen hatten natürlich fortwährend eine Menge von Reisenden an der wohlbesetzten Tafel ihre Plätze, was zur Belebung der Unterhaltung wesentlich beitrug. — Eines Tages saß nicht weit von uns ein Fremder, der durch eigenthümlichen Haarwuchs auffiel. Wir stritten darüber, ob er eine Perrücke trage oder nicht? Da man nicht

Digitized by Google

darüber einig wurde, proponirten zwei von uns eine Wette um zwei Flaſchen Champagner. — Der Eine der Wettenden trat mit größter Höflichkeit an den Fremden heran, und trug ihm, unter tauſendfacher Bitte um Entſchuldigung, den Fall vor. Der Angeredete nahm die Sache mit beſtem Humor auf, und zeigte lachend, daß er in der That eine Perrücke trage. Der Verlierer ließ den Champagner bringen, an deſſen Genuß derjenige, deſſen Kopfſchmuck die Wette veranlaßt hatte, ſich munter betheiligte. — Wir hatten dieſen Vorfall faſt vergeſſen, als mehrere Monate ſpäter derſelbe Fremde ſich wieder an unſerem Tiſche einfand. Der Verlierer jener Wette erzählte einem erſt kürzlich angekommenen Studenten, der neben ihm ſaß, daß die Perrücke dieſes Herrn ihn zwei Flaſchen Champagner gekoſtet habe. „Perrücke!“ rief der Andere lebhaft: „Der Mann trägt ja gar keine Perrücke, ſo wenig als Du oder ich!“ Der Streit erhob ſich gerade wieder ſo wie das erſte Mal. — Es wurde wieder eine Wette vorgeſchlagen, allein der Verlierer von damals erklärte, nicht wetten zu können, weil er mit eigenen Augen geſehen, wie der Gaſt die falſchen Haare vom Kopfe gehoben, und ſeinen faſt kahlen Schädel gezeigt habe. — Damit aber wurde dem Streite noch kein Ende gemacht. Der Gegenpart beſtand auf ſeiner Meinung, und weil keiner von beiden

Digitized by

ſich beruhigen wollte, ſo wurde die Wette endlich abgeſchloſſen, und der andere mußte ſich entſchließen, unter den erſinnlich höflichſten Entſchuldigungen den Fremden noch Einmal zu incommodiren. Die Antwort, die derſelbe lächelnd ertheilte, war nun allerdings überraſchend. „Jetzt," ſagte er, „trage ich allerdings mein eigenes Haar. Vor ſechs Monaten hatte ich in Folge einer Krankheit daſſelbe verloren, und war genöthigt worden eine Perrücke zu tragen. Gegenwärtig aber erfreue ich mich wieder meiner eigenen Locken!" Der unglückliche Verlierer mußte alſo zum zweiten Mal für das Gegentheil von dem bezahlen, was ihn den erſten Champagner gekoſtet hatte! Man kann ſich die Heiterkeit der Gäſte denken, welche Zeugen des ſeltſamen Streites geweſen waren.

Unter mannigfachen Zerſtreuungen wurde indeſſen die Vorbereitung zur Promotion nicht vernachläſſigt, ſondern täglich nach Kräften gefördert, wobei für allerlei Nebendinge noch genug Zeit blieb. — Meine Freundſchaft zu Jackſon hatte ſich immer wärmer und inniger geſtaltet. Er war ein edler feuriger Jüngling, der in ſeinem ganzen Sein und Weſen die iriſche Abkunft in keinem Augenblick verleugnen konnte. Aber er fühlte ſich ſtolz darauf, ein Irländer zu ſein. Nicht groß von Geſtalt, war er zierlich und doch kräftig gebaut, gewandt und beweglich. Seine blauen

Digitized by Google

Augen glänzten ſo hell und ſtrahlend, wie man das ſonſt nur bei dunklen zu ſehen pflegt. Daß er rothes Haar hatte, that ſeiner hübſchen Erſcheinung nur wenig Eintrag. Von Herzen treu und bieder, gutmüthig, dienſtfertig und gefällig, ein wahrer Freund ſeiner Freunde, leicht aufbrauſend, aber auch ebenſo leicht wieder beſänftigt, mit offenem Sinn für alles Gute und Schöne, wie mußte ich mich glücklich ſchätzen die warme Zuneigung eines ſolchen Gefährten zu beſitzen. Zwar iſt es oft genug zwiſchen uns zu heftigen Scenen gekommen, aber dem guten Verhältniß zwiſchen ihm und mir that das keinen Abbruch!

Als das Winterſemeſter zu Ende ging und die Oſterferien herannahten, beſprachen wir mit einander, was gemeinſchaftlich vorgenommen werden könnte. Die ganze Zeit in Bonn zu bleiben, während alle Studenten, und ein großer Theil der Profeſſoren die Stadt verließen, wäre allzulangweilig geweſen. Nach Hauſe zu reiſen hinderte uns die große Entfernung von der Heimath, ſo ſtand alſo feſt, daß wir einen gemeinſamen größeren Ausflug in eine näher gelegene Gegend machen wollten.

Einen ſolchen Entſchluß faßte ich um ſo leichter, als ein Abſtecher, den ich kurz vorher in den Weihnachtsferien gemacht, zu meiner größten Befriedigung gereicht hatte.

Digitized by Google

Bendemann's Einladung ihn in Düſſeldorf zu beſuchen war mir nicht aus dem Sinn gekommen; dann aber lockte mich Aachen an, wo ich meine Ehrfurcht nicht ſowohl Karl dem Großen in ſeiner Gruft, als vielmehr einer lebensfriſchen jungen Dame bezeigen wollte, die ich zwar noch nicht kannte, von der mir aber viel Liebes und Gutes zu Ohren gekommen war. Einer meiner Vettern nämlich, der bei der dortigen Regierung ein Amt bekleidete, hatte ſich, bereits im vorgerückten Alter ſtehend, mit der Tochter eines belgiſchen Obriſten vermählt, aber noch nicht Gelegenheit gehabt, ſeine junge Gattin der Berliner Verwandtſchaft vorzuſtellen, die, wie ſich denken läßt, äußerſt begierig war, etwas Genaueres über die neue Schwiegertochter, Schwägerin u. ſ. w. zu hören, von der ſie nur durch die enthuſiaſtiſchen Berichte eines verliebten Ehemanns Kunde erhielten. Auch von ihrer äußeren Erſcheinung konnten ſie ſich, da kein Portrait vorhanden war, in jener photographieloſen Zeit keine Vorſtellung machen.

Ich begab mich alſo nach Aachen, und fand in der neuen Couſine ein überaus hübſche, liebenswürdige und unterhaltende junge Frau. Sie hatte, als ich zu ihr eintrat, ein kleines Töchterchen auf dem Arm, welches einer ſo reizenden Mutter alle Ehre machte. Ich wurde überaus zuvorkommend von ihr empfangen,

Digitized by Google

ſchon weil ſie ſich einigermaßen vor allen den unbekannten Verwandten fürchtete, denen ich doch, wie ſie wohl denken konnte, über ſie Bericht abſtatten würde. Aber wenn ſie deshalb beſorgt war, ſo hatte ſie wahrlich keine Urſache dazu; denn ich ſchrieb die begeiſtertſten Briefe über ſie nach Hauſe. Ich verlebte in Aachen einige überaus fröhliche Tage, da die junge Frau und ihre ſchöne Schweſter, eine Obriſtin v. S., Alles aufboten, um mir die Zeit zu verkürzen.

Auf der Rückreiſe verweilte ich in Düſſeldorf, wo ich das Glück hatte einen Blick in die Werkſtätten thun zu dürfen, aus denen ſo angeſtaunte Kunſtwerke hervorgingen. Da der Director Schadow, wie ich erwähnte, meines Vaters Jugendfreund war, ſo bezeigte er ſich ſehr gütig gegen mich, und führte mich ſelbſt in die Ateliers von Leſſing, Hübner, Bendemann, Sohn, Scheuren, und des unvergleichlichen Blumenmalers Preyer. — Die bedeutendſten unter ihnen arbeiteten damals an dem unübertrefflichen Bendemann'ſchen Familienbilde, auf welchem die Künſtler ihre Portraits gegenſeitig ſelbſt anbrachten.

Außer der Malerei war in Düſſeldorf auch die Muſik in hohem Flor, denn Felix Mendelsſohn ſtand an der Spitze der Oper. Ich wohnte den Aufführungen des Don Juan und des Waſſerträgers bei, und erſtaunte über die große Wirkung, die mit verhältniß-

Digitized by Google

mäßig kleinen Mitteln erreicht wurde. Mendelsſohn hatte es verſtanden, alle mitwirkenden Kräfte ſo vollkommen ins Gleichgewicht zu ſetzen, daß nirgend etwas Störendes hervortrat, und die Kunſtwerke durchaus harmoniſch zur Anſchauung und zum Genuſſe kamen. Ueber Felix Mendelsſohn's muſikaliſche Begabung etwas ſagen zu wollen, hieße Waſſer ins Meer tragen; — doch ſei die Bemerkung erlaubt, daß ich in meinem Leben alle erſten Klavierſpieler, Liszt, Chopin, Thalberg, und wie ſie heißen, gehört habe, daß aber meinem Gefühl nach Mendelsſohn auch als Klavierſpieler dieſe alle weit überragte. So wie bei ihm habe ich bei keinem anderen Virtuoſen empfunden, daß er das Klavier zur Geltung brachte, als wäre es ein organiſcher Theil ſeiner ſelbſt. Auf dem Wege von ſeinem ſchöpferiſchen Genie bis zu den Taſten ging nicht das Allergeringſte verloren. — Einen ähnlichen Eindruck brachte nur noch Meyerbeer hervor, obgleich er zu der Zeit, als ich ihn einmal ſpielen hörte, es längſt aufgegeben hatte, ſeine in der Jugend bewährte Fertigkeit in Uebung zu halten.

Im Bendemannſchen Hauſe, wo ich Gelegenheit hatte, einige der bedeutendſten Maler zu ſehen, verlebte ich genußreiche und anregende Stunden, und trat vollbefriedigt die Rückreiſe an. — Unterwegs ſtand mir noch eine herrliche Ueberraſchung bevor, indem

Digitized by Google

ich auf einer Poſtſtation Felix Mendelsſohn traf, den ich flüchtig ſchon daher kannte, weil ich in Berlin einige Mal den berühmten Morgenconcerten im Hauſe ſeiner Aeltern beiwohnen durfte. Er war nur zwei Jahr älter als ich, und ſchon hochberühmt! Wir unterhielten uns lebhaft, und ich war ſo erregt von der Freude mit dieſem bedeutenden jungen Manne zuſammengetroffen zu ſein, daß ich darüber bei der Abfahrt in den falſchen Poſtwagen ſtieg, und ſtatt nach Cöln nach Elberfeld gekommen wäre, hätte mich nicht jemand noch zu rechter Zeit auf meinen Irrthum aufmerkſam gemacht. — Eine ſo gelungene kleine Reiſe konnte mir den Gedanken an eine zweite zu unternehmende nur höchſt angenehm machen.

Jackſon und ich waren bald darüber einig, daß wir uns Holland anſehen wollten, bei welcher Gelegenheit ich zugleich den von Jugend auf genährten Wunſch, das Weltmeer zu erblicken, erfüllen konnte. An die Oſtſee zu kommen wäre von Berlin aus ein Leichtes geweſen, aber ich wollte ſogleich die unbegränzte Thalatta, und nicht einen Binnenſee anſchauen.

Wir brachten eine gemeinſchaftliche, allerdings ſehr kleine Reiſekaſſe zuſammen; das Dampfſchiff führte uns ſtromabwärts bis an die holländiſche Gränze. Ein alter biedrer Naſſauiſcher Schiffer, den wir unter-

Digitized by Google

weges trafen, ertheilte uns ſeinen Rath für die Reiſe, und empfahl uns ein gutes wohlfeiles Wirthshaus in Nymwegen, wo wir unſer erſtes Nachtquartier halten ſollten. Die Reihenfolge der Städte, die wir beſuchten, iſt mir nicht mehr erinnerlich, wir machten einen großen Theil der Reiſe zu Fuß.

Vor vierzig Jahren war eine Fahrt nach Holland wohl faſt die intereſſanteſte, die man in ganz Europa machen mochte; denn wohin man ſonſt kam, nach Frankreich, Italien, Spanien oder England, ſo konnte man wohl überraſchende Natureindrücke empfangen, die Lebenseinrichtungen der Menſchen und die Sitten dagegen, waren und ſind nur in unweſentlichen Dingen von den unſrigen verſchieden. In Holland aber (wenn ſich die Dinge nicht ſeitdem bedeutend geändert haben ſollten), iſt für den Reiſenden Alles eigenthümlich und neu.

Der Anblick des Landes hat etwas, ich möchte faſt ſagen, Chineſiſches. Die weiten fruchtbaren, durch keine Erhöhung unterbrochenen Ebenen ſind bekanntlich dort kein Geſchenk der Natur, ſondern durch die kunſt- und mühevollſten Arbeiten dem Meere abgetrotzt, ſo daß das ganze Land einem großen Venedig verglichen werden kann. Die Canäle gehen hoch oben auf den Dämmen, wodurch man den verwunderlichen Anblick bekommt, die Schiffe über den

Digitized by Google

Häuptern der ackerbauenden Bevölkerung dahingleiten zu ſehen. Wunderbar auch iſt die Menge der großen und prachtvollen Städte, die ſo nahe eine an der anderen liegen, daß kaum ein Punkt des Landes zu finden ſein möchte, wo man nicht von Ferne die Thürme einer derſelben, oft zweier zugleich erblickte. Seltſam iſt ferner, beſonders für den Deutſchen, der Klang der Sprache, weil man, ohne ein Wort zu verſtehen, durch den Laut der Worte in den Glauben verſetzt wird, man höre irgend einen deutſchen Dialect, und müßte bei ſcharfem Aufpaſſen den Sinn des Geſprochenen verſtehen können. Wunderbar ferner iſt der Eindruck des ſolideſten Reichthums, dem man auf Schritt und Tritt begegnet, und der Anblick der zahllosen Kunſtwerke, die in Folge dieſes Reichthums hier aufgehäuft ſind; — das allerwunderbarſte aber iſt und bleibt für den Fremden die berühmte holländiſche Reinlichkeit, obgleich dieſelbe nicht mehr ganz auf der Höhe ſtehen ſoll wie damals vor fünfundvierzig Jahren.

Man mag von dieſer löblichen Eigenſchaft der Bewohner noch ſo viel gehört haben, jede Vorſtellung, die man ſich davon machen kann, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Es war in einem Dorfe, nicht weit von der Gränze, wo wir zu Fuße wandernd, zum erſten Mal

Digitized by

in ein holländiſches Bauernhaus kamen, um nach dem Wege zu fragen. Wir öffneten die Thür eines großen niedrigen Zimmers, hatten aber den Fuß noch nicht über die Schwelle geſetzt, als wir voll Ueberraſchung zurücktraten. Hier mit unſeren vom Wege beſtaubten Stiefeln hineinzugehen, ſchien unmöglich! — Das zierlichſte Gemälde von Gerard Dow oder Mieris war vor unſeren Blicken lebendig geworden. Ein ſchneeweißer, hin und wieder mit kleinen bunten Teppichen belegter Fußboden ſah aus, als wäre er ſo eben aus der Hand des Kunſttiſchlers hervorgegangen; alte blankgebohnerte Möbel von eingelegtem Holze, mit goldblanken Schlöſſern und Beſchlägen ſtanden längs der Wände, und im Hintergrunde, auf einem großen hochlehnigen Stuhle ſaß eine alte Bauerfrau, unbeweglich wie ein Wachsbild. — Dieſelbe winkte uns näher zu treten, ſie verſtand deutſch, und gab den gewünſchten Beſcheid. Sie war gelähmt, und verbrachte ihre Tage in dieſer ſitzenden Stellung, ſo daß ihre Unbeweglichkeit dem Ganzen noch mehr den Charakter eines Bildes verlieh.

In Nymwegen ſuchten wir das von dem alten Naſſauer bezeichnete Gaſthaus auf. Es war eine ganz gemeine Schifferkneipe. Wir wurden in ein großes niedriges Zimmer gewieſen, wo eine Anzahl von Männern aus den unterſten Ständen um die

Digitized by Google

Tiſche ſaßen, rauchten, tranken und aßen, beſonders aber viel um ſich herſpuckten, und die Aſche aus ihren Thonpfeifen auf den Fußboden ſchütteten. Wir glaubten aus dieſen unſauberen Gewohnheiten ſchließen zu dürfen, daß die Gäſte keine Holländer ſeien. — An einem Nebentiſche ſaßen, abgeſondert von den Anderen, wohl zehn bis zwölf arme Juden, in einem Zuſtande der Verwahrloſung, und mit ſo auffallend ſcharf geſchnittenen Geſichtern, wie ich dergleichen kaum jemals vorher oder nachher geſehen habe. Das Alles war ſeltſam und zugleich höchſt widerlich. — Der Hunger zwang uns, in dieſen Umgebungen ſo lange auszuhalten, bis wir etwas zum Abendbrod bekommen hatten; dann aber ſuchten wir eiligſt unſere Schlafſtellen auf. — Dieſelben wurden uns in einer Art von Wandſchränken angewieſen, wie man ſie auf Seeſchiffen findet; den Raum füllten dickgeſtopfte Betten aus. Es bedurfte großer Ueberwindung, um in dieſen Kaſten hineinzukriechen, und bald bewies ſich die beengte Luft, und die mit jeder Minute zunehmende Hitze gradezu unerträglich. Ein Paar Stunden lang wälzte ich mich, vergebens Ruhe ſuchend, auf dem fatalen Lager. Es mochte ein Uhr in der Nacht ſein, als ich den Verſuch einzuſchlafen aufgab, und wieder in die Wirthsſtube hinabging. In dieſelbe eintretend, glaubte ich zu träumen. Der

Digitized by Google

große Raum war wie durch Zauberei verwandelt. Von dem Tabaksqualm, der umhergeſtreuten Aſche und den ſonſtigen Unſauberkeiten der Gäſte war jede Spur verſchwunden; die Dielen glänzten in ſchneeiger Weiße, als hätte der Zimmermann ſoeben den letzten Hobelſtrich gethan. Die Tiſche blank geſcheuert, die Fenſter ſpiegelhell, — mit einem Worte, das Gemach ſah aus, als wäre es noch niemals bewohnt geweſen.

Es wurde klar, daß die Dienerſchaft im Wirthshauſe ſich nicht eher zu Bette gelegt hatte, als bis das große Reinigungswerk vollzogen war. Eine glänzendere Probe von der holländiſchen Sauberkeit konnte nicht gewünſcht werden! — und doch ſollte ſich das Wunder noch mit jedem Schritte ſteigern, den wir tiefer ins Land hinein thaten. Um nur Eins anzuführen, ſo hingen vor den offenen Kaminen, in welchen an eiſernen Haken der pot à feu brodelt, überall weiße Gardinen von untadliger Reinheit, an denen der Rauch den ganzen Tag über emporwirbelte. Wer kann ermeſſen, wie oft dieſe Vorhänge gewaſchen werden mußten!

Bekanntlich iſt das Dorf Broek in Waterland ſelbſt in Holland wegen ſeiner Reinlichkeit berühmt, die allerdings hier faſt bis zur Narrheit getrieben wird. Dies zu beweiſen genügt, daß wir über vielen Schornſteinen weißlackirte durchbrochene Aufſätze be-

Digitized by Google

merkten, durch welche hindurch der Rauch ſeinen Weg nahm. — Die Ketten, mit welchen die Kühe an ihren Krippen befeſtigt waren, glänzten wie das lauterſte Silber, und welche ſtrahlende Politur die Holländer ihren Kupfergeräthen geben, iſt nicht zu beſchreiben.

In wie verſchiedenen Richtungen wir das merkwürdige kleine Land durchzogen, iſt mir nicht mehr genau erinnerlich, doch ließen wir keine der bedeutenderen Städte unbeſucht. Utrecht, Harlem, Leiden, Amſterdam wurden mit allen ihren Sehenswürdigkeiten in Augenſchein genommen. Bei ziemlich ſtürmiſchem Wetter fuhren wir auf einem Segelſchiffe nach Sardam, und hier, wie auch ſchon vorher in Scheveningen hatte ich reichlich Gelegenheit meine Sehnſucht nach dem Anblick des Meeres zu ſtillen.

Es kann natürlich bei dieſen Aufzeichnungen nicht die Abſicht ſein, eine holländiſche Reiſebeſchreibung zu liefern, doch mögen noch einige Erinnerungen an beſonders auffallende Dinge hier Platz finden. — Da ſind beſonders die endloſen Reihen der prachtvollſten Landſitze zu erwähnen, an denen wir auf der herrlichen bequemen Backſteinchauſſee vorbeikamen. Alle dieſe Villen liegen mitten in weiten Parkanlagen, deren Wege, auf's ſauberſte mit blauem, rothem oder gelbem Sande beſtreut, ſich gar wunderlich ausnehmen. Die Wohngebäude ſind faſt alle vom Waſſer umgeben,

Digitized by Google

oder liegen wenigſtens von Einer Seite an einem großen klaren Teiche. Dicht an der Straße liefen neben uns ununterbrochen die zierlichſten, koſtbarſten, vielfach vergoldeten langen Eiſengitter, durch deren Pracht ein Nachbar immer den andern überbieten zu wollen ſchien. Störend dabei waren nur die Tafeln an dieſen Gittern, welche überall vor Selbſtſchüſſen, Fußangeln, und dergleichen Annehmlichkeiten warnten, welche den unbefugten Beſucher bedrohten. Hierin, wie in vielen andern Vorkommniſſen, offenbart ſich der Widerſpruch zwiſchen der freien großartigen Staatsverfaſſung des Landes, und dem engherzigen kleinlichen Sinn der Einwohner. Dabei beſitzen dieſelben den größten Hochmuth, und verachten alle Ausländer, namentlich die Deutſchen, für welche der Spottname „Muff" üblich iſt; auch wir wurden oft genug von der Straßenjugend mit dieſem Zuruf beehrt, weil wir aus Meerſchaumpfeifen rauchten, was für deutſche Eigenthümlichkeit galt. — Ein Herr, mit dem wir einmal auf einem der originellen Canalſchiffe, den ſogenannten Treckſchuiten fuhren, belehrte uns wiſſenſchaftlich, daß deutſch eigentlich ein verdorbener holländiſcher Dialect ſei. Von der ehemaligen Großartigkeit der holländiſchen Geſinnung, aus der Zeit, wo die „Seeſtaaten" noch in Europa eine entſcheidende Stimme hatten, iſt, allerdings auf ſehr kleinem, be-

Digitized by Google

ſchränktem Felde, noch eine Spur geblieben, oder war es wenigſtens damals noch. Während nämlich überall uns die Wahrheit entgegentritt, daß ſeit der Theilung der Erde jedes Ding ſeinen Herrn hat, und Schmetterlinge und Fliegen faſt das Einzige ſind, wovon man noch ohne Baarzahlung Beſitz ergreifen kann, ſo überraſchte uns gleich beim Betreten des Holländiſchen Gebietes die freundliche Sitte, daß in jedem Gaſthauſe dem Fremden Tabak und Pfeifen unentgeldlich zu Gebote ſtanden. Neben dem Eingange jeder Wirthsſtube befindet ſich gewöhnlich ein Geſtell mit Dutzenden der bekannten langen Thonpfeifen, zu beliebigem Gebrauche. Eine bald ernſt, bald launig gehaltene Ueberſchrift fordert den Beſucher auf, nicht zu viel zu zerbrechen. Tabak ſtand in großen Näpfen auf dem Tiſch, und zum Anzünden der Pfeifen faſt überall ſehr zierliche kupferne Schaalen mit glimmenden Hülſen von Hirſekörner oder einer ähnlichen Frucht, die darin ſchwelten.

Trauriger Weiſe fehlte dagegen dem Holländer bis vor kurzer Zeit ein Lebensbedürfniß, welches bei uns überall umſonſt in reicher Fülle zu haben iſt, nämlich Trinkwaſſer. Waſſerleitungen waren nicht vorhanden, und das nothwendigſte aller Elemente wurde den Bewohnern der Städte von weither auf Schiffen zugeführt, wie noch jetzt in Venedig, und

Digitized by

nahm unterwegs einen Geruch und eine Farbe an durch welche der Fremde von dem Genuſſe desſelben ſich ſchaudernd zurückgeſchreckt fühlte. So widerwärtig ſchmeckte die mit dem Namen des Waſſers beehrte Flüſſigkeit, daß wir uns nicht entſchließen konnten, dieſelbe auch nur zum Mundausſpülen zu verwenden. Wir miſchten tüchtig Branntwein darunter, von dem man in der dortigen Seeluft viel vertragen kann.

Für das ſchlechte Waſſer entſchädigten ſich die Holländer durch den reichlichſten Genuß kräftiger wohlſchmeckender Speiſen. Milch, Butter, Käſe und Fleiſch, auch Brod und Weißbrod habe ich nirgends in größerer Vollkommenheit gefunden, als auf dieſer Reiſe. Freilich mußte alles auch theuer bezahlt werden. Ein Beefſteak koſtete genau viermal ſo viel als in Bonn.

Daß uns in Holland vor Allem die Kunſtſchätze intereſſirten, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Von den zahlloſen Herrlichkeiten, die wir bewundernd anſtaunten, machten beſonders drei Gemälde auf mich einen ſo großen Eindruck, daß derſelbe auch heut noch nicht erloſchen iſt. Es waren Rembrandt's Fahnenwacht, der weſtphäliſche Friede von v. d. Helſt, und Gerand Dow's weltberühmtes kleines Meiſterſtück, die Kinderſchule. — Wer nicht an Ort und Stelle ge-

Digitized by Google

weſen iſt, hat von der holländiſchen Malerei überhaupt keine Vorſtellung. Was man an Tafelbildern in den verſchiedenen Galerien auswärts ſieht, verſchwindet gegen die gewaltigen, ganze Wände füllenden Gemälde der großen Meiſter in Holland ſelbſt. Hier erſt lernt man z. B. begreifen, warum v. d. Helſt der holländiſche Raphael genannt wird. Seine Menſchen ſcheinen in vollſter friſcheſter Lebenskraft ſich vor uns zu bewegen; ebendeshalb würde aber die Vergleichung mit Paul Veroneſe zutreffender ſein als die mit Raphael.

Vor allen Städten gefiel uns Amſterdam. Nur wer Venedig kennt, kann ſich eine Vorſtellung von dem machen, was man dort ſieht; doch iſt Amſterdam in vieler Beziehung, zwar nicht ſchöner, aber merkwürdiger, als die alte Königin des adriatiſchen Meeres, weil hier das Treiben auf den Kanälen zugleich mit dem lebhafteſten Verkehr zu Lande verbunden iſt, der auf den Quais zu beiden Seiten der Waſſerſtraßen ſtattfindet. — Einen Wagen erblickte man damals ebenſowenig wie in Venedig, Damen, die in ihren Staatskleidern auf einer Viſitentour waren, ließen ſich auf Schlitten von einem Pferde über das Pflaſter ziehen. Heutzutage iſt das wahrſcheinlich ſchon anders.

Die letzte Stadt, die wir in Holland beſuchten,

Digitized by

war Rotterdamm, von wo aus das Dampfſchiff uns nach Bonn zurückführen ſollte. Das wäre alles ganz ſchön geweſen, wenn unſere kleine Reiſekaſſe nicht eine bedenkliche Leere gezeigt hätte. Ich glaube, daß, als wir im Gaſthofe zu Swinshooved in Rotterdamm ankamen, wir im Ganzen noch zwei Friedrichsd'or beſaßen. — Da war guter Rath theuer. In der Stadt umherſchlendernd hielten wir Rath über unſere Lage, hatten aber noch keinen Ausweg entdeckt, als wir zur rechten Zeit uns an der Mittagstafel des Gaſthofes einfanden. — Auch dieſe Art von Verlegenheiten iſt durch den Telegraphen aus der Welt geſchafft!

Am obern Ende der wohlbeſetzten Tafel im Swinshooved, oder zu deutſch Schweinskopf, thronte der Wirth, und ſetzte uns ſowohl durch den Umfang ſeiner Eßluſt, als durch ſeine Geſchicklichkeit im Vorſchneiden in Verwunderung. Solche Stücke Roaſtbeaf, wie er mit ſeinem rieſigen Meſſer von dem Braten ablöſte, ſind mir niemals im Leben wieder zu Geſichte gekommen. Jede der Scheiben war nicht dicker als ein Meſſerrücken, aber jede ſo lang und breit, daß ſie von allen Seiten über den Rand des Tellers hinweghing.

Das Bewußtſein unſerer Zahlungsunfähigkeit verkümmerte den Genuß an den aufgetragenen Herrlichkeiten gar ſehr, und kaum war die letzte Schüſſel

Digitized by Google

herumgereicht, als wir uns ſtill davonſchlichen, um in der Wohnung eines Lithographen Rath zu halten; denn mit dieſem jungen Menſchen, der einen Bruder in Bonn hatte, waren wir zufällig bekannt geworden. Aber die Sitzung hatte keinen guten Erfolg. Wir beſaßen kein Geld, und der Lithograph ebenfalls nicht. Statt nun, wie es vernünftig geweſen wäre, uns dem Wirthe zu offenbaren, und denſelben um Stundung zu bitten, kamen wir auf den abenteuerlichen Einfall, daß Einer von uns beiden, gleichſam zum Pfande, in Rotterdam bleibe, der andere aber mittelſt unſeres Kaſſenbeſtandes zurückreiſen, und den Freund von Bonn her durch eine Geldſendung auslöſen ſollte. Wir loſten wer zurückbleiben ſollte. Ein Sternblümchen wurde zu dem Ende zerpflückt, und den unglücklichen Jackſon traf der Schickſalsſpruch; dem er ſich mit mehr Faſſung fügte, als ich in gleichem Falle bewieſen hätte.

Wir ſchlenderten nun in den Straßen umher, beſahen was ohne Eintrittsgeld zu beſehen war, und bei eintretender Dunkelheit verfügte ich mich zu dem Lithographen, um bei ihm, auf drei Stühlen liegend, den Morgen zu erwarten, wo das Schiff gegen vier Uhr ſtromaufwärts gehen ſollte, — Jackſon aber lieferte ſich aus dem Tyrannen.

Im Augenblick der Abfahrt fiel mir ein, daß es

Digitized by Google

ſicherer wäre mich nur bis Düſſeldorf einſchreiben zu laſſen, wo Verwandte unſerer Bertha wohnten, von denen ich etwas Geld erhalten konnte; das war auch nöthig, denn es erwies ſich, daß der Reſt unſerer Reiſekaſſe gerade für ein ſolches Fahr-Billet aufging. Ich hatte alſo unterwegs keinen Groſchen zu verzehren, und mußte, um den bald ſich meldenden Hunger zu ſtillen, meine Uhr bei dem Kellner auf dem Dampfſchiff verſetzen. Das verdarb indeſſen meine gute Laune nicht, ſondern ich unterhielt mich während der Reiſe vortrefflich mit einem allerliebſten kleinen Backfiſch, der kein Wort Deutſch verſtand, wodurch die Converſation aber nur deſto luſtiger wurde, weil die Zeichenſprache zu Hülfe genommen werden mußte.

In Düſſeldorf bekam ich ſoviel Geld, daß ich die Reiſe nach Bonn fortſetzen konnte, leider aber nicht genug, um den unglückſeligen Jackſon ſchon von unterwegs aus zu erlöſen. Derſelbe mußte volle vier Tage in Rotterdamm warten, bis er das Geld von Bonn aus erhielt, und nun zeigte ſich erſt die ganze Thorheit unſeres Verfahrens; denn der Wirth, dem er beim Abſchied den Zuſammenhang der Sache auseinanderſetzte, ſagte, er würde uns ohne weiteres den nöthigen Vorſchuß gegeben haben, wenn wir uns an ihn gewendet. Außerdem wäre er meinetwegen in großer Sorge geweſen, daß mir nicht ein Unfall zugeſtoßen,

Digitized by Google

und ich vielleicht in einem Canal meinen Tod gefunden hätte.

Dieſe gemeinſam zurückgelegte Reiſe, und das Schlußabenteuer derſelben, bewirkte nur, daß Jackſon und ich feſter als je aneinander hielten, und bis zu meiner Abreiſe von Bonn unzertrennlich blieben.

Inzwiſchen ſo vieler Zerſtreuungen hatte ich aber meine Arbeit dennoch gefördert. Noch im Frühjahr ſchrieb ich die Diſſertation fertig, ich reichte ſie der Facultät ein, und erhielt die Erlaubniß zu promoviren. Nach vorhergegangenen mündlichem Examen wurde mir am 26. Juli 1834 die Doctorwürde ertheilt. Das geſchah damals in Bonn noch mit beſonderer Feierlichkeit. Die Univerſitätsglocken riefen durch ihr Geläut die Profeſſoren in die große Aula. In geordnetem Zuge ſchritten die Betheiligten in den Saal, und weil juriſtiſche Promotionen zu den Seltenheiten gehörten, hatten ſich auch ſehr viele Studenten als Zuſchauer eingefunden. Der Candidat mußte nicht nur in ſchwarzem Frack und weißer Binde, ſondern auch in Kniehoſen und ſeidenen Strümpfen erſcheinen, und trug einen Degen an der Seite. Da ich keinen ſchwarzen Frack beſaß, ſo war ein Freund ſo gut mir einen ſolchen zu leihen. Dieſer Freund iſt jetzt ein berühmter Profeſſor geworden. — Die Namen der Opponenten, und die von mir aufgeſtellten Theſen

Digitized by Google

kann ich nicht mehr angeben; nur weiß ich, daß ein liebenswürdiger junger Mann Namens v. Holleben mit mir disputiren mußte. Walter war Dekan.

Zum Doctorschmaus begaben wir uns, etwa zehn an der Zahl, auf einem Nachen stromaufwärts nach Oberkassel, wo ich das Mittagsmahl bestellt hatte. Wir speisten im Freien, tranken vom besten Wein, und blieben bis zum späten Abend fröhlich bei einander, wo dann die Heimfahrt ebenfalls zu Wasser erfolgte.

Wenige Tage später verließ ich Bonn, und kehrte in meine Vaterstadt zurück, um daselbst die Beamtenlaufbahn zu beginnen.

Digitized by Google

V.

Referendariatszeit.

Das Stadtgericht und Kammergericht in Berlin.

Zu Hause angekommen und von den Meinigen als junger Doctor freudig begrüßt, fand ich eine äußerst angenehme Ueberraschung vor, welche mir mein Vater bereitet hatte.

Nach einem Abkommen mit unserem Wirthe waren im Hofe, mit der Aussicht auf einen kleinen Garten, zwei allerliebste Zimmer für mich erbaut worden, zu denen eine besondere Treppe führte, und die zugleich durch eine Gallerie mit der Hauptwohnung in Verbindung standen. Das unter den Linden belegene Haus gehörte den Erben der berühmten Madame Du Titre, deren Sonderbarkeiten stadtbekannt waren, und mehrfach bereits in Druckschriften besprochen worden sind. — Diesen Anecdoten will ich hier, da der Name der alten Dame grade genannt wurde, noch Eine hinzufügen, die den meisten Lesern noch neu sein dürfte: Sie hatte ein Gesellschaftsfräulein,

Digitized by Google

zu deſſen Obliegenheiten es gehörte, daß ſie der Gebieterin niemals widerſprechen durfte. Einſt fuhren beide Damen an einem windigen Tage im offenen Wagen nach Charlottenburg; Madame Du Titre, ſchön geputzt, trug einen mit drei Maraboutfedern verzierten Hut. Sehr bald entführte der Wind Eine derſelben, und die Eigenthümerin, die etwas weißes in der Luft flattern ſah, fragte: „Mamſellken, war det nicht eine Taube?“ Antwort: „Ja wohl, Madame Du Titre!“ Nach einigen Minuten entführte Zephytos die zweite Feder: „Mamſellken, war det nich en Stiksken Papier?“ „Ja wohl, Madame Du Titre!“ Als nun gleich darauf auch die dritte Feder ſich empfahl, wurde die Sache verdächtig. „Herr Jees, Mamſellken, war det nich en Marampuff?“ „Ja wohl, Madame Du Titre, es war der letzte!“

In meiner neuen behaglichen Wohnung richtete ich mich nach meinem Geſchmack mit allerlei Zierlichkeiten ein, und lebte im heiterſten und anregendſten Verkehr mit einer Reihe von Freunden, die der Tod jetzt, wo ich dies ſchreibe, leider ſchon gar ſehr decimirt hat.

Manche derſelben waren kurz nach mir aus Bonn angelangt. Den lieben trefflichen Jackſon habe ich leider nicht wieder geſehen. Er hatte ſich nach beendigten Studien in ſeine engliſche Heimath zurückbe-

Digitized by Google

geben, und wie es bei jungen Leuten zu geſchehen pflegt: Aus den Augen, aus dem Sinn! — doch thäte ich mir Unrecht, wenn ich das ſo ohne Weiteres mir Schuld geben wollte. Ich gedachte des Freundes noch oft, — allmälig zwar immer ſeltener, bis einmal, vor etwa zehn Jahren, ſein Bild mir wieder recht deutlich vor die Seele trat. Ich erkundigte mich deshalb nach ihm bei Profeſſor Brandis, der mir mittheilte, Jackſon ſei, ſoviel er wiſſe, Advokat in London, wo es ihm gut gehe. Seine Adreſſe konnte ich aber nicht erfahren, obgleich ich viele Leute, die ich in London kannte, und zuletzt ſogar die preußiſche Geſandſchaft daſelbſt befragte. Der Name Jackſon kommt in England allzuhäufig vor; und ſo kann ich nur wünſchen, daß er noch leben, und es ihm wohlergehen möge auf Erden. — Sollte, was in der jetzigen verkehrsreichen Zeit nicht unmöglich iſt, dies Büchlein ihm zufällig in die Hand kommen, ſo bin ich ſicher, daß trotz der vielen Jahre, die ſeitdem verfloſſen ſind, die alte Freundſchaft in fröhlicher Erinnerung auch bei ihm wieder erwachen wird.

Ein anderer meiner Jugendfreunde, mit dem ich viele Jahre lang im engſten täglichen Verkehr ſtand, und deſſen bereits mehrmals unter der Bezeichnung Bertrand gedacht wurde, iſt mir erſt kürzlich durch den Tod entriſſen worden. Wir waren zuſammen in der

Digitized by

Cauer'ſchen Anſtalt geweſen, ſtudirten dann mit einander in Bonn und Berlin, und machten beim Stadtgericht und Kammergericht daſelbſt gemeinſchaftlich die Stationen durch, ſo daß wir auch faſt gleichzeitig zu Aſſeſſoren ernannt wurden. Die Natur hatte dieſen meinen Freund ſo überreich, faſt verſchwenderiſch ausgeſtattet, als wollte ſie einmal in einer guten Stunde ein recht vollkommenes Menſchenbild herſtellen, um ſich ſelbſt und aller Welt eine Freude zu bereiten. Aus dem ſchönſten lieblichſten Kinde, wurde ein eben ſo ſchöner Knabe, der ſich zum prachtvollſten Jüngling, zum ſtattlichſten Manne entwickelte. Seine geiſtige Begabung war nicht geringer als die Leibliche. Das Lernen wurde ihm ſpielend leicht; ſein biegſames Organ unterſtützte ihn beim Gebrauch der fremden Sprachen. — In hohem Grade muſikaliſch, beſaß er zugleich eine ungemein liebliche Tenorſtimme, die ſich beſonders für leichte und ſcherzhafte Vorträge eignete, und in der Schule des berühmten Sängers Stümer kunſtgerecht ausgebildet war. Unübertrefflich wußte er franzöſiſche Couplets, von denen er unzählige im Gedächtniß hatte, halb ſprechend zu ſingen. Er ſpielte ſehr hübſch Klavier, zeichnete mit Geiſt, beſonders Carrikaturen, und trieb allerlei ſonſtige Liebhabereien mit großem Geſchick.

Voll Witz und Laune, überſprudelnd von drol-

ligen Einfällen, galt er für den unterhaltendſten Geſellſchafter.

Bertrand war ein großer Verehrer der Damen, und kaum wird jemand in dieſer Richtung größere und glänzendere Erfolge gehabt haben als er. Frauen und Mädchen kamen ihm ſtets auf halbem Wege entgegen; die ſchönſten Sängerinnen und Tänzerinnen, die auf der Bühne erſchienen, waren ihm verfallen. Leider verſäumte er über dieſen Tändeleien die rechte Zeit ſich zu verheirathen, und die ernſten und auf die Dauer allein beglückenden Freuden des Familienlebens kennen zu lernen.

In noch jungen Jahren verlor Bertrand ſchnell hintereinander ſeine beiden Aeltern, und kam dadurch in Beſitz großer Reichthümer. Da glaubte er, durch ſeine Einkünfte, und durch die mannigfachen Talente, die er dilettantiſch ausbildete, Hilfsmittel genug zu beſitzen, um ohne Amt und feſte Beſchäftigung die Zeit ausfüllen zu können. Er verließ den Staatsdienſt, und beſchloß allein ſeinen Neigungen zu leben. Das war ein ſchwerer Irrthum. — Mit zunehmenden Jahren fand er an den wechſelnden Liebſchaften kein Gefallen mehr, die juriſtiſche Laufbahn mochte er nicht von Neuem beginnen, an ernſte mühevolle Thätigkeit war er nicht gewöhnt.

Digitized by Google

Da ſuchte er Erſatz in leidenſchaftlichem Sammeln von Alterthümern.

Bekanntlich iſt die jetzt ſo allgemein verbreitete Vorliebe für Rococo und ſonſtige Antiquitäten erſt in den dreißiger Jahren aus Frankreich zu uns herüber gekommen, nachdem ein Privatmann in Paris, Monsieur de Sommerart, durch ſeine Sammlungen den Grund zu dem gegenwärtig dem Staate gehörigen Muſeum im Hôtel Cluny gelegt hatte. Er fand bald unzählige Nachahmer. Unter dieſen wurde Bertrand einer der hervorragendſten. Er kaufte ein für ſolche Sammlungen vorzüglich geeignetes einſtöckiges Haus in einer ziemlich abgelegenen Straße Berlins, und brachte die reichſten Schätze auf den verſchiedenſten Gebieten von Raritäten zuſammen, und erwarb ſich durch anhaltendes Studium eine ſo große Kennerſchaft in dieſen Dingen, daß er es bald mit den gewiegteſten und gewitzigſten Händlern aufnehmen konnte. Jeden Vormittag gab er zwei Stunden lang Audienz für die, welche etwas zu verkaufen brachten, und ſeine Laune fand reiche Nahrung im Verkehr mit der wunderlich gemiſchten Geſellſchaft, die ſich täglich bei ihm einfand.

Durch die beſtändige Aufmerkſamkeit, die er anwenden mußte, um die Schliche und Betrügereien zu vereiteln, die bei ſolchen Geſchäften eine große

Digitized by Google

Rolle ſpielen, wo neuen Sachen der Anſchein des Alterthums gegeben wird, und tauſend geheime Mittel zur Anwendung kommen um Beſchädigungen zu verſtecken und zu verdecken, wuchs Bertrand's Achtung vor den Menſchen nicht; und nach und nach bemächtigte ſich ſeiner ein Widerwillen gegen den Verkehr mit Anderen. — Immer einſamer wurde es um den alten Junggeſellen, beſonders ſeitdem eine junge liebenswürdige Perſon, die ſeinen Haushalt beſorgte, ihm durch den Tod entriſſen war. Er ſah nun kaum Jemanden mehr bei ſich, und ging faſt nicht aus dem Hauſe, wo er nach ſeinen Neigungen alles aufs luxuriöſeſte eingerichtet hatte. Er hielt einen vortrefflichen Koch, und ließ ſich, wie Don Juan in der Oper, allein auf einem kleinen Tiſch ausgeſuchte Leckerbiſſen vorſetzen. — Plötzlich erfaßte ihn ab und zu ein Ekel vor dieſem Leben, dann entfloh er wochenlang der Stadt, und zog ſich in eine kleine Jagdhütte zurück, die er irgendwo im Walde hatte erbauen laſſen. Hier führte er das Daſein eines Einſiedlers, ſchlief auf einer harten Matratze, ließ ſich an den allereinfachſten Speiſen genügen, und erquickte ſich am Anblick der Natur, jagte, beobachtete die Käfer im Graſe, bis er, auch dieſes Genuſſes überdrüſſig, zu ſeinen Schätzen nach Berlin zurückkehrte.

Die Bertrand'ſchen Sammlungen hatten in vielen

Digitized by Google

Kreiſen großen Ruf erlangt, ſo daß es an Kennern und Neugierigen nicht fehlte, die dieſelben zu ſehen wünſchten. — Je nachdem er gelaunt war, wies er die Beſucher ab, oder führte ſie freundlich herum. Ich ſelbſt wurde, wenn ich ihn nach Zwiſchenräumen von verſchiedenen Jahren aufſuchte, ſtets mit der alten herzlichen Freundſchaft empfangen. Tauſend Erinnerungen aus unſerer Kindheit und Jugend kamen zur Sprache; denn er hatte ein unerſchöpfliches Gedächtniß für dergleichen.

Ganz plötzlich erhielt ich die Nachricht von dem Tode dieſes alten Freundes. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen, als er in ſeiner Jagdhütte verweilte. — Möge ihm jetzt Ruhe, Frieden und Glückſeligkeit beſchieden ſein, denen er im Leben ſo oft auf Irrwegen nachjagte.

Von den tauſend witzigen, theils ſcharfen, theils luſtigen Einfällen und Launen, die fortwährend aus ſeinem Kopf ſprühten, werden bei Beſprechung unſerer gemeinſamen Referendariatszeit einige erwähnt werden. Hier ſollen nur zwei Geſchichtchen von ihm Platz finden.

Als wir 1831 in Bonn waren, kam Walter Scott mit ſeiner jüngſten Tochter, einem ſehr ſchönen Mädchen, von ſeiner letzten Reiſe aus Italien zurückkehrend, dort an, und übernachtete im Gaſthof zum

Digitized by Google

Stern. Bertrand verliebte ſich ſofort in die Miß Scott, und da er keine Gelegenheit fand, ſich ihr zu nähern, beſtieg er, als ſie abreiſte, mit ihr zugleich das Dampfſchiff, verkleidete ſich als Kellner, und bediente ſie auf der Reiſe. Außer dem Vergnügen ihr nahe ſein zu dürfen, hat er übrigens keine weiteren Früchte von dieſer Extravaganz genoſſen. — Er hatte nicht gewußt, oder nicht bedacht, daß in den Augen der Tochter eines Baronets ein Kellner kaum mit unter das Menſchengeſchlecht gerechnet wird, und viel weniger ein Gegenſtand für verliebte Gedanken ſein kann.

Die zweite Geſchichte erzählte er mir, als ich ihn zum letzten Male in Berlin beſuchte. Neben ſeinem dortigen Grundſtück lag das der jüdiſchen Reformgemeinde, von ſeinem Garten durch eine ziemlich hohe Mauer getrennt. Ueber dieſe Mauer fiel eines Tages ein kleines weißes Kätzchen vor Bertrand's Füße nieder, ob zufällig, oder von Jemandem jenſeits geworfen, konnte er nicht wiſſen. Er nahm das hübſche Thierchen auf, und zog es groß. „Ich kam mir dabei vor wie die Tochter Pharaonis", ſagte er, „die ſich ja auch eines Findlings annahm, und gab mit Bezug hierauf dem Kätzchen den Namen Moſes. — Bald nachher traf ich einen der Reformgemeindevorſteher, dem ich die Begebenheit mittheilte. Der Mann

Digitized by Google

nahm das aber ſehr übel auf, und nannte mich einen herzloſen Spötter, der auch vor dem Heiligſten keine Ehrfurcht hätte. — Ich lachte ihn aus, und ging nach Haus."

Einige Wochen ſpäter traf ich denſelben Herrn wieder, und ſagte ihm: „Ich habe mich jetzt überzeugt, daß es Unrecht von mir war, eine Katze nach einem ſo heiligen Manne zu nennen, und dieſen dadurch zu profaniren. — Geſtern hat das Thier die erſte Maus gefangen, und nun heißt es „Mauſes". Ich hoffe, daß Sie jetzt befriedigt ſind."

Mit ſolchen Späßen eines verſtorbenen Freundes ließe ſich ein ganzes Buch füllen. Leider habe ich aber faſt alle vergeſſen.

Sein Andenken wird mir, trotz der Sonderbarkeiten und Fehler, von denen ja kein Menſch frei iſt, immer ein ſehr liebes bleiben.

In jenem Sommer 1834, wo ich aus Bonn zurückkehrte, war ganz Berlin wegen einer ſeltſamen Begebenheit in Aufregung, und bemühte ſich vergebens, den Zuſammenhang derſelben zu enträthſeln, der ſich allerdings ſpäter in einer Weiſe aufklärte, die Niemand vorhergeſehen hatte, noch vorherſehen konnte.

Ein junges Mädchen, Henriette Wilke, die Tochter eines Gärtners in Charlottenburg, die eine anſtändige

Digitized by Google

Erziehnng erhalten hatte, und bei der Hauswirthin meiner Tante Johanna, einem alten Fräulein Eversmann wohlgelitten war (beiläufig geſagt, dieſelbe, die mir nach Bonn eine Empfehlung an ihren gleichnamigen Neffen, den Staatsprocurator mitgab), hatte mehrere Jahre als Bonne die Kinder eines reichen Berliner Banquiers zu beaufſichtigen gehabt. — Plötzlich verbreitete ſich das Gerücht, dies Mädchen ſei auf geheimnißvolle Art zu großen Reichthümern gelangt, ein Graf aus Braſilien habe ſich mit ihr verlobt, und überſchütte ſie mit Geld und Geſchenken. Sie verließ ihren Dienſt, bezog eine eigene Wohnung, und man ſah ſie oft mit einem Stallmeiſter in den Alleen des Thiergartens reiten; dann ſchaffte ſie eine prachtvolle Equipage an, hielt ſich männliche und weibliche Dienſtboten, und als Geſellſchafterin eine junge Dame aus angeſehener Familie. Sie machte Reiſen mit vierſpänniger Extrapoſt nach den Böhmiſchen Bädern, unterſtützte Bedürftige ſehr reichlich, kaufte Luxusgegenſtände in allen Läden, und bezahlte, was dafür gefordert wurde, mit Einem Worte, ſie benahm ſich wie eine kleine Millionärin.

Weil Niemand die Geldquellen kannte, aus denen ſie ſchöpfte, ſo wurde die Polizei aufmerkſam; aber Henriette Wilke wies nach, daß einer der erſten Kaufleute Berlins von Hamburg aus angewieſen ſei, ihr

Digitized by Google

beträchtliche Summen auszuzahlen. Damit war jeder Verdacht beſeitigt, und die Wilke trieb ihr luxuriöſes Leben etwa zwei Jahre lang in derſelben Weiſe fort.

Ich hatte vielfach Gelegenheit, dieſe ſeltſame Perſon zu ſehen und zu ſprechen, weil ſie, wie geſagt, in dem Hauſe, wo meine Tante in Charlottenburg wohnte, aus und einging. — Sie war keineswegs ſchön, kaum hübſch zu nennen, machte aber durch ihr beſcheidenes und rückſichtsvolles Benehmen gegen Fremde einen durchaus angenehmen Eindruck. Auch iſt niemals irgend etwas laut geworden, was ihren weiblichen Ruf hätte gefährden können, während doch ihr prunkvolles Auftreten die Verläumdung faſt herauszufordern ſchien. Sie hatte keinerlei geſellſchaftlichen Umgang, und beſuchte Niemanden als das alte Fräulein Eversmann. Dieſe zählte bereits ſiebzig Jahre, war beſchränkten Geiſtes, und ein wenig altersſchwach. Fünf Möpſe bildeten ihre beſtändige Geſellſchaft, über welche ſie mittelſt einer Reitpeitſche, die ſie ſtets in der Hand trug, ſtrenges Regiment führte. Sie war eine Ururenkeltochter des Kammerdieners Friedrich Wilhelm's I. Ihr Vater hatte den Titel Kriegsrath geführt. Die ganze Familie hing mit jener loyalen Devotion an dem Königshauſe, die heutzutage nur noch ſelten gefunden wird, die aber dazumal, beſonders bei älteren Leuten häufig vorkam. Für ſolche Perſonen

Digitized by Google

waren ſämmtliche Mitglieder des regierenden Hauſes Weſen höherer Art, die zwiſchen Menſchen und Engeln ziemlich die Mitte hielten.

Die Verſchmelzung einer ſolchen Anſchauungsweiſe mit einem hohen Grade von Beſchränktheit, wie ſie bei der Eversmann ſtattfand, bildete das Fundament, auf dem die Wilke den Palaſt ihres kurzen Glanzes errichtete.

Dieſe Dame ſchien nämlich, nachdem ſie zwei Jahre lang luſtig und in Freuden gelebt hatte, plötzlich an das Ende ihrer Hülfsmittel angelangt zu ſein, und ſchnell ſank ſie von ihrer Höhe ſo tief herab, daß ſie einen Möbelhändler in der gröbſten Weiſe zu betrügen verſuchte, indem ſie demſelben eingeſiegelte Zeitungsblätter als Staatsſchuldſcheine verpfändete. Das wurde natürlich entdeckt, und führte zur Verhaftung der Goldprinzeſſin, wie ſie allgemein genannt wurde.

Sie legte ohne Weiteres ein offenes Bekenntniß ab, welches pſychologiſch nicht unintereſſant iſt.

In jenem reichen Hauſe, wo ſie als Bonne in Dienſten geſtanden, waren ihr Gedanken gekommen, die heutzutage ſehr gewöhnlich ſind, damals aber noch originell erſchienen. Sie war, mit Einem Worte, eine verfrühte Socialdemokratin, und fragte ſich: „Wie kommen dieſe Leute, die weder durch Geburt

Digitized

noch durch Bildung mir überlegen ſind, dazu, im Wohlleben zu ſchwelgen, während ich für einen Lohn von wenigen Thalern ihnen dienen muß?“

Solchen Betrachtungen hing ſie nach, bis in ihr der feſte Entſchluß reifte, ſich auch einmal, durch welche Mittel es ſei, in den Genuß aller der Annehmlichkeiten und Lebensfreuden zu ſetzen, welche die Reichen für ihr ausſchließliches Privilegium halten. — Der Plan, nach welchem ſie dabei verfahren wollte, ſtand nicht auf Einmal fertig vor ihrer Seele, ſondern reifte nach und nach, begünſtigt durch die Verblendung des Opfers, welches ſie ſich auserſehen; und dieſes Opfer war eben jenes alte Fräulein Eversmanu, bei welcher die Wilke ſeit ihrer früheſten Jugend ſtets nur Wohlwollen und jede Art von Unterſtützung gefunden hatte. — Dieſe ihre wahrhaft mütterliche Freundin beſaß in Charlottenburg ein ſchuldenfreies Haus, damals vielleicht 8000 Thaler werth, und außerdem 12,000 Thaler in Pfandbriefen und Staatspapieren. Sie lebte äußerſt ſtill und eingezogen, und war ſparſam bis zum Geize, weshalb man ſie allgemein für viel reicher hielt. — Einige Neffen und Nichten machten ihr in Rückſicht auf die nicht mehr weit in Ausſicht ſtehende Erbſchaft eifrig den Hof.

Die Wilke begann ihre Verſuche, von der Evers-

mann Geld zu erſchwindeln leiſe und vorſichtig. Sie erzählte, daß ſie mit der Fürſtin Radziwill bekannt geworden, welche großes Gefallen an ihr gefunden, und ſie ausbilden laſſen, und zur Vorſteherin einer Schule machen wollte, die unter Protection des Königs gegründet werden ſollte. Dazu müßten noch 500 Thaler beſchafft werden, welche die Fürſtin im Augenblick nicht habe. Nun ſei der Ruf des loyalen Fräulein Eversmann zu ihr gedrungen, und ſie wende ſich an dieſe, wie an eine liebe Freundin, von der ſie ſo viel Gutes gehört habe. — Die Eversmann antwortete in devoteſter Bereitwilligkeit, und überſandte, natürlich durch die Wilke, die 500 Thaler.

Nun entſpann ſich eine ebenſo herzliche als naive Correſpondenz zwiſchen der Fürſtin und der bethörten alten Jungfer, welche himmelweit von jedem Verdacht entfernt war, daß die Wilke die Briefe der hohen Frau ſelbſt fabricirt haben könnte.

Bald ging die Sache in noch höhere Regionen über. — Der König Friedrich Wilhelm III. hatte die Goldprinzeſſin kennen gelernt, als ſie noch Bonne war, und hatte durch ſie erfahren, wie bereit die Eversmann ſei, Mitgliedern der königlichen Familie in deren Geldverlegenheiten beizuſpringen; — Um es kurz zu machen, der König war ſelbſt in Geldnoth, und trug ſeine Bitten in der herablaſſendſten Weiſe

der alten Dame vor, der er für zu gewährende Darlehen nicht weniger als zwölf Prozent Zinsen versprach, ihr auch ab und zu ein wollenes Kleid, oder einen Sophaüberzug schickte. — Der König borgte auf diese Weise bald größere bald kleinere Summen unter den allerabgeschmacktesten Vorwänden, zuletzt sogar zweihundertfunfzig Thaler von der alten Köchin der Eversmann, und ging das so lange fort, bis nicht nur das Capital der 12000 Thaler vollständig in den Händen der Wilke war, sondern auch noch 8000 Thaler, welche sich die Eversmann hypothekarisch auf ihr Haus verschafft hatte.

Von dem so erschwindelten Gelde brachte die Wilke etwa 6000 Thaler selbst nach Hamburg, deponirte die Summe bei einem dortigen Banquier, und ließ sich auf ebensoviel bei Schickler in Berlin Credit eröffnen. Durch dies sehr geschickte Manöver hatte sie sich gegen Nachforschung der Polizei sicher gestellt.

Man muß die Briefe des Königs und die Antworten der Eversmann im zehnten Bande des neuen Pitaval selbst nachlesen, um sich eine Vorstellung von der gränzenlosen Verblendung zu machen, die sich eines beschränkten Frauenkopfes bemeistern kann!

In Zeit von zwei Jahren waren die 20,000 Thlr. so vollständig verjubelt, daß die Goldprinzessin bei ihrer Verhaftung nicht mehr einen einzigen Thaler

Digitized by Google

beſaß. — Sie hatte ein ſolches Ende vorausgeſehen, war aber blind ihrem Schickſal entgegengerannt. Vielleicht dachte ſie wie Clärchen in Göthes Egmont: „Laß ſie kommen, die Zeit, wie den Tod, dran vorzudenken iſt ſchrecklich!“

Die Wilke wanderte aus dem Polizeigefängniß nach dem Zuchthaus in Brandenburg, wo ſie während der zwölf Jahre ihrer Strafdauer ſich muſterhaft betragen haben ſoll.

Dies der Verlauf einer Geſchichte, die ich deshalb hier erwähnt habe, weil ich, wie geſagt, die Heldin derſelben gut gekannt habe, und ihr Portrait alſo zu meinen Jugenderinnerungen gehört. — Da nur die wenigſten Leſer von der Goldprinzeſſin aus dem Pitaval etwas wiſſen dürften, ſo glaubte ich ihr dieſen Platz in meiner Erzählung gönnen zu müſſen.

Inzwiſchen hatte ich das Auskultatorexamen glücklich beſtanden, und konnte nun in den practiſchen Juſtizdienſt eintreten.

Mir war doch recht feierlich zu Muthe, als ich nun wirklich in meiner Würde vereidigt, und als angehender Preußiſcher Richter in das Collegium aufgenommen wurde.

Präſident dieſes großen Gerichtshofes war der allgemein beliebte und verehrte Herr Beelitz, ein ſtatt-

Digitized by Google

licher, wohlbeleibter Mann, mit überaus freundlichem Geſichte, das ſich durch eine ungewöhnlich kleine Naſe auszeichnete, die er auch auf eine ganze Reihe von Kindern und Enkeln erblich weiter übertragen hat. Er empfing mich, und einige meiner Mitcandidaten, in dem großen, düſteren, alterthümlichen Sitzungsſaale, deſſen ganze Länge ein mit grünem Tuche überzogener Tiſch einnahm, um welchen zwanzig Polſterſtühle von dunkelem, geſchnitztem Eichenholze mit hohen, ſteifen Lehnen herumſtanden, und an der oberen ſchmalen Seite noch ein beſonders reich verzierter Seſſel für den Vorſitzenden. Auf den übrigen Stühlen hatten die zwanzig Räthe des Gerichts ihre Plätze nach dem Dienſtalter, und rückten beim Ausſcheiden eines Collegen auf den nächſt höheren Platz, und in das um hundert Thaler höhere Gehalt ihres Nachbars.

Wir hatten die ganze Länge dieſes großen Saales zu durchſchreiten, um zu dem Präſidenten zu gelangen, der ſich an der hinteren, ſchmalen Wand aufgeſtellt hatte. Er hielt uns eine Anrede, und ſagte mir ins Beſondere, daß er ſich freue, einen Doctor juris mehr unter ſeinen Auscultatoren zu zählen. Nach einem allgemeinen Hinweis auf die wichtigen und ehrenvollen Pflichten eines preußiſchen Richters, belehrte er uns mit beſonderem Nachdruck über die Bedeutung der Perſonalacten, die, wie ein ſchriftliches und doch un-

Digitized by Google

ſichtbares Gewiſſen, den Beamten von deſſen Eintritt in den Staatsdienſt bis zu ſeinem Tode begleiten, und ihm von einem Ende des Landes bis zum andern, von Trier bis nach Memel auf dem Fuße folgen, wenn er nach einem dieſer Orte verſetzt wird, und in welchen jedes Vorkommniß, insbeſondere jedes Vergehen unaustilgbar und unausbleiblich eingezeichnet wird. Ich muß geſtehen, daß mir der Gedanke, an dieſe Kette gebunden zu ſein, und dieſelbe lebenslang mit mir herumtragen zu müſſen, recht ſchauerlich vorkam. Den geſetzlichen Dienſteid dagegen leiſtete ich mit leichtem Herzen, theils weil ich ohnehin den Vorſatz hatte, ſtets gerecht und unparteiiſch zu ſein, theils, weil mich das Verſprechen, dem Könige zu Lande und zu Waſſer zu dienen, in eine heitere Stimmung verſetzte, und mich faſt zum Lachen gebracht hätte; denn 1834 war von einer deutſchen Flotte noch keine Rede. Deſſenungeachtet hielt ich es für etwas Großes und Herrliches, dem preußiſchen Richterſtande anzugehören, der ſich damals noch in jeder Beziehung des Ruhmes würdig zeigte, deſſen er in der ganzen Welt genoß. Die Legende von dem Müller in Sansſouci, und die muthige Opferfreudigkeit, mit welcher in dem arnoldſchen Proceſſe die Räthe des Kammergerichts ins Gefängniß gewandert waren, um ihrer Ueberzeugung und ihrem Schwure gerecht zu

Digitized by

richten, nicht untreu zu werden, hatten die preußiſche Juſtiz mit einer wohlverdienten Glorie umgeben. Die ſtrenge und unbeugſame Pflichttreue und Gewiſſenhaftigkeit unſeres Beamtenſtandes beſaß ihre eigenthümliche Poeſie, trotz aller Starrheit und Unliebenswürdigkeit, mit der derſelbe oftmals auftrat. Man durfte an die ſchönſten Momente des claſſiſchen Alterthums erinnert werden, wenn man erfuhr, daß in den Stunden, wo der Kanonendonner der Schlacht bei Großbeeren nach Berlin herüberdrang, das Kammergericht unbeirrt ſeine Sitzung hielt, und mit gründlichſter Ruhe Erkenntniſſe verfaßte, deren Datum noch vor der ſpäteſten Nachwelt ein ehrenvolles Zeugniß von der Pflichttreue dieſer Männer ablegen wird.

Kehren wir zum Jahre 1834 zurück! Von den Räthen des Berliner Stadtgerichts war damals ein Theil ſchon greiſenhaft alt, und dieſe Männer hatten ſich mehr oder weniger in einen geſchäftlichen Schlendrian eingelebt, der von wiſſenſchaftlicher Schärfe nicht viel an ſich hatte. Dagegen fehlte es auch nicht an jüngeren Kräften, welche die Mängel der alten Collegen ausgleichen und übertragen konnten. Die Art, in welcher der Präſident Beelitz ein ſolches Collegium leitete, war eben ſo eigenthümlich wie die Geſellſchaft ſeiner Räthe. Beelitz ſoll ein tüchtiger Juriſt geweſen ſein, und beſaß jedenfalls einen ſchnellen Blick und

Digitized by Google

ein gesundes Urtheil in Rechtssachen; allein er hatte so viel mit Nebendingen zu thun, theils durch die Verwaltungsgeschäfte des Gerichts, theils als Mitglied der Staatsschuldencommission und sonstiger Ehrenämter, daß er während der Sitzungen beständig schrieb und arbeitete, und also seine Aufmerksamkeit nur unvollkommen den Vorträgen zuwenden konnte. Das war ein schlechtes Beispiel für die Räthe, die sich allmälig ebenfalls angewöhnten, während der Vorträge ihre Privatarbeiten zu machen, und nicht ordentlich aufzupassen. Dadurch kamen denn, außer dem Schaden, den die Parteien zu leiden hatten, auch nicht selten höchst komische Vorfälle zu Tage. Hatte der Referent seinen Vortrag über eine Proceßsache geschlossen, so merkte der Präsident an der eintretenden Stille, daß der Augenblick gekommen sei, wo er ein Resumé über die Sache zu geben hatte, was um so nothwendiger war, weil kaum die Hälfte der Räthe ordentlich zugehört hatten. Der alte Beelitz schob also seine Papiere bei Seite, legte die große Schwanenfeder, ein nur dem Präsidenten gebührendes Werkzeug, neben sich, und rief: Nun, meine Herren, aufgepaßt! College Prätorius, die Hände aus den Hosen! — Also: „Die Klägerin" — Referent: „Entschuldigen Sie, Herr Präsident, es ist ein Mann." Präsident: „Also der Kläger wohnt in Charlottenburg." Refe-

Digitized by Google

rent: „Entſchuldigen Herr Präſident, er wohnt in Spandau!“ In dieſer Art ging das Reſumé weiter, und das Einzige, was dadurch ins klarſte Licht geſetzt wurde, war, daß der alte Beelitz nicht aufgepaßt hatte. Allerdings wiederholten ſich ſolche Scenen nicht gerade bei jedem Falle; doch kann ich verſichern, daß kaum eine Sitzung vorüberging, wo nicht dergleichen Erörterungen zwiſchen dem Referenten und Vorſitzenden ſich ereignet hätten; zu großer Beluſtigung der jungen Auscultatoren, denen eingeſchärft war, zu ihrer Belehrung den Seſſionen ſo oft wie möglich beizuwohnen.

Wir mußten nun im Laufe von zwei Jahren die verſchiedenen Stationen des Stadtgerichts durchmachen, deren nähere Erwähnung um ſo mehr unterbleiben kann, als alles ſo gehandhabt wurde, wie es die allgemeine Gerichtsordnung vorſchrieb. Nur einige von dieſen Stationen können nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Den Anfang mußte ich in der Strafabtheilung machen, die ihren Sitz in der weltbekannten Stadtvoigtei auf dem Molkenmarkte hatte. Ich war einem Aſſeſſor als Protokollführer zugetheilt, und nachdem ich gelernt hatte, wie die grauen Bogen Schreibpapier der Länge nach durchgekniffen, und auf der rechten Seite beſchrieben wurden, während die Linke für die Verfügungen und ſonſtige Notizen frei

Digitized by Google

blieb, ging's an das Niederſchreiben der Ausſagen von Angeklagten und Zeugen, deren Worte übrigens der Aſſeſſor vorher in eine amtsgerechte Form brachte und dann dictirte, wobei allerdings vieles von dem eigentlichen Sinne der urſprünglichen Aeußerungen verloren ging. Die Sache, bei der ich zum erſten Mal thätig ſein mußte, hatte damals eine große Berühmtheit erlangt, war aber ihrem Abſchluß nahe, ſo daß ich nur mit den letzten Ausläufern derſelben beſchäftigt wurde. Seit etwa zehn Jahren nämlich hatte eine Einbrecher- und Diebsbande die Provinz Poſen und einen Theil der Mark Brandenburg unſicher gemacht. Es wurden zahlloſe Diebſtähle verübt, ohne daß es gelungen wäre, einen der Thäter zu entdecken. Zuletzt hatten in ganz ähnlicher Art wie bisher auf dem Lande und in den kleinen Städten, auch in Berlin ſelbſt Einbrüche der frechſten und verwegenſten Art ſtattgefunden, namentlich war die Quäſtur der Univerſität vollſtändig ausgeräumt worden, ein Verbrechen, zu deſſen Ausführung die Spitzbuben nicht weniger als zweiundzwanzig Thüren und Schlöſſer gewaltſam erbrochen hatten, ohne entdeckt zu werden. Nun wurden alle Kräfte der Polizei aufgeboten, um die Thäter zu ermitteln, die am Orte der That nichts zurückgelaſſen hatten, was auf ihre Spur leiten konnte, mit Ausnahme eines aus Rothbuchenholz geſchnitzten

Brechwerkzeuges; und das gerade ſollte das Mittel zur Entdeckung werden. Sofort hielt man bei allen beſtraften und verdächtigen Subjecten in der ganzen Stadt Hausſuchung, was damals nicht allzuſchwer war, weil Berlin 1830 kaum mehr Einwohner zählte als Breslau heutzutage. Auch ein gewiſſer Löwenthal, ein alter, durch ſeine Schlauheit berüchtigter Verbrecher, mußte dieſe Unterſuchung über ſich ergehen laſſen. Dabei fiel es dem Criminalbeamten auf, daß der Ofen in deſſen Wohnſtube mit rothbuchenem Holze geheizt wurde. Auf Grund dieſes Indiciums wurde jeder Winkel aufs genaueſte durchſtöbert, aber es fand ſich nichts, und ſchon war der Beamte im Begriff, ſich zu entfernen, als ihm eine blühende Hyacinthe auffiel, die auf dem Fenſterbrett ſtand. Er ergriff den Blumentopf, der ihm ungewöhnlich ſchwer vorkam, zog die Blüthe heraus, und nun fanden ſich unter der Blumenerde ganze Hände voll Goldſtücke, zum Theil ſeltene von ausländiſchem Gepräge, und zwar gerade ſolche, wie aus der Quäſturcaſſe entwendet waren. Man hatte nun einen feſten Anhalt, und weil ſich aus anderen Urſachen ergab, daß es ſich um eine weitverzweigte große Diebesbande handelte, und daß ſolche Gauner durch eine Art von ſehr unheiliger Freimaurerei verbunden ſind, einander unter keinen Umſtänden zu verrathen, ſo griff das

Gericht zu dem Mittel, von dem Könige ſelbſt eine Cabinetsordre zu erwirken, durch welche dem Löwenthal vollſtändiger Pardon zugeſichert wurde, falls er rückhaltslos alle Mitſchuldigen anzeige. Der alte Verbrecher wußte wohl, daß für ihn ſelbſt kein Entkommen möglich war. Er nahm das ihm gemachte Gnadenanerbieten an, und enthüllte nun eine ſo unglaubliche Zahl von Diebsgenoſſen und deren Verbrechen, daß das Gericht ſelbſt über den Umfang dieſer Geſtändniſſe erſtaunt war.

Hauptſitz der großen Verbrecherbande war die kleine Stadt Betſche im Poſenſchen, wo faſt nur Juden wohnten. Gegen dieſe Stadt wurde demnächſt ein förmlicher Feldzug eröffnet. Ganz im Geheimen umzingelten in einer Nacht, wo der Mond nicht ſchien, Militär und Gensdarmen den kleinen Ort und führten faſt die geſammte männliche Einwohnerſchaft geſchloſſen, auf großen Leiterwagen, nach Berlin, denn alle dieſe Leute waren von Löwenthal als Mitſchuldige bezeichnet worden; ja die geſammte Umgegend von Betſche erwies ſich in ſolchem Grade von verbrecheriſchem Treiben angeſteckt, daß ſogar der königliche Landrath daſelbſt im Solde der Bande ſtand, der er dafür die nothwendigen falſchen Päſſe ausfertigte*).

*) Es exiſtirt eine kleine, ſehr intereſſante Schrift über

Nachdem die eingefangenen Verbrecher, mehr als hundert an Zahl, in den Berliner Gefängniſſen möglichſt abgeſondert von einander untergebracht waren, befolgte man ein, wie ſich zeigte, höchſt wirkſames Verfahren, indem man jeden Einzelnen dem Löwenthal gegenüberſtellte, der demſelben dann ſeine Thaten in's Geſicht ſagte. Der Umſtand, daß dieſer Löwenthal, den alle gewiſſermaßen als ihren Räuberhauptmann betrachteten, und von dem ſie vollſtändig ſicher zu ſein glaubten, daß er weder ſelbſt jemals ein Geſtändniß ablegen, noch einen ſeiner Genoſſen verrathen würde, nun als Ankläger gegen ſie auftrat, brachte eine ſo niederſchmetternde Wirkung hervor, daß jeder Einzelne ohne Ausnahme ſofort geſtändig wurde, und nun kam eine ſolche Anzahl von Verbrechen dem Gerichte zur Kenntniß, daß eine genaue Unterſuchung jedes einzelnen unmöglich war, wenn man ſich nicht jahrelang ausſchließlich mit dieſer einen Bande beſchäftigen wollte. Vieles mußte deshalb unerörtert bleiben.

Seitdem Löwenthal und ſeine Spießgeſellen hinter Schloß und Riegel ſaßen, trat in Poſen und Brandenburg im Vergleich mit der Vergangenheit eine

---

dieſen Proceß unter dem Titel: „Die jüdiſchen Gauner". Kein Criminaliſt ſollte dieſelbe ungeleſen laſſen.

Digitized by Google

wunderbare Sicherheit des Eigenthums ein, und daß die gefangenen Einbrecher ihr Gewerbe nicht ſobald wieder beginnen könnten, dafür ſorgte das Berliner Stadtvoigteigericht. Ich ſelbſt hatte, wie geſagt, damals nur einige Protocolle in dieſer Sache zu führen, allein das große pſychologiſche Intereſſe, welches dieſelbe einflößte, veranlaßte mich zu näherer Beſchäftigung mit dieſer großen Unterſuchung, wodurch ganz ungeahnte Verhältniſſe zu Tage kamen. Dieſe Gaunerbande trieb ihren Spitzbubenberuf als einen von Vater und Großvater ererbten, ja es gab einen förmlichen, von den anderen geachteten und verehrten alten Diebesadel unter ihnen. Sie hatten ihre eigene Gaunerſprache, ihre eigenen Lebensgewohnheiten und waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Stehlen und Einbrechen in der That der eigentliche Lebensberuf des Menſchen ſei. Die Bande beſtand ausſchließlich aus Juden, und zwar aus ſogenannten frommen Juden, welche die Ritualgeſetze aufs Genaueſte befolgten, ihre Feſte feierten und ihre Faſten hielten, und nicht duldeten, daß Einer von ihnen am Schabbes ſtehle, nicht weil es Unrecht wäre zu ſtehlen, ſondern weil durch die „Arbeit" der Sabbath entheiligt würde. Da es faſt immer darauf ankam, zu beweiſen, daß derjenige, auf welchen der Verdacht fiel, bei einem Diebſtahl thätig geweſen zu ſein, an dem Tage ſich

Digitized by Google

ganz wo anders befunden habe (das ſogenannte alibi), was durch zwei Zeugen eidlich erwieſen werden mußte, einen Meineid zu leiſten aber der Jude ſoviel wie irgend möglich vermeidet, weil das ein ganz beſonders ſchweres Verbrechen gegen Gott ſelbſt iſt, ſo hielt die Bande zu dieſem Behufe zwei Chriſten im Solde (der eine hieß Lange, den Namen des anderen habe ich vergeſſen), welche für eine Taxe alle nothwendigen Meineide leiſteten. In dem ganzen Verbrecherwahnſinn dieſer Leute war ſo viel Methode, daß man ſich vorſtellen kann, wie dieſe entſittlichende Begriffsverwirrung anſteckend und erblich auf Generationen fortwirkte.

Während ich auf dem Stadtvoigteigericht beſchäftigt war, feierte Herr Schmidt, der hochbetagte Director deſſelben, ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum. Die Feſtlichkeiten des Tages wurden durch eine Morgenmuſik eingeleitet, dann kamen die gratulirenden Deputationen der juriſtiſchen und der Stadtbehörden, ein ſolenner Feſtſchmaus u. ſ. w. Ich fragte meinen Collegen Bertrand, ob an dieſem Tage wohl auch den Gefangenen irgend etwas Beſonderes zu Gute gethan würde? „Vorläufig," antwortete mein Freund, „ſitzt jeder einen Tag länger, denn heut wird nicht inquirirt!"

Neben jener großen Räuberbande machte uns auf

Digitized by Google

der Criminalſtation noch eine andere Diebesgeſellſchaft viel zu ſchaffen, welche allerdings nicht ſo gefährlich war, wie die Löwenthal'ſche.

Sie beſtand aus etwa einem Dutzend Kindern, deren beide älteſten, die eigentlichen Anführer, vierzehn oder funfzehn Jahre alt ſein mochten. Dieſe beiden, ſie hießen Paul und Melitz, waren förmlich als Inculpaten zur Unterſuchung gezogen, während die übrigen mit Ruthenhieben aus freier Hand ſich begnügen mußten.

Die kleine Bande beſchäftigte ſich ausſchließlich mit Federviehdiebſtahl, und hatte mein Freund R. den Paul, ich ſelbſt den Melitz zu inquiriren, allerdings unter Aufſicht eines Referendarius, der etwa zwei Jahre länger als wir im Dienſt, auch nicht viel bewanderter in der Praxis war, und uns ziemlich ſelbſtſtändig ſchalten und walten ließ. — Nun hatte man uns keinerlei Anweiſung darüber gegeben, wie eine Unterſuchung zu führen ſei, ſondern wir mußten uns aus andern Akten belehren, oder Einen der Räthe um Rath bitten, wenn wir nicht aus noch ein wußten. Dabei konnte es an Mißverſtändniſſen nicht fehlen, die oft ſehr ſeltſamer Art waren, beſonders beim Abfaſſen der Nebenverfügungen, welches wir ebenfalls allein durch practiſche Uebung erlernen mußten. — Nun war in Criminalſachen bis zum Jahr 1848

Digitized by

beſonders die Koſtenfeſtſetzung ſehr ſchwierig und verwickelt, weil neben der Gerichtsbarkeit des Staates noch die Patrimonialgerichtsbarkeit der Rittergüter beſtand, welche zu den Koſten beizutragen hatte. Die Vertheilung zwiſchen beiden Verpflichteten war durch unzählige, zum Theil widerſprechende Reſcripte geregelt, und auch unter den Räthen wußten nur ſehr wenige hier gründlich Beſcheid. Deshalb überließen ſie in einzelnen Fällen die Entſcheidung den altgeübten Secretären, und zogen ſich mit der Formel: „Herrn Secretarius causae vorzulegen“ aus der Schlinge. Mein Freund R., der beim Beginn ſeiner Laufbahn einem etwas undeutlich ſprechenden Rathe als Protokollführer diente, verſtand die Formel unrichtig, und ſchrieb jedes Mal ſtatt Secretarius causae, Herrn Secretarius Krauſe vorzulegen! Ein Verſehen, welches erſt entdeckt wurde, als nach und nach eine ganze Reihe von Aktenſtücken aus der Kanzlei mit der Bemerkung zurückkam: Einen Secretarius Krauſe giebt es hier nicht.

Auf unſere kleinen Hühner- und Gänſediebe wieder zurückzukommen, ſo hatten dieſelben ganz Berlin unſicher gemacht. Sie drangen in alle Höfe, wo Federvieh gehalten wurde, brachen die Ställe auf, oder erhaſchten die herumlaufenden Thiere, die ſie in mitgebrachte Säcke ſteckten. Es hatte recht lange ge-

dauert, bis man den jugendlichen Verbrechern auf die Spur kommen, und dieſelben einſperren konnte.

Nun wurden die ſeit den letzten Jahren eingegangenen Anzeigen der Beſtohlenen wieder vorgenommen, und dieſelben vorgeladen. Weil ſie aber in der Regel nicht anzugeben vermochten, wieviel Hühner, Gänſe und Truthühner ſie beſeſſen hatten, ſondern ſich deshalb auf ihre Köchinnen und Hausknechte beriefen, ſo luden wir nun dieſe alle als Zeugen vor, und um die Sache recht ſauber zu machen, und mit unſerer Unterſuchung Ehre einzulegen, ſo vernahmen wir alle eidlich aufs Ausführlichſte, und legten über jedes einzelne geſtohlene Stück Federvieh Specialacten an, die ſich bald zu einem großen Haufen ſammelten, bis wir ſchließlich dem Gericht dieſe ganze Beſcheerung zur ſchließlichen Aburtheilung einreichten. Aber ſtatt der gehofften Belobung für unſeren Fleiß erhielten wir eine große „Naſe“, weil wir viel zu weitläufig verfahren, und dem Fiscus durch überflüſſige Zeugengebühren und Papierverſchwendung unnütze Koſten gemacht hätten.

Zu meinem Melitz, einem ſehr aufgeweckten durchtriebenen Knaben von hübſchem Ausſehen, faßte ich eine große Zuneigung, und hoffte, es könnte aus ihm, wenn er in gute Hände käme, noch einmal etwas Tüchtiges werden. Ich wandte mich deshalb an die

Digitized by Google

neuerrichtete Anſtalt für verwahrloſte Kinder, erhielt aber meinen Schützling mit der Weiſung zurück, daß er zu verderbt ſei, um ihn aufzunehmen. — Da war denn weiter nichts zu thun, und wird der Knabe wohl längſt in einem Zuchthauſe das Ende ſeiner Laufbahn gefunden haben.

Unter den Angeklagten kamen übrigens auch ſehr bedauernswürdige unglückliche Menſchen vor, deren Schickſal an den Goethe'ſchen Spruch erinnerte: Ihr ſtoßt ins Leben ihn hinein, und laßt den Armen ſchuldig werden, — dann überlaßt Ihr ihn der Pein, denn jede Schuld rächt ſich auf Erden!

So erinnere ich mich eines armen Webers, der trotz allen Fleißes und aller Mühe nicht im Stande war ſeine zahlreiche Familie zu ernähren. Er erhielt von einem großen Fabrikanten Garn zum verarbeiten, und mußte das daraus Gewebte nachher zurückliefern. Von dieſem Garn hatte er in einem Augenblick größter Bedrängniß etwas verkauft, und war nun auf Denunciation ſeines Gläubigers wegen Unterſchlagung eingeſperrt, die Familie aber dadurch dem äußerſten Elende Preis gegeben. — Wir jungen Leute ſchoſſen zuſammen, um ihm die Freiheit wieder zu verſchaffen, was auch (auf Grund welcher geſetzlichen Beſtimmung iſt mir nicht mehr erinnerlich) ins Werk geſetzt wurde. Die Freude des Geretteten war gränzenlos, und ent=

Digitized by Google

ſchädigte uns reichlich für das kleine Opfer, welches wir gebracht hatten.

Wirkten nun auch dergleichen Ereigniſſe tief ſchmerzlich auf uns, um ſo mehr als nur in den ſeltenſten Fällen ſich etwas für die Unglücklichen thun ließ, ſo wurden wir doch, jung und lebensluſtig wie wir waren, dadurch nicht niedergedrückt, ſondern ſchüttelten die empfangenen Eindrücke alsbald von uns, wenn wir aus der Thür des Stadtvoigteigerichts wieder ins Freie traten.

Von öffentlichem und mündlichem Verfahren in Strafſachen war damals noch nicht die Rede, und mit den Gefangenen wurde meiſt recht hart umgegangen, ſo daß man zuweilen an Folter und Tortur erinnert wurde. Da Alles darauf ankam, den Beſchuldigten zum Geſtändniß zu bringen, als wäre es nicht vielmehr Sache des Richters, den Verbrecher zu überführen, ſtatt denſelben zu ſeinem eigenen Ankläger zu machen, ſo hielt man vieles für erlaubt, was eigentlich nicht geſtattet war, um ein ſolches Ziel zu erreichen, und für einen geſchickten Inquirenten zu gelten. Nicht nur ließ man die Unterſuchungsgefangenen länger ſitzen als nöthig war, was ganz in der Hand des Richters lag, der die Einzelnen ſich zwar vorführen ließ, aber nur unbedeutende Dinge mit ihnen verhandelte, welche den Proceß nicht beſchleunigten,

ſondern es iſt vorgekommen, daß einem hartnäckigen Menſchen ſalzige Speiſen, und nichts zu trinken, verabreicht wurden. Dann ließ man ihn zum Verhör bringen, der Richter hatte ein Glas Waſſer neben ſich und erwiderte dem um einen Trunk flehenden Sträfling, daß nur dem reuigen und geſtändigen Sünder die Labung gereicht werden ſolle!

Auch die damals geltende Beſtimmung, daß Lügen vor Gericht mit verlängerter Haft oder gar mit Prügeln beſtraft werden durften, konnte faſt als Foltermittel benutzt werden, weil es leicht iſt, einen Angeklagten, der ſich herausreden will, in widerſprechende Ausſagen zu verwickeln. Geprügelt wurde überhaupt, ſowohl disciplinariſch, als auch nach Urtheil und Recht in grauſamer Weiſe, nicht nur in den Zuchthäuſern, ſondern auch während der Unterſuchung. Ein einziges Mal habe ich einer ſolchen Execution beigewohnt, wo ein Mann auf ein dazu beſonders hergerichtetes Geſtell geſchnallt, und dann mit einem langen und dicken Kantſchu bearbeitet wurde, was mir einen ſolchen Abſcheu einflößte, daß ich niemals wieder Verlangen trug, dergleichen mit anzuſehen. Gegenwärtig iſt die Strafgeſetzgebung nach der Richtung einer weichlichen Sentimentalität ebenſo weit über die richtige Mitte hinausgegangen, als ſie damals auf der anderen Seite zurückgeblieben war, und auch auf dieſem Gebiete iſt

Digitized by Google

eine Beſſerung dringend geboten, — wiederum ein Beiſpiel dafür, daß die menſchlichen Dinge einen Pendelgang gehen, und das Ziel überſchreiten, bis die Abweichung nach rechts und links ſtets geringer wird, und zuletzt das Gewicht über der richtigen Mitte ſtehen bleibt.

Eines indeſſen läßt ſich nicht leugnen, daß nämlich bei jenem alten Verfahren die Verurtheilung eines Unſchuldigen trotz alledem ſeltener war, als heut zu Tage. Das Geſetz forderte ſtrengen Beweis, während jetzt die immerhin unſichere Ueberzeugung der Geſchworenen den Ausſchlag giebt, und dann griff man oft, ſobald nicht alles ganz klar erwieſen war, zu dem Mittel der nun aufgehobenen ſogenannten vorläufigen Freiſprechung.

Nachdem dieſe Criminalſtation durchgemacht war, wurde der junge Auscultator bei den bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten beſchäftigt, und zwar zuerſt in der ſogenannten Anmeldeſtube, welche in dem Stadtgerichtsgebäude zu ebener Erde links neben dem großen Eingangsthore ſich befand. Hier mußten zwei von uns die Vormittagsſtunden zubringen, um Beſchwerden, Geſuche und Klagen, hauptſächlich von Landleuten und von Armen, die einen Rechtsanwalt nicht bezahlen konnten, zu Protokoll zu nehmen. Das wäre allerdings eine Aufgabe für einen ſchon mehr geübten

Digitized by Google

Beamten gewesen; indessen wir mußten uns helfen, so gut es gehen wollte.

Das Publicum, welches wir hier kennen lernten, war von sehr wunderlicher Art, meist ganz ungebildete Leute, deren Wünsche und eigentliche Absichten gewöhnlich nur mit vieler Mühe aus ihnen herauszubringen waren, weil sie ihre Anliegen in der weitläufigsten und confusesten Art vorzutragen pflegten. Besonders war hier der Tummelplatz für die sogenannten Querulanten, meist unglückliche Menschen, welche der Ueberzeugung lebten, daß ihnen von ihrem Gegenpart, oder auch von dem Gerichte selbst schreiendes Unrecht geschehen sei. Die Besseren unter ihnen litten daran, daß sie nicht im Stande waren, den Unterschied zwischen formellem und materiellem Recht zu begreifen, wie nämlich Jemand vor Gott und Menschen einen wohlbegründeten Anspruch auf etwas haben könne, den das Gesetz und das Landrecht dessenungeachtet nicht gelten lassen. Wer znm Beispiel durch Verletzung einer Form, durch den Mangel einer Unterschrift oder durch Versäumniß einer Frist um sein Vermögen, oder um einen Theil desselben gekommen ist, dem wird, wenn er nicht eine logische Bildung und Erziehung genossen hat, oft schwer begreiflich zu machen sein, daß es ihm nicht durch Anrufung immer neuer und höherer Instanzen noch ge-

Digitized by Google

lingen ſollte, ſeine Anſprüche zur Geltung zu bringen. Dieſer Widerſpruch zwiſchen ſittlichem und Rechtsanſpruch, der nun einmal nicht aus der Welt zu bringen iſt, hat ſchon mehr als einen Menſchen wahnſinnig gemacht. Eine andere Claſſe ſolcher Leute ſind muthwillige Chikaneurs, deren man in den Gerichtsſälen in Menge antrifft und die Rechtskenntniß genug beſitzen, um das Geſetz zum Werkzeug für ihre Ränke zu machen. Ein Kerl namentlich iſt mir in der Erinnerung, der damals an alle möglichen reichen und vornehmen Leute ſchrieb, über deren Lebensumſtände er ſich zum Zweck für ſeine Gaunereien erkundigt hatte, und ihnen dann brieflich mittheilte, daß er auf dieſer oder jener Univerſität mit ihnen ſtudirt, und ihnen ſo und ſo viel Thaler geborgt hätte, die ſie ihm ſchuldig geblieben. Er ſei nun endlich genöthigt, ſeine Forderung vor Gericht geltend zu machen, weil er ſich ſelbſt in bedrängten Vermögensverhältniſſen befinde. Weil nun viele der auf dieſe Weiſe beläſtigten Herren ſich keinen zeitraubenden ärgerlichen Weitläufigkeiten ausſetzen wollten — die Briefe enthielten ſtets die Bemerkung, daß er dem Angeſprochenen über die Richtigkeit der Forderung einen Eid zuſchiebe, den er im Rückſchiebungsfalle abzuleiſten bereit ſei — ſo erſchwindelte er ſich auf dieſe Art ziemlich bedeutende Summen, bis zuletzt einer

Digitized by Google

der Correſpondenten Ernſt machte, und es dahin brachte, daß der Menſch wegen Betrugs und Erpreſſung beſtraft, und ihm ſein Handwerk gelegt wurde. Man könnte eine ganze Flora von ſolchem, auf dem Boden der Gerichte wuchernden Unkraut zuſammenſtellen.

Die Bedauernswertheſten, aber in der Regel auch die bis zur Unerträglichkeit Langweiligen in dieſer Menſchenclaſſe, ſind diejenigen, welche einſt beſſere Tage geſehen, durch Unglück um das Ihrige gekommen, und nun noch verſuchen wollen, aus der Aſche ihrer Habe irgend ein Goldfünkchen herauszublaſen. Sie erſcheinen in völlig abgetragenen aber-ſauber gebürſteten Kleidern, deren verſchoſſene Nähte und ausgebeſſerte Knopflöcher man nicht ohne Mitleid ſehen kann. Sie ſind bis ans Kinn zugeknöpft, um den Mangel an ſauberer Wäſche zu verbergen, und tragen als eines ihrer Hauptkennzeichen einen Filzhut, an dem der Mangel an Haaren durch feuchte Politur verſteckt werden ſoll. In der Regel ſind zwei große Seitentaſchen des Rocks dick mit Papieren verſchiedenen Formates vollgeſtopft, von denen viele, durch ſtets wiederholtes Oeffnen und Zumachen brüchig geworden, und auf der Rückſeite durch angeklebte Streifen zuſammengehalten werden. Der Unglückliche breitet alsbald dieſe Documente vor uns aus, und ſucht uns

zu bereden, auf Grund eines oder mehrerer derſelben irgend eine nachträgliche Klage oder Beſchwerde aufzuſetzen, oder gegen unumſtößliche Verfügungen des Gerichts zu reclamiren. Er erzählt, wie er einſt in eigner Equipage gefahren, mit Frau und Kindern die Bäder beſucht, und eine prachtvoll eingerichtete Etage bewohnt habe, während jetzt die ganze Familie in einer ſchrägen Dachkammer hauſen müſſe, bis ſich ſeine früheren Verhältniſſe wieder hergeſtellt haben würden. Gegen dergleichen Leute hart oder unhöflich zu ſein war unmöglich. Der Zug tiefer Trauer und heimlich lauernder Hoffnung in einem ſolchen Geſichte entwaffnet auch den Ungeduldigſten. Wie viele ſolche Leute habe ich abfertigen müſſen, ohne ihnen Troſt geben zu können! Photographiſch genau hat Thackeray einen dieſer Unglücklichen in der Perſon des alten Mr. Sedley nach deſſen Banquerott geſchildert. Es war ein trauriges Amt, dergleichen hilfloſen Menſchen in der Anmeldeſtube Rede und Antwort zu geben, doch fehlte es auch nicht an heitern und lächerlichen Scenen, namentlich wenn die Bauern aus der Umgegend der Stadt kamen, damals noch vielfach in ihrer hübſchen ländlichen Tracht, mit langen dunklen, rothgefütterten Röcken, großen ſilbernen Knöpfen und den dreieckigen Hüten, ähnlich denjenigen, die der alte Fritz trug. Anſprechend war auch der eigenthümliche

Digitized by Google

märkiſche Dialect, der ſich weſentlich von dem gemeinen Berliner Jargon unterſcheidet, und ein förmliches gutes Plattdeutſch iſt, wie man es in den Gedichten des alten Bornemann mit Vergnügen lieſt.

Von den übrigen Abtheilungen des Stadtgerichts, in welche wir verſetzt wurden, muß ich vor allen Dingen die ſogenannte Bagatellcommiſſion etwas ausführlicher beſprechen. Dieſelbe beſtand aus ſechs Abtheilungen, nach den Anfangsbuchſtaben der Verklagten von einander geſondert, wobei der Buchſtabe S wegen der vielen Schmidt und Schulze eine Abtheilung für ſich bildete, zu der man nur die unſchädlichen Buchſtaben X und Y als Anhängſel hinzugefügt hatte.

Für uns war es keineswegs gleichgiltig, in welche von dieſen ſechs Abtheilungen wir geſchickt wurden. Vorſitzender in jeder derſelben war ein Stadtgerichtsrath, deſſen Anordnungen wir uns durchaus zu fügen hatten, und von dem wir im praktiſchen Juſtizdienſte eingeübt werden ſollten; unſer Wohlbefinden hing alſo weſentlich davon ab, ob dieſer Gebieter ein ſtrenger übellauniger, oder ein freundlicher und nachſichtiger Herr war. Da uns nun der erſt kürzlich nunmehr verſtorbene Rath Hermanni als beſonders human gerühmt war, ſo ſuchte ich und meine nächſten Freunde in deſſen Abtheilung zu kommen. Dies und Aehnliches

Digitized by Google

zu erreichen war nicht immer auf geradem Wege möglich. An den Präsidenten selbst uns deshalb zu wenden, davon konnte gar keine Rede sein, theils weil wir ihm die Gründe für unser Verlangen nicht hätten offenbaren können, ohne den andern Bagatellcommissären zu nahe zu treten, und ganz besonders auch deshalb, weil wir viel zu viel Respect vor dem alten Beelitz hatten, der, trotz aller seiner Sonderbarkeiten, uns doch auf einer unerreichbar erhabenen Höhe zu stehen schien. Allein auch in diesem Falle fand der berühmte virgilsche (oder wie es jetzt wieder einmal heißen soll vergilsche) Vers Anwendung: Flectere si nequeo superos Acheronta movebo. Es gab nämlich auf dem Stadtgericht noch andere Mächte, die, in äußerlich unscheinbarer Stellung, doch großen Einfluß übten. Zu diesen gehörte vor Allen der Herr Botenmeister, dem es unter Anderem auch oblag, dem Herrn Präsidenten die Reinschriften zum Unterzeichnen vorzulegen. Er war mit seinem Vorgesetzten alt geworden, genoß dessen Vertrauen in hohem Maße, und durfte sich in aller Unterthänigkeit gelegentlich erlauben einen persönlichen Wunsch auszusprechen. So machte es sich, daß die jungen Auscultatoren ihn ebenso zart behandelten, wie die einjährigen Freiwilligen ihren Wachtmeister. Durch diesen Mann brachten meine nächsten Freunde und ich es denn auch dahin,

Digitized by Google

daß wir der Hermanniſchen Abtheilung zugewieſen wurden.

Es war alſo ein „Subalterner“, der uns dieſen Dienſt geleiſtet hatte, das heißt nach Amtsbegriffen eigentlich ein Menſch zweiter Klaſſe; denn in der preußiſchen Juſtiz- und Regierungswelt iſt durch das Aſſeſſorenexamen eine unüberſteigliche Kluft befeſtigt zwiſchen denen, die es gemacht, und denen die es nicht gemacht haben. Allerdings kann dies, ſchon Jahrelang im Voraus gefürchtete große Examen keine Hexerei ſein, einfach darum, weil ſonſt jeder Kreisrichter ein Hexenmeiſter ſein müßte, was doch bekanntlich nicht der Fall iſt, aber es befähigt nun einmal in Preußen einen jeden, der es gemacht hat, die höchſten Ehrenſtellen im Staate zu bekleiden, während der Nichtexaminirte es kaum weiter bringen kann als zum Secretär, allenfalls mit dem Titel Geheimer Rechnungsrath oder dergleichen, er müßte denn aus ſehr guter „Familie“ ſein. Doch kehren wir zu unſeren Gerichtsſubalternen zurück! Dieſelben zerfallen weſentlich in zwei Klaſſen, in die Schreiber und Secretäre, und in diejenigen, welche Botendienſte zu thun, die Aufwartung während der Sitzungen zu beſorgen, die Acten in der Stadt herumzutragen oder zu fahren haben und dergleichen. Dieſe letzte Klaſſe der Beamten recrutirt ſich faſt ganz und gar aus ge-

Digitized by Google

dienten Unterofficieren und Soldaten; die meiſten ſind mit Tapferkeitsauszeichnungen geſchmückt, und haben deshalb alle eine gewiſſe Familienähnlichkeit, ein ſtraffes barſches Weſen, welches an Mr. Bumble in Oliver Twiſt erinnert, und ſich ſeit 43 Jahren noch nicht verändert hat; denn als ich kürzlich in einer Vormundſchaftsangelegenheit vor Gericht erſcheinen mußte, und mich bei einem Boten nach dem betreffenden Rath erkundigte, wurde ich mit ſo ſtrenger, ſelbſtbewußter, meine Unwiſſenheit bedauernder Miene belehrt, daß ich einen der Berliner Gerichtsboten von 1834 vor mir zu ſehen glaubte. Durch die Hilfe eines ſolchen Beamten alſo gelangten wir, wie geſagt, in die Hermanniſche Abtheilung der Bagatellſtation.

Was in den ſechs, nicht ſehr großen Zimmern, dieſer Station, die im zweiten Stockwerk des alten Gerichtsgebäudes belegen waren, zur Verhandlung kam, ſtellte gewiſſermaßen ein Bild des geſammten Berliner Rechtslebens im Kleinen dar; denn weil nicht die Art des Rechtshandels, ſondern nur die Höhe des Streitobjects dafür entſcheidend war, ob etwas als Bagatellſache betrachtet werden mußte oder nicht, ſo kamen hier oft die allerverwickeltſten Fälle vor, die einen jungen Juriſten in große Verlegenheit ſetzen mußten, und denen wir ohne die Belehrung unſeres Vorgeſetzten ganz hilflos gegenübergeſtanden

hätten. Die zahlreichſten Sachen waren allerdings nur einfachſter Art, und nachdem der Kläger ſeine Klage und der Verklagte ſeine Antwort vorgetragen hatte, wurden allenfalls noch ein paar Zeugen verhört, welche die Parteien mit zur Stelle brachten. Wir mußten das Weſentliche dieſer Ausſagen zu Protokoll vermerken, worauf uns dann der Rath die Entſcheidungsgründe kurz angab, und das Erkenntniß alsbald abgefaßt, unter das Protokoll geſetzt, und publicirt wurde. Wo es irgend anging, ſuchten wir, und namentlich ich ſelbſt, die Parteien gütlich zu vereinigen, was auch oft gelang, weil der Berliner trotz aller ſeiner Unverſchämtheit und ſeiner ſchlechten Späße im Ganzen gutmüthig war und auch noch iſt. Sehr oft aber, wenn wir alles ausgeglichen hatten, ſcheiterte der Verſuch daran, daß keine von beiden Parteien die Proceßkoſten tragen wollte, die, wenn keine weitern Verhandlungen als dieſer Eine Termin nöthig geweſen war, im Ganzen wie ich glaube jedes Mal nicht mehr als 60 Pfennige nach heutigem Gelde betrugen. In vielen Fällen erklärten wir dann, um nur die Leute los zu werden, dieſe kleine Summe ſelbſt bezahlen zu wollen, und das Vergleichsprotokoll wurde mit dem Vermerk geſchloſſen: die Koſten trägt der Deputirte, was eigentlich nicht ganz geſetzlich war, aber uns doch geſtattet wurde. Auch erinnere ich,

daß wir einmal eine Schürze bezahlten, welche den Gegenstand eines ziemlich verwickelten Rechtsstreites bildete, wodurch wir der Mühe überhoben waren, lange Schreibereien und juristische Deductionen zu machen.

Neben den geringfügigen Eigenthumsprocessen hatten wir auch die Injurienklagen auf dieser Station zu erledigen, bei welcher Gelegenheit man gute Studien in der Kenntniß menschlicher Leidenschaften und Charactere machen konnte. Da derjenige, welcher sich beleidigt glaubte, den Beweis jedes Mal entweder durch Schriftstücke oder durch Zeugen zu führen hatte, weil der Eid in Injuriensachen vernünftiger Weise durch das Gesetz ausgeschlossen ist, so kam es zu den wunderlichsten Verhandlungen über gebrauchte Schimpfwörter u. s. w., bei denen es oft schwer war das Lachen zu verhalten. Eines Tages erschien ein junger elegant gekleideter Pole, welcher von seinem Hauswirthe beleidigt worden war. Als er aufgefordert wurde, Zeugen anzugeben, erklärte er, mit Jenem allein gewesen zu sein. Er mußte deshalb mit seiner Klage abgewiesen werden, worüber er in großen Zorn gerieth und ausrief: „Da hätte ich besser gemacht, ich hätte ihm Prügel gegeben!" Wir konnten ihm das nicht bestreiten, mußten aber herzlich über den gekränkten Mann lachen. Oft auch geriethen die Par-

Digitized by Google

teien in ſolche Wuth, und machten ein ſo ſtörendes Geſchrei, daß ihnen gedroht wurde, ſie aus dem Locale werfen zu laſſen, was dann täglich mehr als einmal zur Ausführung kam. Hierher gehört jene Anecdote, die man an den Namen des Fürſten Bismarck geknüpft hat, die aber zu meiner Zeit ſchon unter uns bekannt war und uns ergötzte. Einer der Auscultatoren ſagte nämlich zu einem keifenden Weibe: Wenn Sie nicht augenblicklich ſtill ſind, ſo laſſe ich Sie hinauswerfen. Der vorſitzende Rath der Abtheilung erblickte in dieſer Drohung einen Eingriff in ſeine Machtbefugniß und rief: „Herr Auscultator, hier hat Niemand das Recht Jemanden hinauswerfen zu laſſen, als ich!“ Worauf jener ganz ruhig wiederholte: „Wenn Sie nicht augenblicklich ſtill ſind, laſſe ich Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrath hinauswerfen.“ Nicht ſelten auch ſpielten ſich förmliche dramatiſche Scenen unter den Parteien ab, und des ſeligen Glaßbrenners „Nante vor Gericht“ iſt ein zwar karrikirtes, aber im Ganzen ſehr getreues Bild von dem Benehmen des gemeinen Berliners.

Das preußiſche Landrecht hat höchſt wunderliche, auf veraltete Standesbegriffe baſirte Beſtimmungen über Injurien. Es unterſcheidet zwiſchen leichten und ſchweren wörtlichen, leichten und ſchweren thätlichen, mittelbaren und unmittelbaren Beleidigungen, bei

Digitized by Google

jeder dieſer Arten iſt die Strafe wieder verſchieden, je nachdem der Beleidigte oder der Beleidiger dem gemeinen Bauern- und niedern Bürgerſtande, oder dem höhern Bürgerſtande, oder endlich dem Adel- oder Officierſtande angehört. Das giebt natürlich eine Complication von faſt unzähligen Fällen, für deren jeden die Strafe anders beſtimmt iſt. Weil man nun dieſe Beſtimmungen unmöglich alle im Kopfe haben konnte, ſo waren an der Wand der Deputationszimmer förmliche Injurienſtraftabellen aufgehängt, wo man jedesmal wie in einem Kalender das Maß der Geld- oder Gefängnißſtrafen aufzuſuchen hatte, welches grade zur Anwendung kommen mußte.

In der Bagatellſtation wurden ferner die unzähligen Klagen verlaſſener Mädchen gegen ihre untreuen Liebhaber verhandelt, wenn dieſe, wie faſt immer geſchah, entweder die Vaterſchaft ableugneten, oder ſich weigerten, das Geld für den Unterhalt der kleinen Geſchöpfe zu bezahlen, die ſolchen Verhältniſſen das Leben verdankten, wenn dabei von Dank überhaupt die Rede ſein könnte. Das gab höchſt unerquickliche Zänkereien, bei denen die Gemeinheit in ihrer widerwärtigſten Geſtalt zu Tage trat. Doch kamen auch hier zuweilen ſeltſame und intereſſante Scenen vor. Noch ſehe ich ein junges Paar vor Augen, Er, ein kaum mehr als zwanzigjähriger bildhübſcher Trompeter

Digitized by Google

von den Huſaren, mit offnem fröhlichen Geſicht, keckem kleinen Schnurrbart und ſchalkhaften großen blauen Augen; Sie ein friſches wirklich ſchönes Mädchen von der Art, die der Engländer mit milkmaid style bezeichnet. Ich hatte den Termin abzuhalten und fragte den Burſchen: „Aber ſagen Sie einmal, warum heirathen Sie dies hübſche Mädchen nicht lieber?“ Da hob er mit komiſcher Verzweiflung die Hand in die Höhe und ſagte: „Herr Referendarius, wenn ich die alle heirathen ſollte!“ Hierauf war freilich nichts zu erwidern. Noch ſchlimmer wurde einer meiner Collegen, ein ſehr ernſter junger Mann, von einem Verklagten abgefertigt, dem er Vorwürfe machte, weil er ein junges Mädchen in Unehre gebracht. „Herr Referendarius,“ gab jener zur Antwort, „ich habe es nicht erfunden und Sie werden es nicht abſchaffen!“

Die ſechs Abtheilungen des Bagatellgerichts waren täglich während der Amtsſtunden von Menſchen überfüllt, und die Zahl der Streitigkeiten, die hier durch Urtheil oder Vergleich beigelegt wurden, muß überraſchend groß geweſen ſein. Auch iſt wohl das Proceſſiren in keinem Lande dem Publicum ſo leicht gemacht wie in Preußen. Das hängt noch mit den Ideen Friedrich des Großen zuſammen, welcher glaubte, die Bauern und die kleinen Leute würden von den Gerichten und deren adligen Präſidenten unterdrückt;

der Feuereifer mit dem er seine Justizreform betrieb, die seit dem Müller Arnoldschen Processe (1779) in schnellen Gang kam, hing mit diesem Mißtrauen gegen die Gerichte zusammen. Der König, der bei seiner ausgesprochenen Vorliebe für den Adel sich nicht entschließen konnte, die Leibeigenschaft aufzuheben, die er doch in seinen Briefen und Schriften aufs äußerste verdammte, erklärte es nun, gewissermaßen um sich selbst zu beruhigen, für seinen Beruf, das Unrecht, welches er im Großen und Ganzen nicht ausrotten konnte und wollte, wenigstens im Einzelnen minder fühlbar zu machen und wiederholte oftmals, daß er in allen Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Gesinde stets der Beschützer des Schwächern sein werde. Jeder Bauer durfte sich direct an seine Person wenden und fand stets geneigtes Gehör, wenn er über Unterdrückung klagte. Nach dem gewaltsamen Ende des Müller Arnoldschen Processes, in welchem der König, und zwar dies Mal sehr ungerechter Weise ein gewaltiges Exempel statuiren wollte, und drei Kammergerichtsräthe nach Spandau schickte, wurden die Bauern ganz und gar übermüthig. Es war eine Zeit lang so sehr um alle Autorität geschehen, daß die Gerichte kein Erkenntniß ohne große Widersetzlichkeit vollstrecken konnten. Da nun noch überdies jeder, welcher das Armenrecht erlangt hatte, nach Herzens-

Digitized by Google

luſt ſo viel er wollte, auf Staatskoſten proceſſiren durfte, ſo iſt es kein Wunder, daß die Proceßſucht unter den niederen Claſſen epidemiſch wurde, wovon die Nachwirkungen auch noch zu der Zeit von der wir reden ſich ſpüren ließen.

Wie auf der Anmeldeſtube die Querulanten ſich breit machten, ſo gab es auf der Bagatellſtation eine große Anzahl von Habitués, förmliche Stammgäſte, die täglich einen oder mehre Termine abzuwarten hatten. Das waren meiſt kleine Wucherer, welche bei den damals noch geltenden Wuchergeſetzen ihr Gewerbe unter allerlei Scheingeſchäften verſteckten, und Schlupfwinkel gefunden hatten, wo ſie vor Strafe ſicher waren. Ich bedauere jetzt ſehr, daß ich mir damals von meinen gerichtlichen Erlebniſſen keine Aufzeichnungen gemacht habe, und nur dasjenige mittheilen kann, was mir zufällig im Gedächtniß geblieben iſt. Am bekannteſten unter den regelmäßigen Gäſten der Bagatellſtation war damals eine gewiſſe Roſa Schleſinger, ich glaube eine alte Jungfrau, mit Geſichtszügen, die trotz ihrer Bejahrtheit gar nicht häßlich geweſen wären, wenn die Ausbrüche der Leidenſchaft ſie nicht entſtellt hätten. Ihre Hauptkunden waren Damen von unzweideutigem Rufe, denen ſie den Putz verſchaffte oder borgte, mit dem ſie auf der Straße paradirten, worauf ſie dann für das Geld,

Digitized by Google

welches ſie für ihre Dienſte zu fordern hatte, ſich unter allerlei Formen unerhört hohe Zinſen geben ließ. Täglich hatte ſie mehre Termine in ſolchen Proceſſen, und bewies ſich dabei als ein vollkommener weiblicher Shylok. Beſtritt eine der Unglücklichen nur das allergeringſte von Roſas Forderungen, ſo erglühten ihre gierigen Augen unheimlich wie feurige Kohlen, und ſie ergoß ſich mit kreiſchender Stimme in ſo beleidigenden Ausdrücken, daß man die Tobende eine Zeitlang aus dem Terminzimmer entfernen mußte, bis ſie ſich wieder beruhigt hatte. Jeden Morgen erſchien ſie pünktlich um 9 Uhr in dem Vorraum der Deputation, wo ſie ſich mit ihrem Strickzeug niederſetzte und dann weiter ſtrickend in dem betreffenden Terminzimmer ſich einfand. Die jungen Auscultatoren nannten ſie gewöhnlich Röschen, was ihr zu gefallen ſchien.

Von dem Gewirr während dieſer Bagatellverhandlungen kann man ſich kaum eine Vorſtellung machen. Sechs Auscultatoren und der Vorſitzende verhandelten ſtets zugleich mit beſonderen Parteien, oft noch mit Zeugen, ſo daß der Lärm und das Durcheinander an die babyloniſche Sprachverwirrung erinnerte.

Eines Tages ſtand uns noch eine ganz beſondere Ueberraſchung bevor. Der Herausgeber einer kleinen

Zeitschrift hatte an alle Welt Probenummern geschickt, welche den Vermerk enthielten, daß der Empfänger sich durch Annahme derselben zum Abonnement auf ein ganzes Jahr verpflichte. Natürlich wollte nachher Niemand durch diese Erklärung gebunden sein, und die Zahlung wurde überall verweigert. Darauf verklagte der Herausgeber die sämmtlichen vermeintlichen Abonnenten, mehr als elf Hundert an der Zahl. Er ließ die Klageformulare drucken, in welche nur der Name des jedesmal Verklagten eingeschrieben war. Mit diesem ungeheueren Stoß von Klagen erschien er eines Morgens auf der Bagatellcommission, und vertheilte dieselbe je nach den Anfangsbuchstaben der Verklagten in die sechs Abtheilungen. Natürlicher Weise wurde er abgewiesen, aber er bestand hartnäckig darauf, daß ihm für jeden einzelnen Fall eine Erkenntniß ausgefertigt würde, weil er bei dem Kammergericht Beschwerde führen wollte. Es blieb also nichts übrig, als über jedes Einzelne der 1100 Formulare das abweisende Erkenntniß mit kurzer Begründung niederzuschreiben. Anfangs scherzten wir über diese Enormität, aber bald genug wurde die Sache langweilig, da wir in unserer Abtheilung weit mehr als Hundert solcher Ausfertigungen zu machen hatten, und diese eine abgeschmackte Sache die Arbeit von sieben Personen viele Stunden lang in Anspruch nahm.

Digitized by Google

Von großem Einfluß auf die Bagatellproceſſe war die, zwei Jahre vor meinem Eintritt in das Stadtgericht, von dem Juſtizminiſter Mühler, Vater des nachherigen Cultusminiſters, erlaſſene Verfügung, welche anordnete, daß die Termine alle pünktlich nach der Uhr abgehalten werden müßten, ſo daß mit dem letzten Glockenſchlage der neunten Stunde an jedem Morgen die vorgeladenen Partheien aufgerufen wurden, und ſo von halber Stunde zu halber Stunde bis um Zwölf. — Wer nicht zur rechten Zeit erſchienen war, wurde als abweſend behandelt, und ſeine Klage entweder zurücklegt, bis er ſich zu einem neuen auf ſeine Koſten anzuberaumenden Termin meldete, oder er wurde, wenn er verklagt war, ungehört verurtheilt, unter der Annahme, daß er gegen die Behauptungen des Klägers nichts einzuwenden habe.

Natürlich dauerte es lange, bis dieſe tief einſchneidende Verordnung in das Bewußtſein des Publikums drang; denn die meiſten Menſchen haben in ihrem ganzen Leben entweder niemals, oder doch nur Ein- oder Zweimal einen Proceß zu führen, und bekümmern ſich deshalb wenig um die dabei zur Anwendung kommenden Vorſchriften. Deshalb war denn auch 1834 das Berliner Publikum noch keineswegs an die neue Pünktlichkeit gewöhnt. Früher lauteten die Vorladungen nämlich nur auf den Vor-

Digitized by Google

mittag des beſtimmten Tages, weshalb die Partheien ſich in der Regel erſt um halb zwölf einfanden, bis wohin dann ein großer Theil der Richter und Referendarien müßig ſaß. Dann entſtand mit Einem Male ein gewaltiges Gedränge der Partheien, zu großem Schaden einer gründlichen Bearbeitung der Sachen.

Von dieſem Schlendrian ließen die Leute ſich erſt nach und nach entwöhnen, und noch in meiner Zeit geſchah es täglich, daß die Vorgeladenen um mehrere Minuten zu ſpät kamen, und dann durchaus nicht begreifen konnten, wie ihre Sache deshalb ganz, oder doch für jetzt verloren ſei. Man kann ſich denken, daß wir hierauf keine Rückſicht nahmen, ſondern die Proceſſe ſtets mit großer Pünktlichkeit aufrufen ließen, um ſoviel wie möglich davon los zu werden.

Unſer freundlicher Herr Juſtizrath Hermanni (die Räthe des Stadtgerichts führten damals dieſen Titel; die Rechts-Anwälte hießen Juſtizcommiſſarien) ſetzte den verblüfften Leuten dann mit großer Ruhe auseinander, daß es jetzt hier gerade ſo zugehe wie auf der Poſt. Wäre der Wagen um neun Uhr abgefahren, ſo könnte natürlich niemand mitfahren, der erſt nach neun käme; — worauf dann gewöhnlich erwidert wurde: „Aber Herr Juſtizrath, das Stadtgericht iſt doch keine Poſt!“ Dann folgte, je nach

Digitized by Google

dem Charakter und der Gemüthsart des Contumacirten eine längere oder kürzere Verhandlung über dieſen Punkt, die nicht ſelten mit dem Hinauswerfen der nicht zu Ueberzeugenden endete.

Hätten damals ſchon die Eiſenbahnen exiſtirt, ſo würde Hermanni ſein belehrendes Gleichniß ſicher von dieſem Beförderungsinſtitut hergenommen haben, welches weit mehr als man ſich gewöhnlich klar macht, auf die Pünktlichkeit des Menſchengeſchlechts von Einfluß geweſen iſt. — Die Zeiteintheilung des gemeinen Mannes ging früher nicht über die Genauigkeit einer Viertelſtunde hinaus. Minuten und Sekunden waren rein theoretiſche Begriffe, von denen das Volk ebenſo wenig eine praktiſche Vorſtellung hatte, wie von der Sekundeneintheilung eines Kreisbogens. — Der alte Mühler wirkte durch ſeine Verordnung von 1832 ſchon vorbereitend dahin, das Publikum an genaues Innehalten der Zeit zu gewöhnen.

Die Formel bei der Contumacirung lautete: Da der Beklagte um neun Uhr nicht erſchienen iſt, ſo muß angenommen werden, er könne oder wolle gegen die Behauptungen des Klägers nichts einwenden.

Hierauf bezüglich war unter uns eine ſehr ergötzliche Geſchichte im Umlauf, deren Wahrheit ich aber nicht verbürgen will. — Ein Arbeitsmann hatte von einem Vogelhändler einen Canarienvogel gekauft, der

Digitized by Google

nach der Verſicherung des Verkäufers ein ausgezeichneter Sänger ſein ſollte. Der Vogel blieb aber ſtumm, weshalb der Käufer die Rücknahme deſſelben unter Erſtattung des gezahlten Preiſes von dem Papageno verlangte. — Dieſer wollte ſich zu nichts verſtehen, und es kam zum Proceß. Ein Termin wurde anberaumt, und zur beſtimmten Zeit ſtellten ſich Kläger und Beklagter, nebſt einem Vogelbauer in welchem das Streitobjekt umherhüpfte, im Lokal der Bagatellſtation ein. — Beide Partheien blieben bei ihren Behauptungen. Der Vogelhändler erklärt das Thierchen für einen vortrefflichen Schläger, der Kläger aber daſſelbe für ein ſtummes Weibchen. Der Referendarius, dem die Entſcheidung oblag, war in größter Verlegenheit. Endlich kam er zu einem Entſchluß. Er verkündete den Partheien, daß um 12 Uhr das Erkenntniß erfolgen ſollte. Bis dahin ſtellte er den Vogel vor ſich auf den Tiſch, und fertigte andere wartende Partheien ab. Als es zwölf Uhr ſchlug, und der Vogel bis dahin von einem Stängelchen des Bauers auf das andere immer hin- und herübergehüpft war, ohne zu ſingen, fällte der Richter das folgende wahrhaft ſalomoniſche Urtheil: dahin lautend: Daß, da der Vogel bis zur Mittagszeit keinen Ton von ſich gegeben habe, in contumaciam angenommen werden müſſe, derſelbe könne oder wolle nicht ſingen,

Digitized by Google

weshalb Verklagter das Thier zurückzunehmen, und dem Kläger den Kaufpreis zu erſtatten habe. Von Rechts wegen! — Ob die Partheien ſich bei dieſem Urtheil beruhigt haben, oder was ſonſt noch in der Sache geſchehen, davon ſchweigt die Geſchichte. —

Wenn wir, was in jeder Woche einige Mal vorkam, Nachmittags noch etwas auf dem Gericht zu thun hatten, ſo war für die Meiſten von uns der Weg nach unſeren Wohnungen hin und zurück zu lang, und wir nahmen das Mittagsmahl in irgend einem Speiſelokal ein, und fanden dann in der Regel die eleganteren und aufgeputzten Reſtaurationen viel ſchlechter, als einige unſcheinbare Kneipen, wo für wenige Groſchen ganz gutes, ſchmackhaftes Eſſen gereicht wurde. — Die Unterhaltung bei Tiſche drehte ſich nur ſelten um juriſtiſche Gegenſtände, ſondern größtentheils waren es zarte Herzensangelegenheiten, die zur Sprache kamen; denn die meiſten meiner Freunde waren ſehr verliebter Natur, namentlich Bertrand. Dieſer ſchwärmte damals für die liebenswürdige und bildſchöne Bertha Stich, welche kürzlich mit ihrer Schweſter Clara zum erſten Mal im Königſtädter Theater aufgetreten war, und neben ihrer Mutter, der berühmten Frau Crelinger, den größten Enthuſiasmus unter der männlichen Jugend erregt hatte. Er wurde nicht müde von den Reizen ſeiner Angebeteten

uns zu erzählen; und wie es für jeden jungen Menschen eine Herzenserleichterung ist, den Namen der Geliebten auszusprechen, oder auf einen weißen Zettel zu schreiben: Dein ist mein Herz! so ließ auch er keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sich dieses Labsal zu verschaffen, und zwar gerieth er dabei auf die absonderlichsten Einfälle. Hatte er z. B. in der Anmeldestube eine Klage aufzunehmen, die das Allergewöhnlichste, den Kaufpreis für einen alten Schrank, oder dergleichen betraf, so begann er das Protokoll etwa folgendermaßen:

„Es war an dem Tage, an welchem Fräulein Bertha Stich mit so glänzendem Erfolge als Minna v. Barnhelm auftrat, da kam der Beklagte zu mir u. s. w."

Die Partheien hatten gegen diese Chronologie nichts einzuwenden, und auch die Decernenten, denen die Protokolle nachher in die Hände kamen, ließen es passiren, weil sie sich an diesen harmlosen Gefühlsausbrüchen ergötzten, und die Klagen im Uebrigen gut und verständig abgefaßt waren.

Von den in der Anmeldestube beschäftigten jungen Leuten mußte jedes Mal nach den Sitzungen Einer zu dem Präsidenten Beelitz heraufkommen, um über die Gesuche und Beschwerden, die er von Bittstellern persönlich entgegennahm, Protokoll zu führen. Der alte Herr Geheimrath, wie wir ihn nannten, war voll

Digitized by Google

Güte und Wohlwollen gegen jedermann, und ermüdete nie, die Auseinanderſetzungen, namentlich von alten Weibern anzuhören, die ihn mit ihrem ganz beſonderen Zutrauen beehrten. — Als mein Freund R. eines Tages dieſe Protokolle zu führen hatte, kam ein ſolches Mütterchen, die vom Hundertſten ins Tauſendſte ſchwatzte, um einen ganz widerſinnigen Anſpruch zu begründen. R. konnte ſich nicht enthalten, leiſe zu bemerken: „Aber Herr Geheimerath, das iſt ja lauter Unſinn, was ſie ſagt!“ „Das ſchadet nichts,“ erwiderte der würdige Präſident, „ſchreiben Sie nur hin, was Sie Luſt haben, es beruhigt die Alte.“ Das geſchah denn auch, und die getröſtete Matrone entfernte ſich unter den wärmſten Dankſagungen mit tiefen Knixen.

Dergleichen Protokolle gingen meiſt gar nicht zu den Akten, ſondern wanderten in den Papierkorb des Dirigenten.

Dieſer decretirte dabei immer munter fort. Er hatte die eigenthümliche Gewohnheit, ſeine Verfügungen in lauter ganz kurzen Sätzen abzufaſſen. Eine derſelben iſt unter uns berühmt geworden. Ein Auskultator wollte ſich mit einer Dame von nicht beſonderem Rufe, Namens Emilie G . . . ., verheirathen, und bat deshalb, was damals nothwendig war, um die Einwilligung des Präſidenten.

Digitized by Google

Der alte Beelitz verfügte auf das Gesuch wie folgt:

Decretum.

1. Emilie G .... ist eine H —
2. Aus der Heirath wird nichts, —
3. Herrn Auskultator X. vorzuzeigen. —

Außer den Erkenntnissen, welche in der Bagatellstation sofort nach Beendigung der Termine abgefaßt wurden, hatten wir auch dergleichen in größeren Civilsachen auszuarbeiten, und mußten solche Urtheile, wenn wir anwesend waren, in der Session selbst vortragen. Weil es dabei nicht an tadelnden Bemerkungen der Räthe fehlte, so entzogen wir uns so oft wie möglich dieser Pflicht, was um so leichter zu bewerkstelligen war, als jeder Rath in der Regel nur seinen Leibauskultator persönlich kannte. Einst standen fünf oder sechs von uns in einer Fensternische, als der schon erwähnte kleine Rath Praetorius eilig herantrat, und fragte: „Ist Herr Referendarius v. K. nicht hier?" „Er war eben da", erwiderte dieser mit der größten Dreistigkeit, „ich werde ihn sogleich rufen!" damit schlüpfte er auf Nimmerwiedersehen zur Thür hinaus.

Eine besondere Abtheilung des Stadtgerichts beschäftigte sich mit den Vormundschaftssachen. Diese wurden zwar, sobald es sich um Vermögensverhältnisse handelte, sehr gewissenhaft, im Uebrigen aber mit

Digitized by Google

ſolcher Leichtfertigkeit betrieben, daß wir zu ſagen pflegten: „Das Vormundſchaftsgericht iſt eine wahre Affenſchande!“ Das Local deſſelben befand ſich in einem alten, hohen, thurmähnlichen, ſehr ſchmutzigen Gemach des jetzt abgebrochenen alten Rathhauſes. — Die Seſſionen zu beſuchen hielten wir nicht für nothwendig; und erinnere ich mich kaum den Vorſitzenden oder einen der Räthe geſehen zu haben.

Die Auscultatoren, welche ihre Station hier durchzumachen hatten, fanden ſich in jenem Thurmzimmer zuſammen, wo auf einer großen Tafel eine Menge von Aktenſtücken lagen, unter denen wir uns ausſuchten, was uns gefiel; das Uebrigbleibende fertigte ein alter ſehr gutmüthiger Secretär Wilhelmi ab, der hier als Factotum fungirte. Am geſuchteſten waren unter uns die Akten, wo Mündel vorgeladen waren, um wegen ſchlechten Lebenswandels vermahnt zu werden. Natürlich kamen dieſelben in der Regel nicht, wenn ſie nicht gewaltſam zur Stelle gebracht wurden, und wir vertrödelten die Vormittage damit, daß wir in den merkwürdigſten Wendungen, und mit den abſonderlichſten Schriftzügen zu Papier vermerkten, daß Niemand ſich eingefunden habe. Uns gefiel ganz beſonders die Formel „Comparent iſt nicht erſchienen,“ eine contradictio in adjecto, an welcher der alte Herr Wilhelmi keinen Anſtoß nahm.

Digitized by Google

Der vor wenigen Jahren als Geſandter in Brüſſel verſtorbene Balan hatte die Erfindung der ſenkrechten Unterſchriften gemacht, die wir, während die europäiſchen Völker ihre Namen ſonſt horizontal ſchrieben, dadurch ausführten, daß wir immer einen Buchſtaben unter den anderen ſetzten, was ſich ſehr maleriſch ausnahm. — Erſchienen die Comparenten aber einmal wirklich, ſo war es noch ſchlimmer; denn bei den männlichen endeten die Vermahnungen meiſt mit Grobheiten, und die weiblichen konnten nicht begreifen, wie dieſe blutjungen Herren dazu kämen, ihnen Tugendpredigten zu halten. Sehr geſucht war die Vermahnung dreier Fräulein A. vom Königſtädter Theater, welche faſt jeden Monat einmal vorgeladen wurden.

Während wir auf dieſe Art binnen zwei Jahren die verſchiedenen Stationen des Stadtgerichts durchmachten, mußten wir uns zugleich auf das Referendariatsexamen vorbereiten, welches wir vor einigen Kammergerichtsräthen zu beſtehen hatten. Deshalb nahm unſere Stimmung in dem letzten Halbjahre eine etwas ernſtere Färbung an, und wir begaben uns faſt alle in die Zucht eines der vielen ſogenannten Einpauker, die uns mit dem Inhalte des allgemeinen Landrechts genauer bekannt machen ſollten, weil auf die Kenntniß deſſelben beim zweiten Examen das größte Gewicht gelegt wurde.

Digitized by Google

Auch dies Examen ging ſeiner Zeit glücklich vorüber und erhob den bisherigen Auscultator zum Range eines königlichen Kammergerichts-Referendarius, der nun bei dieſem hochpreislichen Collegium ziemlich denſelben Curſus wie beim Stadtgericht, nur aus einer etwas höheren Tonart durchzumachen hatte.

Das Kammergericht war noch mit dem vollen Nimbus des Anſehens umgeben, welches der Preußiſche Richterſtand einſt genoß. Die Mitglieder, die vormals verfaſſungsmäßig zur Hälfte von Adel ſein mußten, gehörten auch 1836 noch zu einem großen Theil den erſten Familien des Landes an, und es gab viele Grafen und Barone unter ihnen. Auch hatte hier alles einen viel vornehmeren Zuſchnitt, als bei dem alten Beelitz.

v. Grolmann, Sohn des altehrwürdigen Obertribunalspräſidenten, und Bruder des tapferen Generals, war Vorſitzender des Appellationsſenats. — Eine ehrfurchtgebietendere Perſönlichkeit kann man ſich nicht denken, und doch flößte die Biederkeit, welche aus ſeinen Zügen ſprach, das vollſte Vertrauen ein. Er hatte die Gewohnheit, während der Sitzungen eine Papierſcheere zu faſſen, und die eine Spitze derſelben auf den Tiſch zu drücken; in ſeiner Hand glich dies alltägliche Inſtrument einem Feldherrnſtabe! Er hatte die Freiheitskriege mitgemacht, und trug auf der Bruſt

Digitized by Google

das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe. In ſeiner Gegenwart hätte auch der Leichtſinnigſte ſich keinen Scherz erlaubt; und doch hing das ganze Collegium, vom höchſten bis zum niedrigſten Beamten mit unbegränzter Liebe an dieſem Manne.

In welchem Sinne er ſein hohes Richteramt auffaßte, bewies am Beſten die Art und Weiſe in welcher er aus demſelben ſchied.

Ein Schriftſteller war aus politiſchen Rückſichten wegen Majeſtätsbeleidigung zu mehrjähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt worden. Das Kammergericht als Appellationsinſtanz ſprach ihn frei. Friedrich Wilhelm IV hierüber empört, ſtellte bei einer Hoffeſtlichkeit den Präſidenten Grolmann zur Rede. „Ew. Majeſtät" erwiderte dieſer „das ſind Amtsſachen!" Darauf der König: „In ſolchen Dingen kann ich das Amt nicht von der Perſon trennen!" „Aber ich kann es;" erwiderte Grolman, und reichte andern Tages ſeinen Abſchied ein, den er auch erhielt. — So wenigſtens wurde damals der Verlauf erzählt.

Neben Grolman war ein Herr v. Bülow Chefpräſident des erſten Senats; ein edler liebenswürdiger Mann, an den wir uns in jeder Verlegenheit mit unbedingter Zuverſicht wandten, und jedes Mal von ihm den wohlwollendſten väterlichen Rath empfingen. Ich ſelbſt bin ihm zu wärmſtem Danke für

Digitized by Google

die Art und Weiſe verpflichtet, wie er ſich meiner bei einem unangenehmen Conflicte ſchützend annahm, in den ich mit dem Vicepräſidenten v. Kleiſt gerathen war. Dieſen letztgenannten Mann haßten wir alle wegen ſeiner Härte und ſeines Hochmuthes.

Wie Grolmann hatte auch der Präſident v. Bülow während der Vorträge ſtets eine Scheere in der Hand, mit der er aus Papier die zierlichſten kaleidoskopiſchen Figuren ausſchnitt. Sonſt zeichnete er auch reizende Landſchaften auf die vor ihm liegenden Bogen, ohne ſich dadurch vom aufmerkſamſten Zuhören abhalten zu laſſen.

Unter den Räthen befanden ſich neben den tüchtigſten und ſcharfſinnigſten Juriſten, auch einige alte Herren, die ſich überlebt hatten, und die deshalb nur mit untergeordneten Dingen beſchäftigt wurden.

Das ſogenannte Pupillencollegium, die Vormundſchaftsabtheilung des Kammergerichts, hatte einen ſehr liebenswürdigen und gutmüthigen Grafen Schwerin zum Vorſitzenden, einen großen Theaterfreund und ächten Berliner. — Nicht ſelten unterbrach er, auf den Tiſch klopfend, die Vorträge mit der Frage: „Meine Herren, wer von Ihnen iſt geſtern in der Oper geweſen? Hat die Primadonna nich göttlich geſungen?“ Dann erging ſich das ganze Collegium eine Viertelſtunde lang im heiterſten Stadtklatſch, bis die Vorträge wieder aufgenommen wurden.

Digitized by Google

Beim Pupillencollegium waren die Kassenrevisionen, die von Zeit zu Zeit vorgenommen wurden, für die Referendarien von besonderem Interesse, weil sie sich bei solchen Gelegenheiten über die Vermögensverhältnisse vieler gefeierter junger Damen unterrichten konnten.

Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, will ich nur der Criminalabtheilung des Kammergerichts gedenken, wo ich als selbstständiger Juquirent unter der Direction des, durch Fritz Reuter zu trauriger Berühmtheit gelangten Onkels Dambach, ein Vierteljahrlang zu arbeiten hatte.

Da ich während dieser Zeit täglich mehrere Stunden mit diesem bekannten Manne verkehren mußte, so glaube ich ein Urtheil über seinen Charakter zu haben. Er war wohl von Natur nicht eigentlich grausam und bösartig, und wäre es vielleicht auch nicht geworden; — aber er gehörte zu der unglückseligen Menschenklasse, die man Streber nennt, und konnte sogar als Prachtexemplar dieser Gattung gelten. Die Begierde zu hohen Ehrenstellen zu gelangen war bei ihm so brennend, daß jede andere Rücksicht dadurch zum Schweigen gebracht wurde.

Nun gab es aber in jenen Zeiten kein besseres Mittel in den höchsten Justizregionen zu Ansehen zu kommen, als wenn man sich zu einem blinden Werk-

Digitized by Google

zeug jener Verfolgungsſüchtigen machte, die gegen die Demagogen wütheten. — Der Juſtizminiſter v. Kamptz, und der wahnſinnige Geheimrath v. Tzſchoppe waren die Häupter dieſer Geſellſchaft, die den von Natur wohlwollenden Friedrich Wilhelm III mit der Idee erfüllt hatte, daß die jugendlichen Schwärmer, welche der burſchenſchaftlichen Verbindung unter den Studenten angehörten, eine Rotte von Verſchwörern ſei, die den Staat umſtürzen und — was beſonders ſchlau auf des Monarchen Gemüthsart berechnet war — dem Könige die Liebe ſeines Volkes rauben wollten.

In Folge der fluchwürdigen Carlsbader Beſchlüſſe, waren die alten grauſamen Hochverrathsgeſetze in verabſcheuungswürdiger Weiſe noch verſchärft worden, bis man zu dem Aberwitz gelangte, daß ſchon der Verdacht der Theilnahme an jenen Verbindungen mit langjähriger Zuchthausſtrafe, die Theilnahme ſelbſt aber, als Hochverrath, mit dem Tode gebüßt werden ſollte.

Die Richter, durch ihren Eid gebunden, mußten nach dieſen Geſetzen entſcheiden, deren Verwerflichkeit zu prüfen ihnen nicht geſtattet war; ihnen alſo konnte kein Vorwurf gemacht werden. — Wohl aber empört ſich unſer Gefühl, wenn wir erfahren, mit welcher Härte die Vollſtrecker ſolcher Strafen, die Vorſteher

der Gefängniſſe, und theilweiſe auch die Commandanten der Feſtungen zum großen Theil gegen die unglücklichen verirrten und verführten jungen Männer ſich benahmen, die man oft durch die verwerflichſten Pfiffe und Kniffe, und durch trügeriſche Verſprechungen von Gnade, zu Geſtändniſſen verleitet hatte, deren Tragweite ſie nicht kannten.

Ich darf annehmen, daß jeder meiner Leſer mit Reuter's Feſtungstid bekannt iſt, und braucht es deshalb weiter keiner Worte, um dieſe dunkelſte Schattenſeite der Regierung Friedrich Wilhelms III näher zu kennzeichnen.

In dem Hausvoigteigerichtsgebäude, an dem damals ſogenannten Schinkenplatz, konnte man die mit Blechkaſten verdunkelten Fenſter ſehen, hinter welchen die armen Unterſuchungsgefangenen ſchmachteten, bis ſie auf die Feſtungen abgeführt wurden. Ein Todesurtheil iſt, Gott ſei Dank, gegen keinen der jungen Männer vollſtreckt worden.

Als ich 1836 an das Hausvoigteigericht verſetzt wurde, (auf welches der Volkswitz den leider nur allzu treffenden Reim erdacht hatte:

Wer die Wahrheit kennet, und ſagt ſie frei,
Der kommt in Berlin auf die Hausvoigtei!)

befanden ſich daſelbſt nur noch wenige Gefangene aus der Demagogenzeit, die bekanntlich nach dem Frank-

Digitized by Google

furter Attentat zu einer zweiten Blüthe emporwucherte. Eines Polen, Namens Szumann, erinnere ich mich; der jahrelang ſtandhaft jede Anſchuldigung beſtritten, und es zuletzt dahin gebracht hatte, daß er freigeſprochen und ungeſtraft entlaſſen wurde. Ich hatte Protokoll zu führen, als ihm Dambach das mittheilen mußte. Szuman, ein ſchöner ſtattlicher Mann, aber bleich und elend von den ausgeſtandenen Kerkerleiden, trat ins Zimmer. Seine Züge drückten den ingrimmigen Zorn aus, der ihn beherrſchte. Mit blitzenden Augen, und feſtzuſammengekniffenen Lippen ſtand er da, während ihm die Ordre vorgeleſen wurde, die ihn in Freiheit ſetzte. Aber kaum hatte er das Papier unterzeichnet, als er mit geballter Fauſt donnernd auf den Tiſch ſchlug, und mit gewaltiger Stimme in ſeinem gebrochenen Deutſch ausrief: „Seht Ihr, verfluchte Hunde, jetzt habt Ihr mich drei Jahre lang gemartert, und nun müßt Ihr mich doch frei laſſen!“

Der Eindruck dieſes Zurufs war ſo erſchütternd, daß ſelbſt Dambach bleich wurde, und kein Wort erwiderte, ſondern ſchweigend den Unglücklichen zur Thür hinausgehen ließ.

Meine Arbeiten auf dem Hausvoigteigericht waren eben nicht ſchwer, und konnten bequem in zwei bis drei Vormittagsſtunden abgemacht werden; dagegen lag

mir die Verpflichtung ob, während dieſer drei Monate alle Selbſtmörder eximirten Standes in Berlin zu beſichtigen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß kein Verbrechen eines dritten vorläge, — die Schauerlichkeiten, die ich dabei erleben mußte, übergehe ich mit Stillſchweigen.

Unſer Arbeitszimmer in der Hausvoigtei hatte zwei Fenſter nach dem Hofe hinaus, wo die Gefangenen in ihren Freiſtunden umhergehen und rauchen durften. Hier zeigte ſich ein höchſt ſeltſamer Anblick dadurch, daß die meiſten der in Unterſuchung befindlichen dem Beamtenſtande angehörten, und in ihren Uniformen einherſtolzirten. Wegen Unterſchlagungen und Kaſſenverbrechen hatten faſt alle dieſen unfreiwilligen Aufenthaltsort angewieſen erhalten; man hätte glauben können auf eine Verſammlung von Poſt- und Steuerbeamten hinunterzublicken. Sie unterhielten ſich ganz munter und harmlos, und machten durchaus keinen trüben Eindruck; auch wurden ſie in Vergleich mit den Staatsverbrechern ſehr milde behandelt.

Einer derſelben, ein Poſtſecretär mit einem ſchwediſchen adligen Namen iſt mir ſehr lebhaft in Erinnerung geblieben, ſchon deshalb weil ich ſein Inquirent war, nnd alle an ihn ankommenden und von ihm abgeſendeten Briefe leſen mußte, bevor ſie in ſeine Hände gelangten, oder zur Poſt befördert wurden.

Digitized by Google

Er führte eine wahrhaft rührende Correſpondenz mit ſeiner Braut, die ihn zärtlich liebte, und in jeden ihrer Briefe ein Vergißmeinnicht oder ein anderes Blümchen einlegte. — Von der Schwere ſeines Schickſals hatte ſie gar keinen Begriff, ſondern hoffte ihn bald wieder angeſtellt zu ſehen und heirathen zu können. Der arme Menſch war übrigens in weit höherem Maße unglücklich als verbrecheriſch.

In Berlin beim Generalpoſtamt angeſtellt, hatte er fleißig und gewiſſenhaft in ſeinem Berufe gearbeitet, und war mit ſeinem Schickſal vollkommen zufrieden. Da trat eines Tages ein Vorgeſetzter an ihn heran, und ſagte: „Fahren Sie fort ſo fleißig und ehrlich zu ſein, dann wird die Beförderung nicht ausbleiben!“ „Bei dieſen Worten,“ ſo lautete ſein reumüthiges Bekenntniß, „kam mir zum erſten Mal ins Bewußtſein, daß ich auch unehrlich ſein könnte, und dieſer Gedanke verfolgte mich ſeitdem unabläſſig, wo ich ging und ſtand, wie ein Geſpenſt; und eines Tages, als ich mich allein in dem Expeditionszimmer befand, griff ich, wie von einer fremden Macht getrieben, nach einem Geldbriefe mit fünfhundert Thaler Inhalt, und ſteckte denſelben in die Taſche.

Der Verluſt konnte nicht ſogleich entdeckt werden, und ich begab mich, als das Bureau geſchloſſen wurde, in meine Wohnung, ſchob den Brief unter das Kopf-

Digitized by Google

kiſſen in mein Bett, und ging zum Mittageſſen. Unterwegs aber ſchlug mir das Gewiſſen, ich überdachte die Folgen meiner That, und mir wurde klar, daß ich mit dem Bewußtſein derſelben niemals Ruhe finden könnte. Eilig kehrte ich in meine Wohnung zurück, griff unter das Kopfkiſſen — — aber der Brief war fort! — Man hatte alſo meine Unterſchlagung entdeckt, bei mir Hausſuchung gehalten, und Ehrloſigkeit und ſchwere Strafe ſtanden mir bevor. Ich beſchloß zu fliehen, — aber dazu fehlte mir die Kraft. Zitternd vor Angſt und Schrecken begab ich mich zu meinem Vorgeſetzten, und bekannte was ich gethan; — wer aber ſchildert mein Erſtaunen, und meine Verzweiflung, als ſich herausſtellte, daß der Brief bis jetzt noch gar nicht vermißt, alſo noch weniger derſelbe in meiner Wohnung geſucht worden war. Er mußte alſo in der Zwiſchenzeit von einem Dritten geſtohlen ſein.

Ich wurde ins Gefängniß gebracht, und hier erſt habe ich erfahren, daß ich das verhängnißvolle Couvert nicht unter das Kopfkiſſen, ſondern zwiſchen den Ueberzug und das Kiſſen geſchoben hatte. Wäre ich nicht beim Nachſuchen zu aufgeregt geweſen, um mich ordentlich umzuſehen, ſo hätte ich den Brief wieder an mich genommen, und im Stillen zurückgebracht — und ich wäre heut ein glücklicher Menſch!“

Digitized by Google

Die Unterſuchung war noch nicht beendet, als ich zu einer andern Station verſetzt wurde, und ich habe ſpäter kaum wieder an den Aermſten gedacht. Da ließ ſich vor etwa zehn Jahren ein Mann bei mir melden, der ein antikes Glas verkaufen wollte. Ich erkannte auf den erſten Blick jenen Poſtſecretär wieder, deſſen Geſicht auch ein höchſt eigenthümliches war, und an den Typus des Socrates und des Gottes Silenus erinnerte. Ich hütete mich wohl, ihn merken zu laſſen, daß und wo ich ihn vor dreißig Jahren geſehen, und er hat mich ſicherlich nicht wieder erkannt. Gern würde ich erfahren haben, ob er ſeine damalige Braut noch heimgeführt, und mit ihr das Glück gefunden, welches beide ſich in jenen traurigen Tagen ſo zuverſichtlich ausgemalt hatten.

Ein guter Inquirent bin ich nie geweſen, und wäre es auch wohl niemals geworden. In jener Zeit aber, wo ich keine andern Erfahrungen auf dieſem Gebiete beſaß, als die ſehr dürftigen, die man auf dem Stadtgericht ſammeln konnte, da war der Inculpat glücklich zu preiſen, der von keinem andern als von mir zum Geſtändniß gebracht werden ſollte. Vielleicht wurde ich ſchon damals von dem Gefühl geleitet, daß die deutſche Art, nach welcher der Schuldige genöthigt wird, ſich gewiſſermaßen ſelbſt anzuklagen, eine verkehrte und unmenſchliche iſt, und daß

die Engländer viel humaner denken, wenn ſie es für Sache des Richters erklären, dem Angeklagten zu beweiſen, daß er ein Vebrrechen begangen. Von dieſer Ueberzeugung aus mag ich die Regeln der Unterſuchungskunſt vielfach verletzt haben. — Ueber einen ſolchen Mißgriff freue ich mich noch heut nach mehr als vierzig Jahren, wenn ich an denſelben zurückdenke.

Zwei Studenten, prächtige friſche Burſchen, hatten beim Heimweg aus der Kneipe eine Schildwache verhöhnt, und ihr „Bläh, Bläh!“ zugerufen! — nach damaligem Recht eines der ſchwerſten Verbrechen. Ich hatte die beiden Sünder ins Verhör zu nehmen, und nachdem der Eine ſeine Unſchuld betheuert hatte, ſagte ich zu dem Andern: „Sie waren ja dabei gegenwärtig; nun erzählen Sie einmal den Hergang, wie Sie denſelben beſchwören können.“ — Ich nahm ſeine Ausſage zu Protokoll, und ließ ihn den Zeugeneid ableiſten. Es wurden außerdem noch die Schildwacht ſelbſt, und ein Paar Nachtwächter verhört, die bei dem Vorfall zugegengeweſen; dann ſchloß ich die Akten, und reichte ſie zum Spruche ein. — Bald nachher erhielt ich aber von dem hochpreislichen Kammergericht eine gewaltige Naſe, weil ich den einen Inculpaten wie einen Zeugen behandelt und zum Schwur gelaſſen hatte, ſo daß man ihn nicht

beſtrafen konnte, während der Andere ſein ſchweres Verbrechen, ich weiß nicht mehr durch welche Strafe, abbüßen mußte.

Während der Stunden, wo keine Verhöre abgehalten wurden, beſchäftigte ich mich häufig mit Durchſicht der reponirten Akten, die auf einem großen Geſtell in unſerem Zimmer unverſchloſſen dalagen. Dies aus rohem Holze zuſammengenagelte Repoſitorium bot einen ſeltſamen Anblick dar, weil auf demſelben auch alle Mordwerkzeuge, Beile, Meſſer, Gifte und dergleichen aufbewahrt wurden, welche zur Verübung von Verbrechen gedient hatten. — Dieſelben ſtammten zum Theil noch aus der Zeit Friedrich Wilhelm des Erſten, und ſahen in ihrem verſtaubten und verroſteten Zuſtande aus, als wären ſie aus Hühnengräbern ans Licht gebracht.

Nicht minder ſeltſam war zum Theil der Inhalt jener Akten, die von Rechtszuſtänden Zeugniß gaben, welche uns jetzt vollſtändig veraltet und unerträglich erſcheinen würden.

Damals konnte nämlich noch jede Criminalunterſuchung auch vor ihrer Beendigung ohne Weiteres durch Cabinetsordre niedergeſchlagen werden, während jetzt nur nach erfolgtem Erkenntniß eine Begnadigung zuläſſig iſt. — Jene Akten ergaben nun, daß eine ganze Reihe von Unterſuchungen plötzlich abbrachen,

Digitized by Google

und reponirt wurden, ſobald unangenehme Dinge in hohe, oder gar in höchſte Regionen hineinſpielten, und die Herrſchaften compromittiren konnten. — Wer einflußreich genug war, bis an die rechte Stelle zu dringen, dem war es nicht allzuſchwer, ſich oder ſeine Angehörigen der Strafe zu entziehen. Einen ſolchen Fall, der mir beſonders merkwürdig ſchien, will ich mittheilen.

Ein Mecklenburgiſcher Miniſter von Oertzen war nach Berlin gekommen, um ſich von einer Lähmung heilen zu laſſen, die ihn ſeit Jahren unfähig gemacht hatte, zu ſtehen oder zu gehen.

Geheimerath Ruſt, Leibarzt des Königs, beſonders auch als Chirurg berühmt, ſollte ihn behandeln. Dieſer Ruſt iſt derſelbe, welcher 1831 beim erſten Erſcheinen der Cholera die Sperrung aller Landesgränzen durchgeſetzt hatte, weshalb man ein Zerrbild verfertigte, einen Sperling darſtellend, mit der Unterſchrift: Passer Rusticus, der große Landſperrling.

Er war damals ſchon ziemlich bejahrt, und wünſchte dringend, das Vertrauen, welches er als Arzt bei Hofe und im Publikum genoß, auf ſeinen Sohn, einen ſehr mittelmäßig begabten Heilkünſtler, zu übertragen. Dieſem Sohne fiel deshalb auch der unglückliche Herr v. Oertzen in die Hände. Der ältere Ruſt hatte Spiritusdampfbäder verordnet, welche der jüngere be-

Digitized by Google

reiten laſſen und beaufſichtigen ſollte. Das geſchah in der Art, daß man den Patienten, entkleidet und nur in einen wollenen Bademantel gehüllt, auf einen Rohrſtuhl ſetzte, unter dem der Spiritus in einer Schaale über der brennenden Lampe verdampfte. Nachdem das etwa eine Viertelſtunde lang geſchehen, und die Haut des Patienten, ſo wie der ihn umhüllende Flanell ganz und gar von Spiritusdämpfen durchdrungen war, gerieth der Spiritus in Flammen, und ſogleich loderte der unglückliche Patient von Kopf bis zu den Füßen in Feuer auf.

Er, der ſeit drei Jahren nicht aufrecht zu ſtehen vermochte, ſprang in Todesqualen plötzlich auf, rannte zwei Mal wie ein Wahnſinniger durch das Zimmer, und ſtürzte dann, eine halbverkohlte Leiche, zu Boden.

Natürlich wurde der jüngere Ruſt wegen fahrläſſiger Tödtung angeklagt, und die Unterſuchung gegen ihn eingeleitet. Der ganze Verlauf, wie ich ihn eben erzählt, war in den Acten durch Zeugen vollſtändig erwieſen, und die Sache ſpruchreif. Da fand ſich plötzlich, ohne jeden Zuſammenhang und ohne Angabe von Gründen auf dem letzten Blatte die Verfügung: Reponantur acta! und die Sache war für immer abgethan und begraben.

Ich fragte Dambach, wie das zuſammenhänge, und erhielt den Beſcheid, daß die Unterſuchung durch

Digitized by Google

Cabinetsordre niedergeſchlagen ſei. — Die Ordre ſelbſt war nicht bei den Acten, weil alle vom König eigenhändig unterſchriebenen Befehle, ſobald die Sache beendigt iſt, aus den Acten herausgenommen, und in einem beſonderen Hefte aufbewahrt werden.

Aehnlich verhielt es ſich mit einer ganzen Reihe von andern Acten, welche tiefe Blicke in die ſittlichen Verhältniſſe der höheren Stände thun ließen.

Solche Einblicke gewährte mir denn noch in ausgedehnteſtem Maße eine andere Sache, in welcher ich das Erkenntniß abzufaſſen hatte.

Es handelte ſich um eine Spielerbande, an deren Spitze ein Herr v. Hartmann und ein gewiſſer v. G. ſtanden, die mit ihren Maitreſſen gemeinſchaftlich einen Salon hielten, wo reiche junge Leute ausgebeutelt wurden. — Einen ungeheuren Stoß von Akten und Beilagen ſchleppte man mir zu dieſer Arbeit ins Haus. Da fand ich denn, außer den eigentlichen Unterſuchungsverhandlungen, welche den Thatbeſtand ſo klar legten, daß unbedenklich auf Strafe erkannt werden mußte, noch die ſämmtlichen über alle Betheiligten geführten Polizeiacten, auch über viele Damen, welche Helfershelferinnen der Hauptperſonen geweſen waren. — Aus dem, was ſich hier offenbarte, hätte ein geſchickter Romanſchreiber leicht ein höchſt intereſſantes Seitenſtück zu den mystères de Paris, unter dem Titel Geheimniſſe von

Digitized by Google

Berlin, abfaſſen können. Unglaublich war die enge Verbindung, in welcher ſehr hochgeſtellte Perſonen mit dem Auswurf der Menſchheit ſtanden, und beſonders erſtaunt war ich, eine Reihe von Frauen und Mädchen mit agiren zu ſehen, deren Namen mir aus der Unterſuchung gegen die Löwenthalſche Einbrecherbande wohl bekannt waren.

Als Beilage zu den Akten hatte ich ferner ein Packet erhalten, in welchem ſich die Werkzeuge befanden, deren ſich Spieler von Profeſſion zur Verfälſchung der Karten bedienen. Eine Art von kleinem Hobel war darunter, mittelſt deſſen alle Karten, außer den As, um eines Menſchenhaares Breite verkürzt werden konnten, ſo daß die raffinirten Gauner, die durch lange Uebung ſich einen ſo feinen Taſtſinn angeeignet hatten, die As herausfühlen, und durch Volteſchlagen dahin bringen konnten, wo ſie dieſelben brauchten.

Intereſſant war auch die Art und Weiſe, wie dieſe Betrüger, deren einige ſich in den feinſten geſellſchaftlichen Formen darſtellten und bewegten, es verſtanden, gegenüber den Opfern ihrer Kunſtſtücke eine vornehme Ueberlegenheit geltend zu machen, ſo daß die armen Gimpel ſich noch hochgeehrt fühlten, in ſo hohen Kreiſen überhaupt nur geduldet zu werden.

Als Seltſamkeit ſei noch erwähnt, daß ich zehn

Digitized

bis zwölf Jahre ſpäter, als Aſſeſſor bei dem Ober=landesgericht zu Breslau, noch Einmal bei der Ver=urtheilung deſſelben Hartmann mitzuwirken hatte. — Man ſieht, die Kenntniß der Nachtſeiten menſchlicher Zuſtände wird durch die Beſchäftigung bei einem Criminalſenat nicht wenig gefördert.

Die Jahre, während welcher wir auf dem Kam=mergericht zu arbeiten hatten, vergingen ſchnell genug; auch ſie waren für uns äußerſt frohe und glückliche. Wir hatten Zeit, unſeren Neigungen nachzugehen, wir lebten in fröhlichen Kreiſen, wurden als Tänzer überall eingeladen, und, vor allen Dingen — wir liebten und wurden geliebt! — „Das waren mir ſelige Tage," wie es in dem alten Liede heißt.

Dabei kam das gefürchtete große Examen näher und näher, und fing an, uns in bedrohlicher Weiſe zu ängſtigen. — Wir ließen alle Thorheiten nach und nach bei Seite, und ſetzten uns hinter die Bücher. Mit einigen meiner Freunde ſtudirte ich ſo eifrig, und brachte außerdem mit Hilfe eines Repetenten eine ſolche Menge Paragraphen des Landrechts, und Stellen aus dem corpus juris in meinen Kopf, daß in der That zuletzt nicht alles darin Platz hatte, und für das Neugelernte immer wieder etwas, was ich längſt zu wiſſen glaubte, abhanden kam. — Zuletzt bemäch=tigte ſich unſer ein Gefühl völliger Verzweiflung, die

uns zu einem heroiſchen Entſchluß trieb. — Bertrand und ich, die wir beide uns vollſtändig unfähig fühlten, noch weitere juriſtiſche Gelehrſamkeit in uns hineinzubringen, weil wir fürchteten gradezu dumm davon zu werden, kamen überein, daß des Lernens nun genug ſei.

Es war etwa drei Wochen vor dem mündlichen Examen, als wir einander feierlich gelobten, bis dahin kein Buch mehr anzuſehen, und wir hielten Wort. Tag für Tag kamen wir früh zwiſchen neun und zehn Uhr entweder bei mir oder bei Bertrand zuſammen, und ſpielten bis zu Mittag Piquet und Ecarté. Nach Tiſche gingen oder ritten wir ſpazieren, und Abends ſuchten wir Geſellſchaften, oder das Theater auf.

Bis zwei oder drei Tage vor dem Examen ſetzten wir dieſe Lebensart tapfer fort; — da kam plötzlich noch einmal die entſetzlichſte Angſt über uns, wir ſtürzten uns mit letzten Kräften wieder auf die Bücher, — und gelangten dann beide glücklich ans Ziel; wir wurden wohlbeſtellte königliche Kammergerichtsaſſeſſoren.

Ob ich dieſe Art von letzter Vorbereitung anderen jungen Männern zur Nachahmung empfehlen darf, iſt mir, trotz unſeres guten Erfolges, doch zweifelhaft.

Digitized by Google

Hier ſchließe ich für jetzt die Mittheilungen aus der Jugendzeit eines alten Berliners.

Ob ſpäter noch mehr davon erſcheinen ſoll, wird von dem Urtheil der Leſer abhängen.

Nicht nur für uns ſelbſt, ſondern auch für andere, ſind die Tage, wo der Jüngling mit tauſend Maſten in den Ocean des Lebens ſchifft, erfreulicher, als die, wo man ſtill dem Hafen zuſteuert.

Wie der Maler nur aus gehöriger Entfernung ein richtiges Bild von dem Darzuſtellenden entwerfen kann, ſo bedarf auch der Erzähler einer dazwiſchenliegenden Reihe von Jahren, um unpartheiiſch auf das zu blicken, was er mittheilen will. Den Bildern, die ich entwarf, ſtehe ich fern genug, um ſie überſchauen zu können, und hoffe, daß ſie dem entſprechen, was ſie darſtellen ſollen.

Denen, welche von dieſen Aufzeichnungen Kenntniß nehmen, ſei das Büchlein zu freundlicher Theilnahme empfohlen, und würde es mich glücklich machen, wenn manche Jugendgenoſſen beim Leſen deſſelben ſich in die Zeiten zurückverſetzt fühlten, wo ſie lebensluſtig und lebenskräftig der Zukunft entgegenblickten.

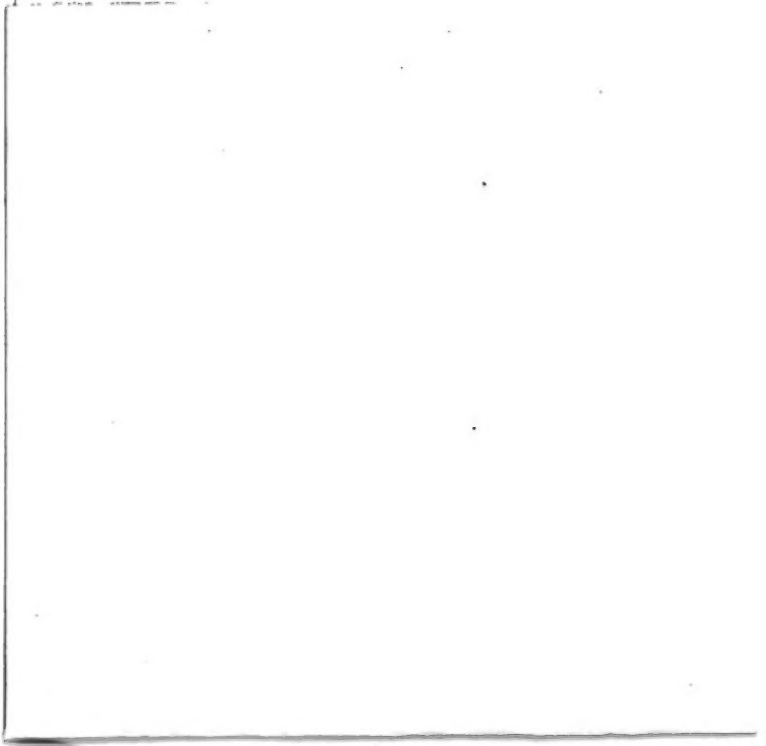
Digitized by Google

R 637

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
921 Eb39
Eberty, Felix, 1812-1884.
Jugenderinnerungen eines alten Berliners
3 1951 002 098 887 5

WILSON
ANNEX
AISLE 80

Digitized by Google